Bor. 148
Müller

<36612320470012
<36612320470012
Bayer. Staatsbibliothek

R

Hist. Boruss.

Ueber
König Friedrich II
und die
Natur, Würde und Bestimmung
der
Preussischen Monarchie.

Oeffentliche Vorlesungen,

gehalten zu Berlin im Winter 1810,

von

Adam Müller.

Berlin, bei J. D. Sander.
1810.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Zwei einleitende Fragmente.

1.

Vox populi, vox dei, d. h. die Totalität eines Volkes will immer das Gute. Der Wille dieser Totalität ist noch weit verschieden von der Rousseauischen volonté générale, in der doch nur immer die in demselben Moment neben einander stehende Generalität gemeint wird, nicht die ganze unsterbliche Familie. — Nicht der bloße Wille dessen, was man Volk nennt, soll in ständischen Verfassungen, Parliamenten u. s. f. repräsentirt werden, sondern der gute Wille. Da nun

der Wille des wahren und totalen Volkes immer gut und göttlich ist, weil er vollständig ist, weil alle Gegensätze unter den neben einander Stehenden, und alle unter den auf einander Folgenden ihn formiren helfen; so hat der Gesetzgeber nur auf die Totalität zu sehen, und das Gute und Göttliche wird ihm dann von selbst zufallen. Nicht bloß die Burdetts, auch Viele in Preussen, wollen nur einen aus allen dermaligen erwerbenden Volksklassen herausaddirten Willen; Wenige wollen die Generalität des vorhandenen Volkes, noch Wenigere die Totalität oder den guten und göttlichen Willen. In den vorhandenen Verfassungen ist, fast überall, mehr Totalität, als in den neu erfundenen Derer, welche Summe oder Generalität wollen; in dem Parliament von Großbrittanien für alle Ewigkeit mehr Totalität, als in allen gedenkbaren Parliaments-Reform-Planen. — Nur

die Totalität des Volkes, oder, besser, wer sie in seinem Gemüthe vollständig und gerecht aufgefaßt hat, kann Gesetze geben.

2.

Die erhabensten, politischen Früchte des Jahrhunderts sind: zuerst die Ueberzeugung, daß keine Administration etwas Dauerndes vermöge ohne eine ihr gegenüberstehende und sie begleitende Ständeverfassung; oder, daß die vortrefflichste Organisation der Regierung, wenn ihr nicht das Volk entgegen = organisirt wird, nicht mehr bestehen könne: dann die unwiderstehliche Gewalt, welche die öffentliche Meinung unter den letzten Revolutionen gewonnen hat, so daß künftig ein directes Eingreifen der Stände in die Beschlüsse und Anordnungen der Regierung, womit alle Staatsordnung unverträglich ist, nicht weiter vonnöthen seyn wird, und daß die Stände

mit hinreichender, hemmender und zügelnder Gewalt versehen sind, wenn sie das Recht die Administration öffentlich zu beurtheilen, das Recht der Propositionen und Bittschriften, zugestanden bekommen. Dadurch ist die Suveränetät nicht getheilt oder gebrochen; denn der suveräne Gesetzgeber steht, über alles Urtheil erhaben, belebend und vereinigend über Beiden.

Inhalt.

Erste Vorlesung.

Friedrich der Große und Preussen.
(Gehalten am 11ten Januar.)

Zweite Vorlesung.

Von den Hauptgebrechen der heutigen Staaten und von den Curmethoden.
(Gehalten am 18ten Januar.)

Dritte Vorlesung.

Ueber die Nothwendigkeit des Ständeverhältnisses.
(Gehalten am 25sten Januar.)

Vierte Vorlesung.

Von der Veräußerlichkeit des Grundeigenthums.
(Gehalten am 1sten Februar.)

Fünfte Vorlesung.

Von den Ständeverhältnissen und deren Störung durch die Verderbniß ihrer gegenwärtigen Repräsentanten.
(Gehalten am 8ten Februar.)

Sechste Vorlesung.
Präliminarien der künftigen Preussischen Stände-verfassung.
(Gehalten am 15ten Februar.)

Siebente Vorlesung.
Verhältniß der Frauen zum politischen Leben.
(Gehalten am 22sten Februar.)

Achte Vorlesung.
Die Ehre, die Liebe, die Erziehung und die Wissenschaften im Privat- und im National-Leben.
(Gehalten am 1sten März.)

Neunte Vorlesung.
Von der Staatsverwaltung und ihren Beziehungen auf die Nationalität
(Gehalten am 8ten März.)

Zehnte Vorlesung.
Vom Nationalcredit.
(Gehalten am 15ten März.)

Elfte Vorlesung.
Vom nationalen Heere, und von der kriegerischen Erziehung der Nation.
(Gehalten am 22sten März.)

Zwölfte Vorlesung.
Von der Nationaljustiz.
(Gehalten am 29sten März.)

Ueber

Friedrich den Zweiten

und die

Natur, Würde und Bestimmung

der Preussischen Monarchie.

Erste Vorlesung.

Friedrich der Große und Preussen.

Kann man in diesen letzten Tagen, wo alles Interesse, welches man in früheren Zeiten an dem Gemeinwesen hatte, sich so leicht zersplittert und auf die Unbedeutenheiten des Privatlebens gewendet wird — kann man in diesen Tagen noch mit unbefangener Begeisterung von vaterländischen Gegenständen reden? Kann man in dieser Stadt, wo unter der Pflege duldsamer Fürsten seit einem halben Jahrhundert jede Gestalt des Glaubens und jede besondere Meinung eine Zuflucht gefunden, eine öffentliche Meinung, einen bestimmten vaterländischen Glauben, an den sich appelliren liesse, voraussetzen? —

Ich glaube es. Wo viel verzweifelt worden; wo man viele besondre, von dem Antheil an das Allgemeine abführende Lebenszwecke ver-

folgt und sich allenthalben in seinen Erwartungen getäuscht gesehen hat; wo man mit großen scheinbaren Erfolgen und oft unter dem Beifall von Europa die Künste getrieben, und die Wissenschaften, und alle Verfeinerungen, ich möchte sagen, Vergeistigungen des Privatlebens, und wo dennoch zuletzt die National-Existenz — d. h. die Bedingung der Muße zu allen jenen schönen Spielen — allein gerettet worden ist durch den reinen, ernsthaften und tugendhaften Willen des Königs: — da muß eine öffentliche Meinung sich allmählich wieder bilden, und eine Ueberzeugung, daß jedes besondere Interesse dem allgemeinen, die häusliche Tugend der öffentlichen, wieder subordinirt werden müsse, und daß der flache Allerweltsverstand unsrer aufgeklärten Zeitgenossen nichts sei, in Vergleich mit einer tüchtigen, ich möchte sagen, körperlichen Einsicht in die nächsten vaterländischen Angelegenheiten. —

Viele Staaten um uns her werden erst jetzt in den Stürmen der Zeit angewehet von dem zertheilenden, auflösenden Hauche der Privatcultur. Durch den Winter, wo jeder sich an der besonderen Flamme seines Herdes wärmt und mit dem eigenen Lichte sein egoistisches Gewerbe beleuchtet, müssen sie erst hindurch, während wir ihn fast überstanden, und schon hier und dort

eine Ahndung uns wieder in's Freie lockt, an das allgemeine Licht eines vaterländischen Gestirns.

Eine öffentliche Meinung ist im Anzuge, sage ich: nicht von dem winterlichen Beschwatzen und Bekritteln der öffentlichen Dinge, von dem hochmüthigen Verweilen bei den Privatsachen und Persönlichkeiten der Herrschenden, von dem Staats-Reformations-Gewerbe, wozu heut zu Tage Jeder sich tüchtig glaubt, von dem Staatenrettungs-Apparat, den hinter dem Unglück her Jeder erfunden haben will, auch nicht von dem allgemeinen Verlangen nach einem sogenannten großen Manne, der im Volke aufstände und plötzlich alles gethan hätte, wozu die kleinen Männer ihre Hände und vornehmlich ihren Kopf nicht hergeben wollen — ist hier die Rede. Dergleichen flatterhafte Gedanken und Phrasen über sehr ernste, stätige und ewige Dinge haben wir längst gehabt, und sie finden sich überall.

Die öffentliche Meinung, von der ich rede, beruhet auf Tugenden, und nicht bloß auf Räsonnement: es muß für Alle eine bewaffnete Ueberzeugung, eine Ehrensache werden oder seyn, ein bestimmtes Vaterland zu haben; die Behauptung, daß man vaterlandslos sei und

bloß einer allgemeinen kosmopolitischen Denker- und Urtheiler-Zunft angehöre, muß beleidigen, wie die Behauptung, daß man geschlechtlos, oder ehrlos sei. Was ist die Basis unsrer Ehrengesetze? Der Gedanke einer ewigen Bereitschaft, sein Leben an etwas Höheres zu setzen. —

An etwas Höheres? Ist dies Etwas ein unbekanntes und unbestimmtes? — Nein, das zunächst Höhere ist die National-Existenz, ihre Vertheidigung der höchste Prüfstein der Ehre, den wir kennen, also der Glaube an das Vaterland eine Ehrensache. Wenn diese schönste Ueberzeugung alle Gemüther zu durchdringen anfängt, dann ist die öffentliche Meinung, von der ich rede, im Anzuge; dann wird das unscheinbarste Werkzeug des bürgerlichen Lebens zu einer Art von Waffe für das herrschende Haus; dann ist in allen Verrichtungen des Volkes ein belebender und befruchtender Geist zugegen, in allen Werkstätten des Geistes und der Hände jene unaussprechliche Kraft, welche erhält und sichert. —

Den Sinn für solche öffentliche Meinung, für solchen thätigen Nationalgeist muß ich bei meinen Zuhörern voraussetzen, oder Sie vielmehr um Verzeihung bitten, daß ich Sie, zu meiner persönlichen Rechtfertigung, vor allem

Verdachte eines falschen Enthusiasmus, erst mit einer Beschreibung jener ruhig-ernsten Vaterlandsliebe aufgehalten habe, die jeder Mann von Ehre schon besser empfunden haben muß. —

Nichts steht dem wahren Nationalgeiste so sehr im Wege, als der unfruchtbare Glaube, daß die Begründung, die Befestigung und die Rettung der Staaten nur von sogenannten großen Männern komme, welchen es, von unsichtbarer Hand verliehen sei, mit einer seltnen Wunderkraft die Völker zu ergreifen und zu kneten. Will nun in bedürftigen Zeiten ein solcher Mann nicht erscheinen (wie er denn meistens ungerufen und unerwartet kommt): so hält man die Sache des Vaterlandes für hoffnungslos, während mehr als Ein größerer Mann — größer durch Hingebung, Resignation und ruhiges Wirken — unerkannt vorübergeht, und, gerade weil er von republikanischem Nationalgeiste beseelt ist, von undankbaren Nationen minder beachtet wird.

Hätten die großen Europäischen Staaten von Anbeginn an eine ununterbrochene Reihe sogenannter großer Männer zu Beherrschern gehabt, so wüßten wir noch jetzt nicht, und hätten nicht empfunden, was ein Staat, was eine Nation und was Freiheit ist. Aber während im Laufe

der Jahrhunderte, nach einem ewigen Naturgesetze, Herrscher von allen Formen und Farben, große, liebenswürdige, friedfertige, kriegerische, an allen Thronen auf- und abstiegen, haben wir aus allen diesen wechselnden Gestalten uns ein Ideal gebildet; wir haben, möchte ich sagen, einen unsichtbaren König kennen gelernt — nennen Sie ihn Gesetz, Suverän, Nationalgeist, wie Sie wollen: er ist der eigentliche König der Könige in jedem besonderen Staate! —

Dieser unsichtbare König ist der Bürge unsrer Freiheit: von ihm kommt die Krone, das Zeichen seiner Repräsentanten; und hätten wir über uns nichts als die schimmernde Persönlichkeit und Virtuosität sogenannter großer Männer gesehen: so würden wir vor den blendenden menschlichen Eigenschaften nie das königliche Wesen kennen gelernt haben; wir wären, wie es der gemeine, egoistische und deshalb abgöttische Republikanismus unsrer Zeiten will, von den Talentvollsten unter Unsersgleichen, aber nicht von einem Könige, beherrscht worden. Ich berufe mich auf Shakespear, der dieses alles besser gewußt hat, als ich, und der gegen die Abgötterei des Menschen in dem Könige ein göttliches Trauerspiel geschrieben hat, seinen Richard den Zweiten, wo er nicht in dem Ver-

stande, sondern in dem Wahnsinn, nicht bloß eines schwachen sondern eines schlechten Fürsten, das Wesen der königlichen Würde verklärt, glänzender als es je irgend einem herrschenden Talente gelungen ist.

In unsrer Zeit mehr als in irgend einer andren verhindert der Wunderglaube an sogenannte große Männer das Aufblühen wahren Nationalgeistes, und also der Nationalkraft: das Höchste, was wir in unsern Schulen mit den Gedanken erschwingen gelernt haben, ist die Vorstellung eines talentvollen Privatmannes, der, wo möglich, alle menschliche Eigenschaften und Fertigkeiten in sich vereinige, eines sogenannten Kopfes, einer Intelligenz, wie die philosophirende Gemeinheit sich ausdrückt. Einem solchen würden wir uns in Zeiten der Noth wohl unterwerfen, uns entschließen seine Farben zu tragen, wenn wir uns über seine Vorzüglichkeit zu vereinigen, wenn wir zu gehorchen wüßten. Die ersten Tage der Französischen Revolution sind das Beispiel: allwöchentlich ein neues Talent emporgehoben, und daneben ein ungeheures Grabmahl für die zurückgekommenen großen Männer im Voraus eingeweiht. — So verwandelt sich die ruhige Ordnung der Staaten in ein stürmisches Steigern und Sich-Ue-

berbieten der Talente, worunter aller Glaube an gemeinschaftliche Güter, an Höheres und Nationales, vollends zu Grunde geht.

Fern sei es von mir, an dem Ruhme des wahren Genie's etwas abzugeitzen: fortgrünen sollen die Kränze, welche der irdischen Kraft, die Großes und Herrliches auf Erden bewirkt hat, gebühren; aber die Krone der Herrschaft soll nie wie ein Lohn gemißbraucht werden für das weltliche Verdienst. — Selbst Friedrichs Krone soll man nicht betrachten wie ein erworbenes Privatgut, nicht verwechseln mit dem Lorbeer seiner großen Thaten. —

Einen der größten Männer aller Zeiten hat unser Vaterland getragen, und so ist es schwerer für uns, die eigne Nationalität zu erkennen. Von Jugend auf gewöhnt, wie wir sind, den Staat als sein Werk, und jedes leiseste vaterländische Gefühl als ein Opfer anzusehen, welches seinem großen Schatten gebracht wird, verkennen wir die dauernde und ewige Natur des Preussischen Staates sehr leicht. Der größte Held aber kann sich der Farben und Formen nicht entschlagen, welche die Zeit giebt, das größte Menschenwerk dem Wechsel der Weltverhängnisse nicht entgehen: — sie dürfen nicht, weil selbst die erhabenste Abgötterei nicht Statt finden soll.

Jedes große Werk zieht ein großes Schicksal nach sich: die Natur reagirt über kurz oder lang gewaltig zurück gegen die Hand des Genie's, welche ihr eine Zeitlang Gewalt angethan. Warum? — Etwa, damit bloß wieder vergolten, oder den Heroen der Erde mit dem Maße wieder gemessen werde, womit sie gemessen haben? etwa, damit die Wirkung der menschlichen Kraft und die Gegenwirkung des Schicksals bloß in einander aufgehen und ein todtes Gleichgewicht zurückkehren könne? — Gewiß nicht. Vielmehr damit etwas sehr Positives dabei herauskomme, nehmlich die Idee eines über seine Helden und seine Calamitäten erhabenen Vaterlandes, und Götter die über das Schicksal erhaben, nicht solche, die, gleich den heidnischen, dem Schicksal unterworfen sind. —

Die Verzweiflung bei dem Unglück, welches uns letzthin betroffen, ist größer und allgemeiner gewesen, als es einem Volke, welches sich seiner National-Existenz bewußt ist, ansteht: woher diese nationale Selbstvergessenheit? Weil der Held Preussens und sein glückliches Werk uns zu nahe vor Augen standen und uns das eigentliche Vaterland verdeckten; weil das Gedächtniß unsers weltlichen Ruhmes, der sich an Friedrichs Namen knüpfte, lebhafter war, als das Gefühl unsrer National-Existenz.

Mehr als je verlohnt es sich jetzt, darzuthun mit Kraft und Liebe, daß der Nationalgeist eines Volkes, wie zertheilt und aufgelös't es auch scheinen möge, immer noch mehr ist, als der größte seiner Helden, und Preußen mehr, als Friedrich. Ich unternehme, es zu zeigen; vielleicht erscheint Friedrich, der viel Bewunderte und viel Verurtheilte, in diesem höheren Lichte größer und menschlicher, als ihn die feurigste Abgötterei zu stellen vermag.

So lange im Urtheil über einen untergegangenen Helden dieses Schwanken zwischen der Adoration und der Verdammniß noch Statt findet, scheint es mir, als wenn der Todte noch unbegraben, noch unbestattet sei, noch keine Ruhe habe: ein freies, göttliches Andenken, ungetrübt von fieberhaftem Beifall oder Tadel des Augenblickes, von aller Sklaverei oder Frechheit der Meinung, giebt allein den Todten die Ruhe, die ihnen gebührt. — So lassen Sie uns jetzt nach Jahren der Prüfung, wo es gelingen kann, Friedrich bestatten, ihn an seiner wahren Stelle in der väterländischen Geschichte beisetzen, ihm und Preussen geben, was Beiden gebührt. —

Es herscht auch noch zu unsrer Zeit (in den Gebieten der Künste z. B.) der geisttödtende Wahn, die höchsten Werke, welche die ein-

zelne Mahler- und Bildhauerkunst erzeugen könne, seien im Grunde schon vorhanden; Größeres, als den antiken plastischen Künstlern und dem Rafael gelungen, werde keine folgende Zeit erschwingen, und die höchsten Preise auf diesen Gebieten seien schon längst vorweg genommen. Daß dieser Wahn die späterlebenden Künstler zu ganz hoffnungsloser Nachahmung und Sklaverei verdammt, daß ihnen nichts übrig bleibt als ein müßiges Umgestalten von Formen, die sie aus fremden Händen bekommen haben, bedarf keines Beweises. Wenn nun Jemand, zur Befreiung der Geister, zu zeigen unternähme, die Mahlerkunst sei doch größer als Rafael; wenn er nur auf Gottesdienst der Kunst, anstatt des bisherigen Götzendienstes derselben, dränge: — würde er da dem Ruhme Rafaels zu nahe treten, oder nicht vielmehr diesem großen Künstler einen Dienst erweisen, indem er ihn in das wahre Licht und in die würdige Umgebung stellte, indem er der Welt das wahre Maß in die Hand gäbe, seine Größe zu messen, und indem er die bisherigen Sklaven in freie Bewunderer verwandelte? —

Wenden Sie gütigst dieses Gleichniß auf mein Unternehmen an: gilt es bloß ein weltliches Vergleichen der dagewesenen Individuen,

so stehe Friedrich höher, als alle einzelne Preussen, und Rafael höher, als alle Mahler; gilt es aber die Zukunft und eine freie göttliche Abschätzung des ewigen Werthes der Dinge, so stehe die Kunst über Rafael, und das Vaterland über Friedrich. — Nur neben dem Allerhöchsten, neben den Ideen, sollen die Großen der Erde in Schatten treten. —

Lassen Sie uns zuvörderst die Natur unseres Vaterlandes erwägen: die Bühne von Friedrichs Thaten, und die Sphäre aller unsrer männlichen Hoffnungen!

Andere Europäische Staaten sind durch die Gunst eines reichen Bodens, durch eine concentrische Lage, die eine gewisse kräftige Einfalt der Sitten und zugleich die Vereinigung der Kraft beförderte, und insbesondre durch häufig wiederkehrende große Schicksals-Katastrophen zu einem Gefühl ihrer National-Existenz gelangt. In allen diesen drei Rücksichten ist die Preussische Monarchie vielleicht minder begünstigt, als irgend ein andrer Europäischer Staat: der Boden war minder ergiebig, die Lage der Provinzen zerstückelt, und noch überdies wurde Preussen im Laufe des letzten Jahrhunderts weit mehr mit Frieden geschmeichelt, als irgend ein andrer Europäischer Staat.

Was wird nun, sollte man denken, eine Nation vereinigen, wenn die gemeinschaftliche Erde sie nicht reitzt, wenn ihr Interesse sich nicht arrondiren und concentriren will und jede Provinz von auswärtiger Hülfe ökonomisch abhängig ist, und wenn ein langer Friede, wie der, welcher auf den siebenjährigen Krieg folgte, nun noch überdies ein gewisses Entfremden der Herzen begünstigt? Denn nur gemeinschaftliches Unglück bindet die Völker, und die im Kriege auf das Ausland gerichtete gemeinschaftliche Kraft theilt sich in einem langen Frieden mehr und mehr; die unnachlassende Streitlust des Menschen richtet sich auf das Innere, jeder verfolgt streitend ein besonderes Interesse, und die National-Existenz geräth in Vergessenheit. —

So wenig Mitgift haben wir von der Natur bekommen! so viele Gründe waren da, den Glauben an das Gemeinschaftliche fahren zu lassen, in einer raffinirten Privatglückseligkeit, Privatcultur und im häuslichen Leben Entschädigung für das Entbehren der Nationalität zu suchen, und vielmehr das Europäische Universum, als das Vaterland, im Auge zu haben! so leicht mußte bei uns der Irrthum um sich greifen, daß die Nation nichts weiter als ein Convolut zufällig neben einander wohnender Virtuosen

und gebildeter Privatmänner, der Staat nichts anders als eine polizeiliche Maschine für unsre äußere Sicherheit sei, die nebenher etwa noch die Bestimmung habe, die größtmögliche Anzahl solcher Virtuosen zu erziehen! — Denken Sie sich an die Spitze eines solchen Volkes noch einen Virtuosen in der Regierungskunst, geschmückt mit allen Zierden des Privatlebens, das erste Talent Europa's und seines Jahrhunderts: — was ist natürlicher, als daß das königliche Wesen über den Virtuosen, und die Nationalität über den Reitz des Privatlebens vergessen wird!

Dessen ungeachtet behauptete ich: die Preussische Monarchie, wie anders ihr Beruf scheinen möge, ist von der Natur vor allen andern Europäischen Staaten und zuerst dazu bestimmt, jene Nationalität, welche die Natur ihr versagen will, durch wahre Kunst und mit Bewußtseyn zu erzeugen.

Sehen Sie von der augenblicklichen Spaltung der Gemüther ab! Alle einzelnen Bürger eines Staates können unter einander getrennt, und das Ganze dennoch einer Vereinigung sehr nahe seyn, eben weil in politischer Rücksicht das Ganze mehr ist als die Summe der einzelnen Theile, der Staat mehr als die Summe der

ein-

einzelnen Privatmänner, und die öffentliche Meinung mehr als die Summe der einzelnen Privatmeinungen. Die Preussische Monarchie, sage ich, ist dazu bestimmt, ein allgegenwärtiges Nationalselbstgefühl durch wahre Kunst und mit Bewußtseyn zu erzeugen. —

Gerade der gründliche Zwiespalt der Meinungen ist mir der erste und nächste Bürge für meine Behauptung. Was der Einzelne mit abgesonderten Kräften erreichen kann, Wissenschaft, universalhistorische Einsicht, Kunstfertigkeit aller Art, Reichthum und gesellschaftliche Bildung, sind bei uns in hohem Maße erreicht worden: daher zeigt sich eine Masse von Individuen, deren jedes seine von A bis Z verschiedenartige, entweder von Vielen entlehnte, oder eigenthümliche Weltansicht hat. Kurz, die Ansicht vom Staate, als wenn die bürgerliche Gesellschaft keinen andern Zweck habe, als die größtmögliche Anzahl von Virtuosen im Denken, Meinen, Leben und Bilden zu erzeugen und zu erziehen, ist bei uns durch äußere Umstände, durch das Beispiel und die Autorität Friedrichs, auch durch die Freiheit des Denkens, Lesens, Schreibens und Sprechens, die uns unsre Fürsten vergönnt haben, gründlicher ausgebildet worden,

als irgendwo sonst. Näher bei uns, als irgendwo sonst, muß die Zeit seyn, wo alle diese besondern Bestrebungen sich erschöpfen; wo empfunden wird, daß alle einzelne Meinung, Wissenschaft, Kunst und Weltansicht über kurz oder lang ein unbefriedigendes Ziel findet; wo man einsieht, daß es zwischen dem vortrefflichen Einzelnen und der dunkeln, unendlichen Menschheit, für die er zu wirken glaubt, keinen unmittelbaren Frieden giebt, und daß der Einzelne einen Mittler und Dolmetscher braucht zwischen sich und der unendlichen Menschheit.

Dieser zu aller Zeit unentbehrliche Mittler ist das besondere Vaterland, der bestimmte, eigenthümliche Gegenstand seines Bestrebens und seiner Liebe: von diesem Mittler geht der Geist aus, und das Fleisch, und das Leben über alle einzelne Bestrebungen, eben so wie die Garantie und Dauerhaftigkeit über alle Besitzungen. —

Dieses Vaterland nun erscheint unter zwei Gestalten: die eine ist der äußere politische Einfluß auf der großen Bühne von Europa; die andre ist die innere Gediegenheit und Nationalität des politischen Charakters. Was die äußere Bedeutung eines Staates ohne innere Nationalität sei, und was der National-

ruhm ohne ein freies, allbelebendes National-selbstgefühl — zeigt die Geschichte an tausend Stellen. Diese äußere Bedeutung, wie glänzend auch die Talente seyn mögen, welche sie erworben haben, kann ohne das innere Gefühl nicht bestehen; sie muß unaufhaltsam wieder zu Grunde gehn, wenn sie nicht unter heilsamen Leiden sich auf innere Freiheit stützen lernt.

Lange glaubte der einzelne Mensch, die Unabhängigkeit wäre schon da, wenn nur draußen die Mauern an den Grenzen unverrückt ständen, oder wenn nur das Kriegesheer Stand hielte, welches, wie ein Panzer von Erz, den Leib des Staates beschirme. Wenn aber das Herz darin nicht von dem Geist einer kriegerischen Freiheit beseelt wird — warum soll uns die Natur den Schein von Mauer und Panzer lassen? Die Mauern werden durchbrochen, und noch lange dauert bei den großmüthigeren Bürgern des Staates der Wahn fort, daß es nur darauf ankomme, mit muthiger Preisgebung des Lebens die Mauern wieder an die alte Stelle zu setzen. Warum soll die Natur, die in allen ihren Revolutionen so gründlich, heilsam und fruchtbar ist, diesen Schein von Rettung zulassen? wozu einen Schein, ein Aufbrausen der Freiheit mit glücklichem Erfolge krönen, bevor die innere

Freiheit nicht eine unüberwindliche Wurzel geschlagen, und ein durchaus eigenthümlicher, vaterländischer Geist in allen Gesetzen und Institutionen wehet, bevor nicht alle Herzen nach dem Mittelpunkte des Vaterlandes hingerichtet sind, und alle besonderen Wünsche und Neigungen davon ausgehen und dahin zurückkehren? —

Politische Abhängigkeit, wenn sie deutlich erkannt und empfunden, wenn sie nicht bloß mit äußeren Waffen bekämpft wird, ist eine Schule der dauerhaften Freiheit: die Ketten zerschlagen, ist Eine Manier; es giebt eine andre, ich glaube noch gründlichere, da man sie aus einander wächst. —

Zu der Zeit, da sich die großen Anlagen unsers Preussischen Friedrich entwickelten, war die Natur jener inneren Freiheit, deren Wesen ich Ihnen zu beschreiben versucht habe, in Europa an den meisten Stellen fast vergessen: die Bedeutung der Europäischen Nationen ward nur noch nach den äußeren Wirkungen beurtheilt, die sie auf einander auszuüben im Stande waren, also nach der Größe der militärischen und finanziellen Hülfsmittel, die sie erschwingen mochten. Nur die äußeren ehrwürdigen Umrisse jener großen Nationalkörper, denen wir im Mittelalter begegnen, standen noch, und wurden

vertheidigt; der innere Nationalgeist, der jene Aeußerlichkeiten gebildet hatte, war verschwunden, verdrängt von jenem Wesen, welches ich Ihnen schon oben als den Feind aller Freiheit und Nationalität charakterisirt habe, von dem Privatleben, der Privatcultur, der Privatreligion und allen den sogenannten Künsten des Friedens, über deren Betrieb und Genuß wir um allen Frieden gekommen sind.

Beide Indien waren entdeckt; das Griechische und Römische Alterthum hatten ein Füllhorn von Ideen, von fremden Formen der Freiheit und der Religion über die Staaten ausgeschüttet, wofür die alten heiligen Bande der Gothischen Verfassungen zu eng waren. Das Privatleben lernte Reitze und Genüsse kennen, denen das öffentliche Leben nicht gewachsen war: die alten Verfassungen sanken allmählich herab zu bloßen Gefäßen für den neuen Reichthum; Sicherheit aller Privatbereicherung, und überhaupt des Privatlebens, wurde ganz dreist von allen Lehrstühlen für den einzigen Zweck des Staates erklärt.

Diese Sicherheit war nur vermittelst einengenden Zwanges zu erreichen; die freie Großmuth der Bürger kam ihr nicht mehr zu Hülfe; stehende Armeen und stehende Polizei in der

damaligen Form mußten die alte vaterländische Liebes- und Heldenkraft, welche verloren ging, mechanisch ersetzen; und so hieß der Staat ganz ungescheut und öffentlich eine Zwangsanstalt. (Bemerken Sie beiläufig die Sonderbarkeit, daß nach der ungeheuren Schule die wir erlebt, nach der schrecklichen Strafe, welche wir für die über das Indische und antike Spielwerk versäumte Nationalität erlitten haben, der Staat, die höchste Sphäre der Liebe und der Freiheit, noch heut zu Tage in fast allen Theorieen nicht anders definirt wird, als: Zwangsanstalt um der Privatsicherheit willen.) — Die innere Freiheit also ging verloren; nur die äußere dauerte fort, ein Schein, den die Zukunft bald zu Schanden machen mußte. Die Behauptung der äußeren Freiheit bestand in einem maschinenartigen Drängen jener Staatenharnische gegen einander; und dieses ist das Wesen des todten Gleichgewichtes zwischen den äußeren Kräften, welches in jenen Zeiten das höchste Ziel aller auswärtigen Politik wurde.

Sie sehen ganz deutlich, daß sich ein neuer, größerer und reicherer Zustand des politischen Lebens zuzubereiten anfing. Ein großes Interregnum tritt ein: das Gerüst der alten Staaten war nur stehen geblieben wie eine Art von

Schutzwehr um die Schulen der neuen Welt. Der Gewinn, den die großen Weltentdeckungen des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts herbeigeführt hatten — wie vergiftend er und seine Folgen auch einstweilen auf das Nationalleben und vornehmlich auf die innere Freiheit der Völker wirkten — konnte nicht wieder verloren gehen: eben so wenig konnte aber auch die Universalität der Genüsse, der Begierden und der Ansichten, welche die Entdeckung der Indien und des Alterthums allen Individuen eingeflößt hatte, lange abgesondert für sich bestehen, ohne Nationalleben und vaterländische Freiheit. —

Das unendlich bereicherte Privatleben mußte durch eine lange Reihe von Revolutionen hindurch: die allzu üppig gewordene Gegenwart mußte durch Leiden gedämpft, das allzu reiche Privatleben mußte ein Spiel des Zufalls und des Frevels werden, damit zuletzt in allen Völkern eine Sehnsucht nach der einzigen uralten Bürgschaft für den neuen Reichthum, nehmlich nach innerer Freiheit und Nationalität, erwachen konnte; damit der alte Geist den neuen Körper beseelen und Staaten entstehen können, die sich zu dem irdischen Universum aller Welttheile so verhalten, wie sich die Staaten des Mittelalters zu Europa verhielten.

Glauben Sie nicht, daß ich von bereits vorhandenen Dingen rede! Aber ich rede von Stimmungen und Verfassungen der Völker, welche unvermeidlich kommen werden. Dem Preussischen Staate wurde — Dank sei es dem großen Talente Friedrichs, der Liberalität unsrer Könige, und der Freiheit, die sie vergönnten! Dank sei es auch der Unliebenswürdigkeit und Zerrissenheit unsers vaterländischen Bodens und den verführerischen Weltumständen! — dem Preussischen Staate wurde das eigne Schicksal, den großen Irrthum, als könne ein von Armeen umpanzertes Privatleben je ein Staat heißen, als sei das große Interregnum der Völker ein bleibender Zustand, — fast zu erschöpfen, und früher zu erschöpfen, als die übrigen Nationen. Sie müssen alle, wie sie auch die äußere Unabhängigkeit behaupten mögen, durch innere Revolutionen hindurch; durch einen gewissen Bankerot des Privatlebens, die einzige gründliche Schule der Freiheit: jene verzehrende Aufklärung, die wir erlebt, wird die alterthümlichste Gesinnung und die ehrwürdigsten Institutionen nicht verschonen, damit sich die widerstrebenden Lebensstoffe alter und neuer Zeit gründlich amalgamiren können, und kein Lebensreitz übrig bleibe, der nicht mit dem alten Geiste der Freiheit versöhnt und von ihm durchdrungen sei.

Darum nun mußte ich im Anfange dieser Vorlesung gegen den Wunderglauben an die großen Männer protestiren. Revolutionen und Interregna rufen allezeit dergleichen hervor: eine interimistische Form, einen einstweiligen Stempel, der zu einem Surrogat der Nationalität auf kurze Zeit dienen möge, können sie den Völkern geben, einstweilige Verfassungen und Gesetze können sie erfinden; aber die ewige Form, die lebendige Verfassung und das dauerhafte Gesetz kommt nur von der uralten, unerfundenen, göttlichen Idee der Freiheit, die jedes, selbst das ärmste Herz erschwingen kann.

Von den beiden Gestalten, unter denen das Vaterland erscheint, und von denen keine allein bestehen kann, hat in Preussen die äußere Freiheit und Bedeutung Friedrich der Große mit tiefer Einsicht und gewaltiger Kraft herbeigeführt. Die großen Schicksale, welche die Preussische Monarchie neuerlich erlebt hat, haben vor Gott keinen andern Zweck, als die andere Gestalt, die noch wesentlichere, innere Freiheit und Nationalität, die Bürgschaft alles Nationalruhms und alles wahrhaft organisirten und an das Ewige angeschlossenen Privatlebens, hervorzurufen. Ein gerechter, treuer und an seine große Bestimmung

ganz hingegebener Fürst, der erhabenste und nächste Gegenstand unsrer Liebe, wird Friedrichs Werk ergänzen: aber die Nation, ermüdet von den Lockungen eines falschen Zeitgeistes, zurückgekommen von aller verführerischen Universalität der Neigungen, wird mitwirken müssen.

Das große Problem, welches hier dem Fürsten und dem Volke gemeinschaftlich vorliegt und nur gelös't werden kann, in so fern alle auswärtigen Muster durchaus verschmähet werden, will ich in diesen Vorlesungen ernsthaft erwägen: dazu bedarf es der lebendigen Gegenwart Friedrichs, des Heerführers unsers alten Ruhms. Seine Schöpfung muß in lebendiger Klarheit, mit allen Beziehungen auf ihre Umgebung und auf ihr Jahrhundert, und die Gegenwart eben so deutlich vorgestellt; Civil, Militärverfassung, gesellschaftliches und Privatleben, Reichthum und Haushaltung, Wissenschaft und Künste, wie sie unter Friedrich und durch Friedrich waren, müssen dargelegt; es muß gezeigt werden, wie alle diese Kleinodien des Lebens erscheinen, wenn sie von dem Geiste Preussischer Nationalität durchdrungen sind.

Zweite Vorlesung.

Von den Hauptgebrechen der heutigen Staaten und von den verschiedenen Curmethoden.

Es giebt in allen Staaten einen inneren Krieg, von welchem jener äußere bald zwanzigjährige Krieg nur ein Sinnbild, nur die äußere Offenbarung ist. — Die Natur dieses inneren Krieges, an welchem jeder Einzelne von uns Theil hat, habe ich schon neulich angedeutet: es ist der Krieg zwischen dem Privat- und dem öffentlichen Leben, zwischen den Besitzthümern und den Gesetzen. Lassen Sie uns ihn heute in seinem ganzen Umfange erwägen, damit nicht bloß Friedrich der größte Held des Jahrhunderts, sondern auch der wichtigste Gedanke, und die erhabenste Frucht des Jahrhunderts bei unsern Untersuchungen zugegen sei.

Solche Zustände unsrer politischen Welt, wo das öffentliche von dem Privatleben getrennt ist, und jedes von beiden abgesonderte Zwecke verfolgt, habe ich neulich Interregna genannt. Niemand kann zweien Herren dienen: das öffentliche Leben verlangt großmüthige Hingebung der besonderen Neigungen und Besitzthümer an das Allgemeine. Das Privatleben verlangt ausschließenden Genuß, ein rund abgeschlossenes, möglichst üppiges, unabhängiges, in sich bereichertes Daseyn; diesen beiden unter sich entzweieten Herren kann niemand dienen. Wenn also Privat- und öffentliches Leben getrennt sind, so giebt es niemanden, der dient; also herrscht auch eigentlich niemand: es findet ein Interregnum statt. —

Was kann einer erhabenen königlichen Seele damit gedient seyn, daß der Bürger die herkömmlichen Prästationen leistet, daß er mit Unwillen seinen Tribut zahlt, mit Widerstreben sich zur Vertheidigung des Vaterlandes hergiebt? Wenn sein Szepter nicht auf eine zauberhafte Weise die innere Neigung der Bürger berühren, wenn er nicht die innerliche, verwilderte Begierde der Herzen besänftigen und sie einer allgemeinen vaterländischen Ordnung sowohl für ihr irdisches als für ihr ewiges Theil unterwer-

sen kann: — so wird er vielleicht binden, zwingen, treiben, kurz, mancherlei mechanische Wirkungen hervorbringen, aber eigentlich herrschen wird er nicht.

Es wird in unsern Lehrbüchern und Historien viel Wesens gemacht von einer gewissen unumschränkten Gewalt der Fürsten oder Suveränetät, wie sie es nennen. Die Könige, heißt es, wären im Mittelalter auf allen Schritten beengt und gehemmt gewesen, von zweien Ständen, deren einer den ewigen Willen des höchsten Wesens, der andere hingegen die vaterländische Erde, das Grundvermögen, habe vertreten und ausdrücken wollen. Da nun in jenen ärmlichen Zeiten die Völker zu ihrer Disposition eben nichts weiter gehabt hätten, als die Feldfrüchte und Metalle des Bodens einerseits, und den Glauben an ihren Gott andererseits: so sei für die königliche Prärogative wohl nichts übrig geblieben und habe dieselbe deshalb wenig bedeutet. Da sei nun plötzlich Pulver, Buchdrukkerkunst, Indien und Alterthum, nebst mancherlei andren nützlichen Entdeckungen, den unterdrückten Königen zu Hülfe gekommen: ein neuer Stand, ein nahmenloses Wesen, also kurzweg der dritte Stand, habe sich von wegen der ganzen Welt, von neuer Betriebsamkeit und

neuen Bedürfnissen formiren müssen. Mit diesem nun hätten die Könige gebuhlt; und wie denn auch die alten Repräsentanten Gottes und der Scholle des Bodens nicht unempfindlich gewesen wären für das Spielwerk neuen Reichthums, neuer Politur und ausländischen Commerzes, so seyen allmählich im Laufe der drei letzten Jahrhunderte die Unterthanen allzumal in die neue Schule gerathen; die Könige hätten die günstigen Augenblicke wohl benützt, und es wären dann die alten, hemmenden Barrieren, die Repräsentationen Gottes und des Bodens allmählich, aber gründlich, aus dem Staate heraus industrirt und commerzirt worden und ein unbeschränkter Machthaber oder Süverän, d. h. ein königlicher Unternehmer einer ungeheuren Gedanken- und Waaren-Fabrik und Commerz-Anstalt, sey zuletzt allein übrig geblieben, aus allen jenen alten Machtverwickelungen; dieser habe nun die Sorge für Dach und Fach, Feuerung, Erleuchtung und Bewachung des Gemeinwesens, theile jedem Arbeiter sein Tagesgeschäft zu, finde sich deshalb baar und lohn-weise mit ihm ab: alles sey in einen leicht übersehbaren Calcul gebracht, und das anderweitige Leben des einzelnen Arbeiters außerhalb der großen Manufaktur habe mit dem Beherrscher nichts zu schaffen: das

sey das Gebiet des Privatlebens; und die Freiheit des Bürgers bestehe darin, nach Vollendung des mechanischen Tagewerkes thun, treiben, denken und lieben zu können, was ihm gefalle.

Dieses große Arbeitshaus (und fragen Sie bei allen unsern Theorieen an, ob ich übertreibe) soll ein Staat seyn? diese äußere Suveränetät, dieses Schaffner-Regiment über das bloß irdische Reisegepäck, über das kümmerliche Lebensgeräth, welches unserm freien göttlichen Daseyn nur beigegeben worden, soll einem Fürsten genügen, der mit jugendlicher Ueberschwenglichkeit das ganze innre und äußere Leben seines Volkes empfunden hat? soll Völkern genügen, die einmal auch in ihrer Jugendzeit einen von Gott, Religion, Freiheit, Recht, Treue und allen Ideen bekräftigten Bund durchgelebt und durchgefühlt haben? —

Wer sind also in der heutigen herabgewürdigten Ansicht der Dinge die beiden unter sich entzweieten Herren, denen wir, eben weil sie entzweiet sind, nicht dienen können, und deren vermeintliche Herrschaft deshalb eitel Täuschung und Fabel ist? — Der Repräsentant erstlich des sogenannten öffentlichen Lebens, der Suverän oder Unternehmer der Staats-Manufactur; der Repräsentant zweitens des vermeintlichen

Privatlebens, das Gold, die Eitelkeit, der Mammon.

Wenn man, wie es in diesen Vorlesungen geschieht, große Erinnerungen herbeiruft, weil man mit vollem Herzen und ganzem Gemüthe das Bild einer großen Zukunft aufstellen will, so muß die Wurzel des Irrthums zuvörderst muthig und deutlich an den Tag. Ich sage: wenn wir in unsern Neigungen, wie in unsern Theorieen, consequent wären, so würden wir den unglücklichen Zustand unsers bisherigen bürgerlichen Lebens in seiner ganzen schauerlichen Zerrissenheit so einsehen, wie ich ihn hier dargestellt habe. Doch der traurige Wahn von zwei unvereinbaren Tummelplätzen für unser Herz, und der ganze Zwischenzustand, das Interregnum, worin wir lebten, also auch die unhaltbare Staats-Theorie, welche darauf erbauet worden, waren eine Folge der großen Revolutionen, die ich Ihnen neulich beschrieb. — Die Menschen waren besser, als ihre Theorieen: sie waren glücklicher Weise nicht consequent; denn wie sie auch wechselsweise und immer unbefriedigt den beiden Herren dienen mochten — das höhere Erbtheil ihrer Natur war deshalb nicht ausgestorben, und dies höhere Erbtheil (wenn auch oft nur Schatten und Trugbilder der Einheit und

Allgemeinheit verfolgt wurden) war die Sehnsucht nach Einem Herrn. Diese dunkle Sehnsucht zu einem klugen und kräftigen Verlangen zu erheben: dazu sind wir versammelt, dazu sind unendlich Mehrere als wir in dieser großen Zeit berufen. —

Warum läßt das Schicksal weder die große Manufaktur unsers vermeintlichen öffentlichen Lebens, noch die unzähligen kleinen Manufakturen unsers Privatlebens gedeihen? Warum die unnachlassende Klage, daß das öffentliche Leben von einer präpotenten Macht abhängig, das Privatleben hingegen einer andern präpotenten Macht durch und durch, und bei allen Lebensgenüssen, zinsbar geworden? — Warum diese Doppelabhängigkeit von den unter einander entzweiten beiden Herren des Landes und der Meere? — Damit in uns, während alles gemeine und getheilte Gelüste unsers Herzens herüber und hinüber geworfen wird, die Sehnsucht nach Einem Herrn alle andern Empfindungen und Neigungen in sich aufnehme, und über uns der Stolz und das Ehrgefühl kommen, ganz und aus Einem Stücke das zu werden, was wir unsers Orts und in diesen unsern Tagen seyn können, nehmlich nach eignem Gesetz, und um den eigenen Fürsten und um das eigene, vaterländische Alterthum her, frei, ein Volk, und Preussen. —

In die Zeit getheilten Privat- und öffenilichen Lebens fiel die sechs und vierzig-jährige Regierung Friedrichs; er war Virtuose in beiden, der liebenswürdige Hauswirth aller Grazien, und der Schüler aller Musen seiner Zeit, und dann wieder, in den übrigen Momenten des regelmäßig zertheilten Lebens, der gewaltige Baumeister und Maschinist seiner Monarchie. Wenn er ganz deutlich die ihm untergebenen Völker in den wunderbaren Mechanismus Einer ökonomischen und kriegerischen Verfassung zusammenfügte und mit einem leichten Handgriff die ganze ungeheure Maschine, als wäre sie nur aus todten Stoffen gebauet, bewegte; wenn derselbe Friedrich wieder in Werken, die mit ganz andern Eigenschaften Europa bezauberten, Toleranz, Humanität, Freiheit und alle Hausgötterchen des Privatlebens, und alle Begierden, welche der Staats-Mechanik entgegen arbeiten mußten, in derselben Monarchie versammelte, und diese feindseligen Mächte sich vor der Allgegenwart seines Genies vielmehr beugten, als unter einander sich anfeindeten, und ganz Europa nichts Höheres zu erschwingen glaubte als Nachahmungen seines Werkes — wem ist es damals wohl angekommen zu sagen: die Preussen, und insbesondere Er, Friedrich, dienen zweien Herren?

So zierlich war die Hand, welche dieses factice öffentliche und dieses genußreiche Privat-Leben in einander flocht; so gewaltig wieder dieselbe Hand, die ein eisernes Kleid um das künstliche Werk schmiedete. Wer möchte auch Friedrich deshalb anklagen! —

War das große Geheimniß unsers gesellschaftlichen Lebens denn schon enthüllt? Gab es denn für das Privatleben schon höhere Güter als antiken oder Brittischen Stoff in Französischen Formen? War der Quell unsers wahrhaft öffentlichen Lebens, das alte Germanische Leben, nicht wirklich versiegt und vergessen? Gab es noch ein kräftiges und gemeinsames Angedenken jener dunkeln Mutterzeit unserer heiligen Ständeverfassung? Galt sie nicht für Barbarei neben dem Trajanisch-Markaurelischen Glanz Französischer Könige, und mußte sie nicht dafür gelten? Insonderheit — waren denn die beiden Herren, denen Friedrich wechselsweise diente, schon entzweiet gewesen auf Tod und Leben, wie späterhin in Frankreich, wo kein überlegenes Genie sie inzwischen besänftigte, sondern erst, nachdem sie sich gegenseitig zu Schutt und Staub verzehrt hatten, und mit ihnen der ganze Wahn, sie könnten dauerhaft versöhnt werden, nur die letzten Zuckungen der bloßen physischen Kraft

von einem menschlichen Arme gebändigt wurden? —

Wie herrlich auch unserm Friedrich sein Werk gelungen seyn mochte, eine Art von einstweiligem Unterbau im Sturze der Zeiten, ein Versuch das öffentliche und Privatleben vorläufig künstlich in einander zu verflechten, weil die Zeit sie nach uralter Weise in einander zu gießen und durch einander zu amalgamiren noch nicht gekommen war — die Sehnsucht nach Einem Herrn, wenn er sie auch nicht verdeutlichen kannte, hat in ihm nie geschwiegen. Er hat den erhabenen Schmerz empfunden, an die Dauer seines eigenen Werks, überhaupt an die Zukunft, nicht zu glauben; er hat sich einsam geglaubt und am Ende, er hat viel geschrieben und viel gesungen, um seinen unsterblichen Kriegesthaten einen menschlichen und friedlichen, aber eben so unvergänglichen Text unterzulegen für die Nachwelt, weil ihm sein großes Friedenswerk, die Form seines Staats, keine genügende Bürgschaft schien, daß er selbst auch erkannt werden würde von den Enkeln, die einst von Leuthen, Zorndorf und Liegnitz hörten.

Ich habe beschlossen, den Charakter Friedrichs und seiner Zeit, durch unsre gegenwärtige Zeit, das politische Problem, welches Friedrich

vorlag, durch das andre, welches uns jetzt zu lösen obliegt, zu erklären. Nachdem wir also gesehen, daß keine eigentliche Nationalität, d. h. keine wahre Freiheit und Unabhängigkeit, Statt findet, so lange Staat und Bürger zweien Herren dienen, d. h. so lange Staat und Bürger zwischen zwei unversöhnlichen Reitzungen umher geworfen werden; so lange die Herzen innerlich zerschnitten sind in ein doppeltes Verlangen, das eine in bürgerlicher Ordnung, im Staate zu leben, als Glied des Staates zu bedeuten und zu glänzen, das andre sich von der ganzen bürgerlichen Ordnung wieder auszunehmen, sich mit seinem Hauswesen und seinem ganzen Privatleben und den heiligsten Empfindungen, ja selbst mit seiner Religion, wieder heraus zu schneiden aus demselben Staate; kurz, nachdem wir gesehen, daß die Freiheit mit einer Doppelsklaverei unverträglich ist, werden Sie mit Recht fragen: wie sollen wir Privat- und öffentliches Leben, die Friedrich nur interemistisch zu verflechten wußte, auf die Dauer versöhnen und in einander gießen? wie sollen wir wieder zum Dienst Eines Herrn gelangen? —

Ich würde gründlich antworten, wenn ich nur die hochfahrende Trägheit jener Seelen erst abgefertigt hätte, welche meinen: es sei in den noch

unvollendeten großen Revolutionen dieser Tage noch nicht Zeit, an einen besonderen Staat zu denken; man müsse erst zusehen, wie sich die Dinge im Universo gestalten würden; wir müßten die alten Deiche und Dämme unsrer Staaten einstweilen repariren, wie wir könnten, damit nur die Observatorien unsrer contemplativen Weisheit von der Fluth verschont blieben; übrigens wären ganz neue, dermalen noch undeutliche Zustände im Anzuge, und man müsse erst abwarten, wie und nach welchem neuen Gesetz die chaotisch in einander geflossenen Atome sich wieder setzen, ordnen und krystallisiren würden; man müsse wohl gar, wie einige muthige, beherztere Philosophen hinzusetzen, das gegenwärtige Chaos noch chaotischer machen helfen, neue Trümmer den alten hinzufügen, damit die brauende gährende Natur noch freiere Hand habe. Man muß, heißt es da, dieses falsche, lüsterne und üppige Privatleben, und das kalte, ausgetrocknete Formenwesen unsers öffentlichen Lebens nur vollends zusammen stürzen, zusammen sterben lassen: im gemeinschaftlichen Tode werden sich ihre Atome schon wieder versöhnen; unsre Enkel werden in der neuen besseren Schöpfung leben, und uns selbst bleibt wenigstens die gelehrte Unterhaltung, die philosophische Lust an der allgemeinen Umkehrung.

Was! — Ihr legt der großen, ideenreichen Natur erst das nichtswürdige Bild eurer Schmelztiegel, Retorten und eures ganzen Experimentir-Apparats unter, und sagt ihr dann nach, nur aus völlig zerschmolzenen Welten könne sie bessere Zustände erzeugen? — Von der wahren Natur habe ich gehört in meiner frühen Jugend, und empfinde noch jetzt, daß sie allenthalben und unaufhörlich das Leben in den Tod verwebt, nicht aber, daß sie stoßweise und mit einer gewissen theatralischen Plötzlichkeit alte Zustände versinken, und durchaus neue dafür aufsteigen lasse. Dies Mal gilt es weniger als je einen chemischen Versuch, und leeres Schauspiel für vermeinte Philosophen: alles Feuer, aller Todesschein dieser Zeit soll nichts als menschliche Verbindungen erwecken, denen aller übrige Lebens-Apparat und alles Besitzthum untergeordnet sei; uns, vornehmlich uns Preussen, ist Altes verblieben, und Neues gegeben, gerade damit wir die Vergangenheit und die Zukunft, die Zeit und die Ewigkeit, das Allgemeine und das Besondere verbinden, und der Kraft eines freien Herzens das Schwierigste und Verschiedenartigste unterwerfen lernen; kein neues Preussen soll kommen, keine Spur unsrer Vorfahren braucht weggetreten zu werden. Ergreift die großen Lehren der

Zeit, die keinen andern Zweck haben, als den Völkern ihre innere Freiheit wieder zu geben, keine bloße Unabhängigkeit, keine bloße Befugniß zur philosophischen Faselei des Geistes und zu einer willkührlichen Schwärmerei des Herzens, wie man bisher das Wort Freiheit verstanden, sondern die tüchtige Freiheit verbündeter, unter einander sich beschränkender, treibender Bürger; also ein alles belebendes, alles durchdringendes Gesetz, den Umriß, die Seele dieser Freiheit; also besondere Staaten, also gründliche Nationalität will die Natur mit dem ganzen Revolutionsapparat dieser Zeit — nichts, und abermals nichts weiter!

Ergreift die großen Lehren der Zeit, dann wendet Euch auf's nächste, und laßt draußen, da, in der Ferne, wo ihr nicht zu wirken berufen seid, die Atome ihr wunderliches Spiel immerhin fort treiben; ihr, gerüstet mit einem so unüberwindlichen als fruchtbaren Freiheitsgefühle seid dann die Bewahrer des Weltgesetzes; ganze Völkerwanderungen können über eure Häupter weggehen und doch den Keim des wahren politischen Lebens nicht zerstören, der sich zu seiner Zeit siegreich entwickeln wird, wenn alles geschlechtslose Wesen einseitiger Kraft ohne Spur verschwunden und alle chemische Werkstätten

experimentirender Philosophen in Trümmern zerfallen seyn werden! Nicht von Einem Arzt, nicht von Einem Helden, den wir so lange und so oft getäuscht erwartet, kommt dies Mal das Heil, sondern von der freien öffentlichen Verbindung mehrerer für die innere Freiheit. — Entschuldigen Sie dies lange Verweilen bei den chemischen Politikern: einige der bedeutendsten Köpfe unsres Vaterlandes sind in diesem Irrthum befangen.

Also nicht der gemeinschaftliche Untergang unsres Privat- und öffentlichen Lebens soll uns von der Sklaverei des doppelten Herrendienstes befreien; denn wir können den Gedanken der Freiheit erschwingen, und den Stolz, die Rettung uns selbst und nicht einer blinden Naturkraft zu verdanken: ein Held, ein neuer Friedrich selbst kann uns nicht befreien; denn auch er, mit bloß äußerer Kraft, oder mit bloßem Beispiel, würde die entfremdeten, durch Wissenschaft und allerlei geistigen und physischen Luxus verwilderten Sitten und das ganz auswärtige Privatleben nicht bändigen und für die Dauer dem Staate nicht zu unterwerfen vermögen. Also muß der Eine Herr, welchen wir begehren und welcher der Bürge unsrer Freiheit und unsrer Zukunft seyn soll, wohl ein unsichtbarer Herr seyn! —

Erwägen Sie unsern Zustand gründlich! Wir möchten das öffentliche Leben gerettet sehen, aber wir möchten auch die Herren und unbedingten Gewalthaber in unserem besondern Kreise bleiben: wir möchten die Schulden des Staates bezahlt sehen, aber zugleich auch unser ausschließendes Eigenthum conserviren. Wenn der Werth aller besondern Besitzthümer nicht wieder abhängig wäre von dem Bestehen des besonderen Staates, so würde es Nichtswürdige geben unter uns, die sich von dem öffentlichen Leben und seinen Lasten ganz eximirten und dem Götzen des Privatlebens ausschließend dienten. So aber hält uns beides mit gleich-starken Banden fest, das Privatleben mit allen seinen unwiderstehlichen modernen Bereicherungen, mit seinen geistigen und physischen Genüssen, und mit der Allerweltsunabhängigkeit, die sich in das Innere der Häuser und der Herzen zurückzieht, und dort, wie es scheint, von keinem Tyrannen der Erde erreicht werden kann, und das öffentliche Leben mit seiner alterthümlichen Autorität, der einzig gedenkbaren Bürgschaft für eine ruhige, ordentliche und dauerhafte Befriedigung unsrer Begierden. Wie sollen wir uns aus dieser so fürchterlichen und doch so nothwendigen Alternative herausziehen? Die Hülfe

kann nur kommen von einem unsichtbaren Herrn, von einer Idee. —

Lassen Sie uns ein recht schlagendes Gleichniß wählen! Gedenken Sie des Streites zwischen der Pflicht und der Neigung, in den wir täglich gerathen, und der im Grunde nur ein besonderer Abdruck oder ein Zeichen, ein Symbol jenes größeren Streites zwischen dem öffentlichen und dem Privatleben ist. Von der Neigung, wie vom Privatleben, kann man nicht lassen, um des Augenblicks, von der Pflicht und vom öffentlichen Leben eben so wenig, um der Dauer willen. Wie wird nun dieser Zwiespalt gelös't! Der gemeine Moralist würde rathen, die Neigung zu unterdrücken, zu vernichten, damit die Pflicht allein herrschend zurückbliebe; und so in dem größern Beispiel das Privatleben mit allem seinen Reichthum fahren zu lassen, damit das öffentliche Leben allein herrschend zurückbliebe; alles Besondre, Ausschließende müsse um des Staates willen vernichtet werden: so gelange man dahin, nur Einem Herrn zu dienen. Gegen diese kategorische Moral wehrt sich der Egoismus dieser Zeiten. — Wie! der Egoismus? — Das edelste Gefühl der Menschen wehrt sich dagegen, seine Neigungen, die besondre Farbe, den besonderen Klang seiner Eigenthümlichkeit zu

vernichten: diese Neigungen geben ja dem besondern Menschen, und diese tausendfältigen Formen des Privatlebens geben ja erst dem Staate sein ganz besonderes Leben, seine freie, lebendige Kraft; wir wollen Einen Herrn, aber nicht die Tyrannei eines todten Begriffs, wie sie nur dem Stuben-Philosophen, der nie die Felder der Ehre gesehen, nie auf den Tummelplätzen des Nationallebens verweilt hat, wünschenswürdig erscheinen kann.

Damit ist die Tugend noch nicht da, daß nur die einzelnen Neigungen zum Besten eines vermeintlichen Pflichtgebots gehörig hingewürgt werden, und zuletzt anstatt eines Menschen ein leerer, todter Buchstabe zurückbleibt; damit ist der vaterländische Bürger noch nicht da, daß nur der schöne geistige und physische Gewinn, den die Indien, das wieder erwachte Alterthum u. s. f. in unserm Privatleben zurückgelassen haben, kurzweg fortgeworfen werde. Nicht umsonst hat die Natur den Reichthum aller Länder und Zeiten über unsre kurze Lebenszeit ausgeschüttet und unendliche Reitze in uns geweckt: sie sollen nicht etwa bloß nun zu Ehren eines leeren Pflichtgötzen vom Feuer verzehrt, sondern sie sollen mit dem Geiste der Ordnung und der Freiheit, der unzerstörbar in uns wohnt, harmonisch, auf

Tod und Leben, und zu einem wahrhaft nationalen Ganzen verbunden werden.

Der Kampf zwischen Pflicht und Neigung in unsrer Brust läßt sich weder von der Pflicht, noch von der Neigung aus, allein lösen; die in dem Streit befangene Seele muß vielmehr aus eigener Kraft sich ein drittes höheres Gut erzeugen, eine Idee, einen göttlichen Gedanken, der beides, die Pflicht und die Neigung, in sich schließt, also versöhnt, kurz, einen Herren, der, mächtiger als die beiden bisherigen streitenden Herren, beide unter einander zur Ruhe bringt. Kurz, auf demselben Wege, wie in schönen Gemüthern zuletzt an der Hand der Ideen die Liebe zur Pflicht und die Pflicht zur Liebe wird, so muß in einem Staate, der reich an höheren geistigen Anlagen ist, wie der unsrige meiner neulichen Darstellung nach, vermittelst der göttlichen Ideen, innre Freiheit und Nationalität, das Privatleben mit allen seinen verführerischen Gütern, und das öffentliche Leben mit allen seinen Lasten, allmählich versöhnt, und durch die Versöhnung veredelt und gesteigert werden, bis zuletzt das Privatleben nichts anders ist, als das Nationalleben von unten auf betrachtet, und das öffentliche Leben zuletzt nichts anders, als dasselbe Nationalleben von oben herab angesehen. —

Schöne Träume! werden Sie ausrufen. — Ich rede von der letzten Zuflucht, die uns geblieben, zugleich aber auch von dem einzig möglichen und gedenkbaren Resultat aller unsrer besondren Leiden und der ungeheuren Weltschicksale, zu deren sinnvollsten Zeugen die Natur uns geeignet. Wir haben (und das fühle ich ja wohl nicht allein) nur die Wahl zwischen einer Totalrevolution, die kein besonderes Gut oder Eigenthum in dem ganzen Umkreise dieses Landes verschonen wird, und zwischen einem freien, lebensvollen Anschließen an das vaterländisch-Allgemeine, einem innigen Bunde des Privatlebens mit dem öffentlichen, des Privatinteresse mit dem öffentlichen, um einer Idee, um einer tüchtigen Freiheit willen, zu deren Gottesdienste ja wohl wenigstens Jene, die in diesen letzten Jahren ihr Leben dem Daseyn der Preussischen Monarchie haben zum Opfer bringen wollen, zu bekehren wären.

Vielleicht noch nicht in die Augen springend, aber dennoch deutlich genug zeigt sich in der neuen Preussischen Staats-Organisation das Bestreben, die entferntesten Theile der Monarchie mit ihrem Mittelpunkt in Verbindung zu bringen — ich meine, in eine wechselseitige Verbindung: von den Herrschenden herab nach

allen Seiten sollen unendliche Berührungen Statt finden; eben so soll aber auch eine Berührung, die vom Volke ausgeht, wieder ohne Ende die Herrschenden erreichen. Der Grundgedanke der Stifter war: die Staats Administration ist das Organ, wodurch der Wille des Monarchen herab in alle Theile der Monarchie dringt; damit dieser Wille die höchste ausbreitende Kraft gewinne, muß die Administration so viel als möglich concentrirt seyn. Ständische Verfassungen und Körperschaften sind das andre Organ, durch dessen Vermittelung die Eigenheit des Volkes auf die Regierung wieder zurückwirkt. Die einzelnen besondern Institutionen zu beurtheilen, ist weder mein Beruf, noch hier meine Absicht. Ich behaupte nur, die Urheber der neuen Organisation haben das Hauptbedürfniß richtig empfunden.

In der Verfassung Friedrichs war Action von oben herab; in den gerühmten neueren Verfassungen, die auf den Grundsatz der unbeschränkten Suveränetät, den ich oben beurtheilt habe, gebauet sind, ist ebenfalls nur an eine Wirkung von oben herab, aber an keine Gegenwirkung von unten hinauf, also an keine Wechselwirkung, also an keine öffentliche Meinung, an keine innre nationale Freiheit zu denken, wenn auch

der Schein repräsentativer Körperschaften fortdauert, gewissermaßen als ein Zeichen, daß eine Gegenwirkung Statt finden sollte, und daß man das große Gebot der neuesten Weltbegebenheiten, daß nehmlich Regierungen und Völker sich wechselseitig durchdringen sollen, zwar vernommen habe, doch nicht auszuüben wisse. Weder den Wahlen, noch den Repräsentativ-Systemen, überhaupt keiner Form an sich, soll hier das Wort geredet werden: im glücklichsten Falle bringen sie nur die augenblickliche Meinung des Volkes vor den Thron, aber nie die ewige Gesinnung und das fortschreitende Leben desselben, in deren Gegenwart immer regiert werden sollte. Die öffentliche Meinung, von welcher ich rede, der Geist der inneren Freiheit, läßt sich durch Formen allein nicht herbei zwingen. Aber die in der neuen Preussischen Organisation vorgeschlagenen und zum Theil ausgeführten Formen fallen in der Absicht — und wenn auch der Geist der Nation diesen Formen erst das wahre Leben einhauchen muß — zusammen mit dem, was ich begehre; und so bin ich nicht der einzige Träumer, der die Wesenheit unseres Zustandes empfunden hat. —

Können wir, nachdem wir das Ziel der großen Weltbegebenheiten unsrer Tage gemein-

schaft-

schaftlich betrachtet, uns von dem ausschließenden Interesse für die große Europäische Politik, welches Interesse allein zu nichts, als zu getäuschten Erwartungen führt, lossagen; können wir uns entschließen, innig und mit Resignation unsre inneren Angelegenheiten zu erwägen, so lebhaft als einst die Europäischen; können wir glauben an ein Nationnalleben, und wirken für dasselbe — kurz, können wir uns zu Ideen erheben, und mit erhobener Seele dem reinen Willen der Regierenden entgegen gehen: so sind wir gerettet, so ist der Geist der Freiheit, die Seele des Staates, schon da; der Körper, die Institutionen, die Formen werden sich dann von selbst schon finden. Wo nicht? — Staatsverfassungen lassen sich nicht erfinden; die klügste Berechnung ist hier so ohnmächtig als die völlige Unwissenheit: für das Gemüth eines Volkes, und die Kraft und die Ordnung, die daraus entspringt, giebt es kein Surrogat, auch nicht in den intelligentesten Köpfen, auch nicht in den größten Virtuosen. Auch von den Völkern gilt, was Lessing sagt:

Wer
Sich Knall und Fall, ihm selbst zu leben, nicht
Entschließen kann, der lebet Andrer Sklav
Auf immer.

(Wenn ich mich oben gegen den Muthwillen der chemischen Politiker erklären mußte, welche die ganze bestehende und aus dem letzten großen Sturme gerettete Ordnung der Dinge, weil sie einer gewissen theoretischen Symmetrie nicht entspricht, nun aufgelöſ't sehen wollen in die ersten Atome, damit eine gewisse elementarische Kraft, welche sie Natur nennen, vollende, was sie mit ihrem beschränkten Herzen nicht zu Stande zu bringen wissen: — so muß ich mich nun wieder gegen eine ganz entgegengesetzte Klasse von Staatsrathgebern auflehnen, die mit Frömmigkeit, ja mit zaghafter Scheu vor aller Umgestaltung des früheren, von Friedrich entworfenen Zustandes, an die Stelle einer Radikalkur eine Reihe von Palliativen, von sanften Reformen in den einzelnen Zweigen der Administration setzen, kurz, die das politische Problem unserer dermaligen Lage so betrachten, wie es uns vom Auslande her vorgelegt wird, nehmlich, als komme es nur darauf an, à cicatriser les playes de la guerre. Ich sträube mich nicht gegen auswärtigen Rath, wenn er gut ist. Dies Mal aber, da es auf eine Nationalisirung aller Ansichten und Neigungen ankommt, erlauben Sie mir gewiß für den kleinen Raum dieser Vorlesungen eine absolute Ideen-Sperre.)

Diese Klasse der Zaghaften nun urtheilt von der Krankheit des Staates, daß sie im Grunde eine durch und durch ökonomische Krankheit sei: Stockung und Versetzung des Bluts, Erschlaffung der produktiven Gefäße. Die Circulation muß befördert, die Gefäße gestärkt werden, d. h. dem Credit muß unter die Arme gegriffen, und die Produktion, der jährliche Ertrag, vermehrt werden, wenn der Schlagfluß oder der National-Bankerott (die einzige Form, unter der sie sich den Untergang des Staates denken können) vermieden werden soll. So entstehen nun zwei Gattungen von Planen, über welche so viele wohlgesinnte Freunde des Gemeinwesens alle ihre höheren Kräfte und ihre tieferen Gedanken versäumen: Schuldentilgungs- und Credit-Plane auf der einen, und ökonomische Meliorations-Plane auf der andern Seite.

Niemand wird mich so mißverstehen, als wenn ich diese erhabenen Gegenstände der Betrachtung für unwerth hielte. Wer, kraft seiner gesunden Natur, den großen Präliminarartikel aller Negociation über die Zukunft des Preussischen Staates, nehmlich die Versöhnung des aufgeklärten rebellischen Privatlebens mit der mechanischen und deshalb drückenden und hemmenden Form des bisherigen öffentlichen Lebens,

wer diesen Präliminarartikel aus Instinkt oder Bewußtseyn beständig vor der Seele hat, der möge immerhin auch in die speciellen und allerspeciellsten Artikel der heiligen Negociation eingehn: eine große allgegenwärtige Idee, wie diese, hemmt ja nicht etwa den Calcül der Klugheit; sie entmechanisirt ihn vielmehr, sie belebt, sie beflügelt ihn.

Nein! gegen die unwürdige Ansicht, die immerfort noch jetzt, nachdem seit zwanzig Jahren die Weltgeschichte mit einer Donnerstimme das Menschliche und Persönliche und Urkräftige in den erstarrten Institutionen wieder zu erwekken sucht; gegen eine Ansicht, die noch jetzt alles Heil in dem Besitze todter Sachen und Produkte findet; die von dem Staate selbst nichts gewahr werden will, vor dem goldnen Netze, in welchem er gefangen liegt; die von allen Spuren zwanzigjähriger erhebender, begeisternder Revolutionen keine anerkennt, als die allgemeine Verarmung, das Deficit auf den Staats-Comptoirs —: gegen diese Ansicht ist meine ernste Warnung gerichtet. Gegen diese zaghaften wie gegen jene muthwilligen Seelen, eiferte schon in der ersten Stunde der großen Revolutionen unsrer Tage der letzte Prophet, welcher auf diese entzauberte Erde gekommen ist,

Edmund Burke: „das Jahrhundert der chemischen Experimentatoren, der Oekonomisten, der Sophisten und Rechenmeister ist gekommen, und der Glanz von Europa ist ausgelöscht auf ewig.“

Nicht auf ewig! Die Kunst der Rechenmeister ist schon jetzt erschöpft, vorzugsweise und zuerst in Preussen erschöpft. Die Civiladministration Friedrichs des Zweiten hatte, vorzugsweise vor allen übrigen Europäischen Staaten, einen streng calculatorischen Charakter; als solche ist sie noch neuerlich ein Muster jener Verfassungen geworden, in denen die kluge Berechnung der Streit- und Commerz-Kräfte, der Zeit und aller der Wesen, die sich auf Zahlen reduciren lassen, für die Basis aller Staatskunst gilt. Wenn das öffentliche Leben nichts weiter ist, als ein ungeheurer, künstlicher Mechanismus in den Händen der höchsten Gewalt, so ist regieren nichts anderes als rechnen, und so haben die Deutschen Pamphletisten, welche eine reine, gemüthlose Intelligenz, d. h. einen für allen Reitz, aber auch für alle heiligen und tiefen Empfindungen des Lebens abgehärteten, rechnenden Verstand an der Spitze der Staaten haben wollen, vollkommen Recht.

Lassen Sie uns nicht verbergen, daß oft, wenn wir der zerrütteten Welt einen Retter ge-

wünscht, wir im Herzen auch nichts anders gemeint haben, als einen überlegenen, praktischen Rechner in Köpfen, in Schlachtordnungen, in Institutionen und Gesetzen, wie in Zahlen! nicht verbergen, daß noch jetzt in allen den tausendfältigen Kritiken, welche z. B. die neue Preussische Staats-Organisation erfahren, der Grundgedanke die Frage ist: wie hat der Gesetzgeber calculirt? wie greift der neue Mechanismus in den alten ein? rc. — und der Grundirrthum ist immer der erwartende Wunsch, daß endlich einmal ein Calcül zum Vorschein kommen möchte, der die Herzen der Bürger (auf welche in letzter Instanz doch alles ankommt) durch einen bloß mechanischen Stoß tugendhaft, gutwillig und patriotisch machte.

In Preussen ist dieser Irrthum natürlicher, als irgendwo sonst: denn Friedrich war zuvörderst der erste und größte Staats-Mechaniker, den die Welt gesehen; und derselbe Friedrich dämpfte auch wieder mit den menschlichen und lebendigen Eigenschaften seiner Person die todte und starre Natur seiner Zahlen; und wenn er in der erhabenen Einen Function seiner großen Natur, als Monarch, die Menschen selbst als bloße Zahlen betrachtete, so war er in der andern, als Mensch, wieder der gemüthliche Zögling

und Freund der Menschheit und des Menschlichsten, der Künste und der Philosophie. Als aber die ganze sechs und vierzig-jährige Erscheinung, welche nur die Bestimmung hatte, sein Volk durch das große Interregnum der Zeiten hindurch zu führen, verschwunden war, da ward nun die Eine calculatorische und mechanische Function des großen Mannes, ohne den Dämpfer seines Herzens, zum Muster und Schema aller Regierungskunst erhoben. Die Staats-Mechanik trat um diese Zeit in die Reihe der Privatwissenschaften; auf allen hohen Lehrstühlen, wo sonst nur ein dogmatisches Exponiren positiver Gesetzgebungen, der Römischen und Deutschen Gesetzgebungen, vernommen wurde, zeigt sich nun die vermeintliche reine Politik mit ihrem wesentlichen Gefolge, den calculatorischen und Finanz-Wissenschaften, wodurch das Studium der Gesetze, welche auf dem Glauben und dem Gemüthe der Völker begründet standen, fast verdrängt wurde.

In Preussen vorzüglich befaßte sich das Privatleben mit jener Staats-Mechanik. Physiokraten, Adam Smith, und was nur das Ausland Großes auf diesem Felde erzeugen mochte, wurde zur Vervollkommnung dieser arithmetischen Politik herbeigezogen, und mit großem Auf-

wande der Kräfte nach einem politischen Steine der Weisen gesucht. Zuletzt hatten wir das eigene Schauspiel so vieler Finanzplane als Köpfe: während jeder Einzelne sich von den Opfern, die einem wahren Finanzplan zum Grunde hätten gelegt werden können, eximirte, wo es nur möglich war. Der Güterbesitzer bauete seinen Finanzplan auf eine Beschatzung der Gewerbe, der Gewerbtreibende den seinigen auf den Ruin der Güterbesitzer; und so bewirthschaftete Jeder den Staat, mit der Ausnahme seines Hauses und Hofes und seines Privatinteresse, welches der allgemeinen Regel nicht unterworfen werden sollte. In den Finanzplanen überhaupt ward der Staat betrachtet wie die Summe aller einzelnen Privatwirthschaften, und in den einzelnen Finanzplanen waren wieder alle einzelnen Privatwirthschaften eximirt.

Der große Gegenstand ist in unserem Vaterlande mehr besprochen und berathen worden, als irgendwo sonst. Hier kann ich also Eingang finden, wenn ich behaupte: aus diesem Streit auf Tod und Leben des Ganzen zwischen Privat- und Staats-Interesse giebt es keinen Ausweg, als vermittelst der Ideen. Bei den Einsichtsvollern, die für ihr Privateigenthum wie für das Staatseigenthum billig verzweifeln, muß

man Gehör finden, wenn man an den versäumten Dämpfer der Zahlen, an Nationalgefühle, kurz an höhere Güter erinnert, welche die Zahl nicht mehr garantiren, der bloße Calcül nicht festhalten kann, wie wir es so gründlich erlebt haben.

Das, was über den Regierungen und über den Einzelnen unsichtbar kräftig waltet, größer als alle; das, woher alles Bestehen und alle Eintracht eines für die Ewigkeit verbündeten Volkes rührt; das, was öffentliches und Privatleben, wie Haupt und Glieder, die ohne den Tod des Ganzen nicht getrennt werden können, magisch verbindet; das, was die Zahlen der mechanischen Staatskunst in tüchtigen, freien und großmüthigen Verkehr der lebendigen Staatskunst verwandelt; das, was über alle chemische Kräfte eines gährenden Zeitalters sicher triumphirt: ist das Gefühl der vaterländischen Verbindung selbst, dem jedes Herz gewachsen ist, und der stolze Entschluß, in der Umgebung zerfließender, vertrocknender und der todten Macht aller Elemente hingegebener Staaten, ein ganzes und lebendiges Volk bleiben zu wollen. Sein Leben dafür hingeben, ist ein Großes: der stolze und heilige Antrieb dazu hat nicht gefehlt; sein Leben, von dem großen Gedanken erfüllt und begeistert, dafür fortsetzen, ist ein Größeres.

So lange in vielen und den vortrefflichsten Gemüthern noch die Ehre mehr ist, als Leben und alles Eigenthum, so lange fühle ich noch nicht die Unmöglichkeit, daß diese bestimmte, höchste und vaterländische Gestalt der Ehre von einzelnen großgearteten Seelen nicht zur Beschämung alles gemeinen Interesse durchgeführt werden könnte, so daß sich alle hochmüthige Wissenschaft, aller Geld- und Unabhängigkeits-Trotz, die ganze Allerweltsbürgerlichkeit des cultivirten Pöbels beugen müßte vor dem Gedanken, der in der natürlichen Ordnung der Dinge der erste ist. Worte, die eine gründliche, bleibende Begeisterung eingiebt, sind ja wohl so mächtig noch als jene verwitternde Zahlen, auf welche sich die Weisheit reducirt, die sie bekämpfen sollen.

Auch ich habe viel von einer Verbindung jenes größeren Volkes geträumt, zu dem wir gehören, wie der Zweig zum Stamme gehört, Revolutionen erwartet, und Helden, und mancherlei Veränderungen in den Gesinnungen der Völker, die kommen und den Traum begünstigen sollten. Der große Föderalismus Europäischer Völker, welcher dereinst kommen wird, so wahr wir leben, wird auch Deutsche Farben tragen; denn alles Große, Gründliche und Ewige in allen

Europäischen Institutionen ist ja Deutsch — das ist die einzige Gewißheit die mir unter allen jenen Hoffnungen verblieben ist. Wer kann das Deutsche noch herausscheiden und schneiden aus dem Europäischen! Der Same des Deutschen Lebens ist ja in diesen letzten Völkerstürmen nur immer weiter und weiter verbreitet worden über den Boden unsers Welttheils. Er wird fortwuchern, und von ganz unscheinbaren Anfängen zu gewaltigen Wirkungen allmählich fortschreiten: sein Wachsthum überlasse man der ewigen Natur. —

Uns gebührt die Sorge für das Nächste, Ergreifliche — uns gebührt eine bestimmte Begeisterung für das besondere Vaterland, den besondern Herrn, und für das, was er mit königlicher Hingebung für noch höher hält, als sich selbst, für seine hundertjährige Krone. —

Dritte Vorlesung.

Von der Nothwendigkeit des Ständeverhältnisses, mit Beziehung auf Friedrich II und die Preussische Monarchie.

Wenn sich unser bürgerliches Leben plötzlich in einen großen Wettlauf der Talente verwandelte; wenn sich jeder Einzelne vornähme, an Reichthum der Ansicht, wie der weltlichen Güter, an nützlichen Kunststücken, Erfindungen und Fertigkeiten aller Art die Andern zu übertreffen; wenn die nächsten Stützen des Gemeinwesens, die großen Güterbesitzer, alle andren Rücksichten bei Seite setzten und nur um die größtmögliche Production wetteiferten; wenn ferner die Frauen, die Mütter, wie dies einige unsrer Staats-Philosophen neuerlich ganz unverholen für wünschenswürdig erklärt haben, in diesen Wettlauf mit eingriffen und nicht bloß Verse oder Bücher, sondern wohl gar Staaten-Reformationsplane,

philosophische und politische Systeme, trotz allen Männern, producirten; wenn also Gott mehrere Menschen erschaffen hätte, eigentlich nur aus demselben Grunde, aus welchem einige Leute ihre Kinder in öffentliche Schulen unter mehrere Kinder bringen, nehmlich der Ambition wegen, und damit der Einzelne zur größtmöglichen Vollkommenheit angetrieben und gespornt würde: — so wären ja wohl die höchsten Ideale unsers philanthropischen Jahrhunderts erreicht. Setzen wir den Fall: die Beherrscher der Völker gehen in diese Ansicht der Dinge ein; sie räumen alle Hindernisse, die sich dem Wettlauf in den Weg stellen möchten, aus dem Wege; der Adel, die Lehne, die Zünfte, die Innungen, die Zölle und alle die übrigen Steine des Anstoßes für unser aufräumerisches Zeitalter werden aus der großen Rennbahn heraus- und abgeschafft; für Jeden liegt nun eine unendliche Carriere offen da; ja, damit Keiner auch nicht einen Schritt vor dem andern voraus habe, damit Jeder von vorn wieder anfangen müsse und vollständige Gerechtigkeit beobachtet werde, so soll auch (woran unter allen Klagen über die Hindernisse des Talents niemand gedacht hat) das Vererben der Güter und der Gelder abgeschafft werden; der Staat soll erben und dafür

mit gleichförmiger Gerechtigkeit die Pflege des neu aufblühenden Talents, und die nöthigen Denk-, Fecht- und Kunstmeister u. s. w. besorgen. — Ich überlasse es Ihnen, zu entscheiden, was erfolgen wird, ob die Beschleunigung des Gemeinwohls, oder der Sturz und vielleicht der endliche Stillstand der ganzen Gesellschaft. So viel räumen Sie mir ein, daß in den letztverflossenen Zeiten diese Ansicht vom Staate, als habe er nur das Eine Princip des Fortschreitens, die herrschende gewesen ist. Glücklicher Weise sind denn auch, begünstigt von der Neigung des Jahrhunderts, von Einzelnen solche Carrieren gemacht worden, daß für uns arme Nachläufer, und vielleicht, wenn uns ein Leben von Jahrtausenden zu Theil würde, nichts Aehnliches zu erschwingen seyn möchte. So hat denn die Ambition als einziges Grund-Princip der Gesellschaft für große Seelen allen ihren Stachel verloren, und wir sind genöthigt gewesen, unser persönliches Interesse, wie das öffentliche, auf andre Weise zu berathen. —

Melancholie, Hang zur Einsamkeit und eine gewisse Menschenverachtung sind die Grundzüge in dem Gemählde der letzten Lebenstage unsres großen Friedrich. Wie geräth das große, zufluchtsreiche Gemüth, das üppig begabte und doch in

großen Schicksalen so befestigte und erhobene Herz des Königs zuletzt in diese trüben Labyrinthe! Wie geht es zu, daß von allen Aufwallungen der Liebe, der Freundschaft, der Bewunderung, nach siebzigjährigen Erfahrungen nichts zurückbleibt, kein fester lebendiger Glaube an die Menschheit und menschliche Zukunft, nur eine unbestimmte Sehnsucht in die Ewigkeit, einige Zärtlichkeit für Thiere, und kalte, strenge Erfüllung seines letzten Berufs! — In dem Wettlauf mit Seinesgleichen hatte der König alle Kränze, die zu erreichen waren, längst erreicht: mit unbefangener Herablassung hatte er im Meridian seiner Macht und seines Ruhmes die größten Genien seiner Zeit, und unter ihnen vornehmlich den umfassendsten, Voltaire, an seine Seite gestellt, voraussetzend, der Philosoph werde ohne Eifersucht neben dem Könige stehen können, wie die Philosóphie neben der Regierungskunst verträglich in der Seele des großen Königs stand — und war schrecklich getäuscht worden: unter der Erwartung, das Größte zu ergreifen, war das Gemeinste in seine Nähe gekommen, und nun noch überdies war nach der Trennung der König, um der Welt und sein selbst willen, verdammt gewesen, mit erkälteter Seele die Correspondenz und den Ton der Bewunderung

und Anbetung fortzusetzen, gegen den eitlen, besonders durch seine Schmeicheleien großgefütterten Dichter, der nicht sterben wollte! Als er den größten, den er kannte, den Philosophen von Ferney, zum Wettstreite herbei rief, hatte der große Mann vergessen, daß die Begierden der Menschen, wenn man die Schranken nicht schont, ungemessen sind, und daß der Philosoph nunmehr ihm ewig nicht vergeben konnte, daß er König war. — Seine Staatsordnung hatte er auf einen Wettstreit der Rechtlichkeit oder Unbestechlichkeit im Civile, und der Ehre im Militair gegründet, aber weislich die Schranken beibehalten, welche ihm die Nothwendigkeit vorschrieb. Sein Volk hielt er noch für allzu roh, als daß die vollständige Freiheit von Hemmnissen eintreten könnte; aber zu menschlich, um ohne Seinesgleichen leben zu können, hielt er dennoch den Wettlauf Verschiedener in verschiedenen Functionen für das Princip aller menschlichen Entwickelung, und die Philosophen für allzu gebildet und allzu human, als daß bei ihnen irgend eine Schranke eintreten könnte. Dafür, daß er sich zur Errichtung einer mechanischen Disciplin in seinem Staate, die seine große Seele nicht befriedigen konnte, verdammt glaubte, wollte er sich entschädigen durch die freie Parität, welche

er

er den großen Genien des Auslands einräumte. In beiden Fällen mußte er sich täuschen: sein Volk war schon zu groß und zu reif für die mechanische Disciplin; die Philosophen wären zu klein und zu kindisch für die Parität. — Der König (nach den herrschenden Ansichten seiner Zeit, die damals nur die großen Geister entdeckt hatten, und die erst nach seinem Tode dem kleinen Volke bekannt wurden) nahm die Alexander, die Cäsare, die Heinriche, die Cicero's, die Virgile, die Senecas — für die eigentlichen Zwecke der Menschheit; die größtmögliche Anzahl von Virtuosen für den letzten Zweck des Staats, und für die einzig würdige Begleitung der Fürsten — kurz, er nahm Blüthen und Früchte für den einzigen Zweck des Baumes. Fremde Gedanken und Bedürfnisse, ausländische Fabriken und Philosophen sollten den Stamm veredeln, den er für zu wild und jung hielt. Aber allen seinen höheren Erwartungen entsprach sein Volk nicht, so wenig sich die Ausländer bewährten, die er für vollständige Menschen gehalten hatte: so zuletzt nahm er die Folgen seiner eigenen Mißverständnisse für eine Schuld des Geschlechtes, sah nichts mehr als sich selbst und den eigenen reinen Willen, schätzte die Einsamkeit hoch, die Menschen gering.

Die berühmte Lehre von den Fortschritten der Menschheit, d. h. von den Fortschritten in allen einzelnen Anlagen, Talenten und Fertigkeiten der Menschen, die in unsern Tagen alle Köpfe ergriffen hat, und der zu Folge, eben weil sie das alleinige Princip der Ambition zum ausschließenden Mobil aller menschlichen Bestrebungen erhob, nun auch das Bild eines großen Wettlaufs allen politischen Theorieen zum Grunde gelegt werden mußte, hat als erste und Haupt-Autorität für sich unsern königlichen Virtuosen, unsern Friedrich, seine Ansicht und sein Beispiel. War es aber in seiner Macht, die Folgen von den großen religiösen und ökonomischen Revolutionen der beiden vorangegangenen Jahrhunderte aufzuheben? Die Idee des Gemeinschaftlichen, der Körperschaften, des Nationalen waren einstweilen verschwunden mit der Religion. Worauf sollte der Mensch Vertrauen setzen, als auf sich selbst, auf das unendlich bereicherte Individuum? Wüßten wir nicht, daß die Welt und die ganze bürgerliche Ordnung der Dinge im Wesen untergegangen und aufgelös't worden ist, zugleich mit der alten religiösen Einheit von Europa, so würden wir es errathen aus dem Bestreben aller großen Individuen des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, sie wieder zu bauen, aus ihren

Atomen freilich, nur nach mechanischem Gesetz; denn allein, und ohne Rücksicht auf die Gesellschaft, und ohne Gehorsam gegen sie und ihren religiösen Geist, wird der größte Mensch auf Erden nichts erzeugen als Mechanisches. So Newton, als Gesetzgeber der physischen, so Colbert, als Gesetzgeber der politischen Welt, Beide die größten Lehrer unseres Friedrich. Das ist das Geheimniß der Reihe von großen, eins das andere überfliegenden, mit einander wettlaufenden Individuen, welche die letzteren Jahrhunderte hervorgebracht! In der freiesten, dankbarsten Erinnerung an den größten unter ihnen, an Friedrich, muß es gesagt werden, weil es auf das einzig Würdige, auf die Ideen ankommt: Wo keine Götter sind, walten Gespenster und Götzen; und — eine Reihe von Götzen, einer stolzer und majestätischer als der andre, dieser auf der wissenschaftlichen, jener auf der politischen Bühne des Lebens, muß fallen — damit in den verlassenen Völkern zuletzt die Sehnsucht nach dem Unsichtbaren gewaltig erwache, nach Einem Herrn, nach nationaler Verbindung vermittelst der Idee.

Warum aber ist der Staat noch etwas Anderes und Größeres, als die Polizei bei dem großen Wettlaufe der talentvollen Individuen? —

*

Weil bei näherer Betrachtung in der Totalität des Staates sich gewisse eben so wesentliche Hemmungen, Hemmketten möchte ich sagen, vorfinden, die beachtet werden müssen, wenn das Rad der Perfectibilität, eben wegen seiner unendlichen Beschleunigung, nicht stürzen oder still stehen soll. Vor Gott und vor dem wahren Staatsmann sind diese Hemmungen so wichtig, wie alle Beschleunigungen, weil der Staat, wie der Dichter von den Gestirnen und von der Liebe sagt, zugleich wandeln und bleiben soll. — Diese Hemmungen, die einzigen Garants aller Dauer in der politischen Ordnung der Dinge, sind: das Grundeigenthum, die Frauen, und die Ideen selbst; denn der Mensch lebt nicht vom Brote allein, sondern u. s. f. — Das größte Talent, die größte Carriere dispensirt den Menschen nicht davon, daß er von Tage zu Tage abhängig sey von dem Grundeigenthum und von den Früchten des Bodens; daß er von Geschlecht zu Geschlecht abhängig sey von den Frauen, von den Müttern, die das sich selbst überfliegende Streben der Talente ja unaufhörlich zurückziehen müssen in seine Schranken, es anfrischen müssen mit der Jugend, die aus ihren Händen kommt, die Dauer der Gesellschaft verbürgen müssen einzig durch ihre Schmerzen; endlich — das größte

Talent, die größte Carriere dispensirt den Menschen nicht davon, daß er von Ewigkeit zu Ewigkeit abhängig sey von den Ideen des Rechts, der Wahrheit, der Treue, der Dauer.

Von Geldmacht, Kriegesmacht, Seemacht reden unsre Staats-Theorieen; von der Macht des Bodens, der Frauen und der Ideen aber wird geschwiegen: weil sie sanft und allmählich wirken, so übersieht man ihre Gewalt.

Daß der Boden 1) nicht geraubt und weggetragen werden kann, ist die einzige Eigenschaft desselben, welche diese unempfindliche Zeit achtet: er ist die Basis des Hypotheken-Rechts, und nichts weiter, für den modernen Staatsmann. Der Boden bleibt. Was heißt das: er bleibt? Nehmlich für den Eigenthümer. Wenn aber der Eigenthümer geraubt und beraubt wird: — bleibt der Boden noch? — Für den Staat nicht; denn wenn der Boden die Eigenschaft des Bleibens nicht seinem Eigenthümer, also allen Institutionen, also dem Staate, mittheilt, so ist die vergänglichste Sache mehr werth, als er.

Eben so wenig erkennen die modernen Staats-Theorieen 2) die sanft aber unablässig in alles politische Leben und Weben eingreifende Gewalt der Frauen, und der Sitte, die von ihnen kommt und allen Gesetzen erst eine Seele, also

eine Bürgschaft, giebt: sie erkennen nicht, wie das jugendlich-unbändige Talent in dem unersättlichen Streben nach Bereicherung der Ansicht sanft, aber gewaltig, gezügelt wird durch die Frauen; wie der ewig unbefriedigte Wahn, daß dem Genie die Welt gehöre, sanft, aber gewaltig, widerlegt wird durch die Frauen; wie es zur Ueberzeugung gelangt, daß es etwas ganz Unbezwingliches gebe für die Waffen des Arms; wie also das Genie durch diese Macht allein in Schranken gebracht, ein wirklicher Despotismus der Kraft unmöglich und die Freiheit garantirt wird durch die unbezwingliche und doch unumgängliche Natur der Weiblichkeit. Das Symbol der männlichen Natur sey immerhin Ehrgeitz, Wettlauf, Fortschreiten: das Symbol der weiblichen ist Dauer, Treue, Bleiben; und wie eins von den Geschlechtern an das andere für die Ewigkeit gebunden und ohne dasselbe nichts ist: so werden die gleich-nothwendigen Ideen des Fortschreitens und des Bleibens, welche den Staat zusammenhalten, garantirt durch die unauflösliche Wechselverbindung beider Geschlechter. Ohne Frauen giebt es nur ein unbestimmtes, unter den angreifenden Händen zerfließendes Universum, aber kein Vaterland. —

Dem zu Folge giebt es zwei Systeme der Staatswissenschaft: 1) die mechanische Staats-

wissenschaft, die auf dem Grundsatze des Fortschreitens und der mechanischen Beschleunigung der Kräfte, also auf dem geschlechtslosen Talent beruhet, die bisherige Theorie; 2) die lebendige und organische Staatswissenschaft, die auf Erkenntniß des Wechsellebens der beiden Geschlechter, also auf der Natur der Familie, beruhet. Edmund Burke ist ihr Stifter, und ich habe es in diesen Tagen versucht, an seiner Hand ihre Elemente vollständig darzustellen: je weniger man in dem Buchstaben meines Werkes *) den Buchstaben jenes großen Mannes wieder erkennen wird, um so sicherer darf ich hoffen, daß, bei der vielleicht merkwürdigen Vergleichung, die reine Idee zu erkennen seyn werde, die mich geleitet, und die ich vornehmlich von ihm empfangen habe. Ich muß mich der Kürze wegen auf jene weitere Auseinandersetzung des Unterschiedes zwischen der mechanischen und organischen Politik öfters in dem Laufe dieser Vorlesungen berufen.

In der mechanischen Staatslehre wird die innere, bindende und heilige Natur des Bodens und der Frauen völlig verkannt, weil sie sich, wie gewaltig sie auch sei, nicht auf mechanische Gesetze und auf Zahlen reduciren läßt, und weil

*) Die Elemente der Staatskunst, in öffentlichen Vorlesungen etc. Drei Bände. Berlin, 1809.

jene Staatslehre nur den eigentlichen Handarbeiter als Rad in ihrem großen Mechanismus statuirt: der Boden figurirt nur in den Productions-Tabellen und in den Hypotheken-Büchern, die Frauen nur in den Populations-Tabellen und in der mechanischen Erziehung, durch die man, wie überhaupt durch eine gewisse calculatorische und grundsätzige Moral, die höheren Anregungen der Ideen ersetzen will. Die Ideen nun sind das dritte und gewaltigste unter jenen versäumten politischen Objecten: dies sind die unsichtbaren Schranken des wetteifernden Genie's, deren Versäumniß allenthalben mit Verzweiflung und Untergang bestraft wird. Wie Friedrich auch ihre Macht abgesondert anerkannt haben mochte, wie er seinen jungen Staat mit ihrem Geiste auch zu stärken und zu befruchten suchte — daß er sein Werk nicht damit durchaus durchdringen, dessen Dauer also nicht fühlen konnte, war der ganze undeutliche Gram seiner späteren Tage.

Jener unbefriedigte Wetteifer der Kräfte lös't die Staaten auf: deshalb bedürfen wir einer unüberwindlichen Gegenkraft, die das Genie und seine Kräfte und ihr Fortschreiten in Schranken werfe. Diese Gegenkraft liegt in dem Grundeigenthum und den Frauen: sie

hemmen, concentriren und arrondiren die unbestimmte Kraft des Mannes. Wie die Natur nach einem ewigen Gesetze die Nacht auf den Tag unabwendbar folgen läßt, und alle Leidenschaften der Menschen regelmäßig abgekühlt, alle ihre Werke regelmäßig unterbrochen werden; wie eben durch diese scheinbare Hemmung das Ganze wahrhaft beflügelt, wie eben durch die nothwendige, tägliche Wiederbelebung des entschlafenen Geschäfts dasselbe wahrhaft und dauerhaft belebt wird: so wird die grelle That des Mannes durch die unaufhörliche, unbezwingliche, unberechenbare dunkle Kraft des Bodens und der Frauen zu einer deutlichen und wahren That. — Unter diesem Wechselleben in dem klaren Lichte der Sonne, und in dem geheimnißvollen der Gestirne, unter diesem Wechselleben zwischen Ehre und Liebe, zwischen einem allgemeinen klaren Streben in das Unendliche, und einer dunkeln Anhänglichkeit an das Besondere — erzeugen sich nun die Ideen der Ehre, der Liebe, des Staates, des Rechts. Diese nähren wieder das alte Wechselleben, und reinigen es, daß es die Ideen höher und verklärter ausgebären kann, u. s. f.; und so lasse man den sichtbaren, berechenbaren Kräften der Menschen ja diese hemmenden dunkeln Gegenkräfte, wie, nach den Wor-

ten des Dichters „dem Vogel sein Gefieder: er trägt die Flügel zwar; doch tragen sie ihn wieder."

Sie werden mich nun verstehen, wenn ich sage: der unbestimmte Wetteifer der Privattalente, ohne alles Gegengewicht, hat unsern Staat der Auflösung nahe gebracht: er hat die einzelnen vortrefflichen Individuen, die einem besondern Staate erst mit ganzer Seele sich hätten ergeben sollen, zu früh in die Universal-Rennbahn gelockt, so daß unsre Schlachten noch viel mehr durch die Intriguen der wetteifernden Talente, als durch die Fehler der Commandirenden, verloren und unser Land eben so sehr durch die wetteifernden Privat-Begierden seiner Bürger, als durch den Feind, verwüstet worden ist.

Wenn also von Herstellung der Monarchie, ja von Erhebung über ihre alte Würde und Bestimmung die Rede ist, so müssen wir zuvörderst betrachten, wie diese ewigen, von der Natur errichteten dunkeln Gegenkräfte, der allzu erleuchteten, allzu begünstigten Kraft des Talents wieder entgegengestellt und in ihre alten Rechte wieder eingesetzt werden können. Mein Reorganisations-Plan zerfällt also in zwei Hauptabschnitte: 1) wie sind die bindenden National-

Gewalten des Grundeigenthums und der Frauen wieder in ihre Rechte zu setzen, damit die Privat-Begierden und Talente wieder hemmende und belebende Nebenbuhler erhalten, also gegenseitige lebendige Schranken, also Wechselleben, Ideen-erzeugendes Wechselleben, entstehe? 2) Wie ist die große Grundgewalt der Ideen, die eigentliche Mutter aller Nationalität und alles Lebens, wieder herzustellen? — Möge Sie die Zusammenstellung des Grundeigenthums und der Frauen nicht befremden: beide haben Ein Interesse; es wird Ihnen am Schlusse unsrer Unterhaltungen deutlich einleuchten. Wollen Sie einstweilen bemerken, daß in frühern, sinnreichen Zeiten diesen beiden politischen Objecten die honneurs gemacht, und bei allen Gelegenheiten, aus sehr richtigem Instinkt, dem Grundeigenthum, d. h. seinem Repräsentanten, dem Adel, und — den Frauen der Vortritt, der pas, eingeräumt wurde. —

Die Haupt-Symptome der Krankheit unsers Staates sind ja: 1) die Zerrüttung des Grundeigenthums; 2) die Corruption des gesellschaftlichen Lebens und der Erziehung, des eigentlichen Gebietes der weiblichen Wirksamkeit; 3) der Verfall der Ideen von Staat, Gemeinwesen, Recht, Ehre und Religion. Ich handle also erstlich

vom Grundeigenthum, d. h. vom Adel, d. h. von der Ständeverfassung, dem ersten, wichtigsten und dringendsten Object: alle Reorganisation muß von der Regulirung der Ständeverhältnisse (ich sage nicht der ständischen Verhältnisse) anfangen. Daß der Adel, der wahre Adel, (d. h. der über die Corruptionen des Zeitgeistes erhabne, von den Lockungen des Privat-Besitzes unbestechliche Adel, kein neuerfundener, kein Titular-Adel) gerettet werde, ist die erste Bedingung der Fortdauer unsrer Monarchie; deshalb muß sein Verhältniß zum Bürgerstande zu beiderseitiger, nur verschiedenartiger, Ehre regulirt werden. Als Bürger werde ich den Beweis dieser Nothwendigkeit führen: ich werde zeigen, daß, wenn wir bestehen sollen, er bestehen, nur vielleicht gereinigt werden muß. Dieses große Object beschäftigt uns heute und in der nächsten Stunde. Dann kommen die gesellschaftlichen Verhältnisse und die Erziehung, endlich die Ideen und die Religion an die Reihe.

Friedrich II hat das Vorrecht des Adels als einen Inbegriff sächlicher Privilegien angesehen, wofür der Inhaber desselben zur ersten Pflicht, nehmlich der Vertheidigung des Vaterlandes, vorzugsweise verbunden sei; überdies nun, meinte Friedrich, klebe dem Adel aus den

alten, dunklen Zeiten der Chevalerie her, ein unvertilgbares Ehrgefühl vorzugsweise an, welches in den übrigen Ständen, die andre Bestimmungen hätten, weder hervorzubringen, noch auch nur nothwendig sei. Dieses Ehrgefühl müsse unter den übrigen Triebfedern der monarchischen Maschine eine Nebentriebfeder werden; im Kriegesdienste ausgebildet, müsse es zu einer Reitzung militairischer Thaten werden, wie der Geldlohn das Hauptreitzungsmittel für die Fortschritte der Friedenskünste sey.

Diese unglückliche mechanische Vorstellung von der erhabensten Institution aller Politik hat unsägliches Unglück über den Staat gebracht; denn sie ist in die Gesetzgebung eingedrungen, und das heilige Wechselleben der Stände, die eben durch ihre wahre Wechselwirkung den Staat auf den Gipfel politischer Größe hätten tragen können, ist zu einem unwürdigen Streit um Privilegien und Besitzthümer herabgesunken, so daß jetzt, wenn man von dem Verhältnisse des Adels und des Bürgerstandes redet, man immer so verstanden wird, als meinte man nur einen Streit des gemeinen Interesse. — In der von Friedrich begonnenen, von seinem Nachfolger vollendeten Gesetzgebung, die, so viele Vorzüge sie auch vereinigte

und so glänzende Hoffnungen sie auch erregte, doch unendlich viel dazu beigetragen hat, daß bei uns an die Stelle des Geistes der Buchstabe getreten, und die, so früh schon, durch die ganz veränderten inneren und äußeren Verhältnisse der Monarchie, großen Theils zu einer Antiquität herabgesunken ist — wird der Adel unumwunden für einen Inbegriff sächlicher Privilegien, auch des allergefährlichsten, des Privilegiums zu den hohen Staatsämtern, erklärt, und so ein Ball der Zwietracht in die Nation geworfen, der noch jetzt an der Zerrissenheit unserer innern Verhältnisse den größten Antheil hat. 1) Durch Excesse königlicher Gunst in Ertheilung des Adels; 2) durch Unaufmerksamkeit gegen das Primogenitur-Gesetz, welches aller wahren Adelsverfassung zum Grunde gelegt werden muß, — ist die Anzahl der Individuen dieses Standes, im schreiendsten Mißverhältnisse gegen den andern Stand, vermehrt worden. Gerecht und gut, aber im Sinne unsrer Gesetzgebung, haben die Preussischen Monarchen die Privilegien des Adels, wie jedes andre sächliche Erbeigenthum respectirt und beschützt, doch, vielleicht mit allzu menschlicher Herablassung gegen die Grundsätze der Humanität unsers Jahrhunderts, in der persönlichen Auszeichnung dieses Standes

nachgelassen: sie haben die Ansprüche aller ihrer Unterthanen als gleich betrachtet; sie haben in allen Rücksichten des persönlichen, gesellschaftlichen Lebens eine Scheidewand zwischen den beiden Ständen nicht weiter Statt finden lassen wollen. Der Adel ist hier und da genöthigt worden, mit dem angebornen Gefühl einer großen persönlichen Bestimmung sich selbst in Vertheidigungsstand zu setzen; je weniger der Staat dieses Gefühl, ohne ihm geradezu und, ich möchte sagen, officiel, zu widersprechen, anerkannte: um so mehr waren die einzelnen Individuen dieses Standes genöthigt, auf eigne Hand diese Anerkennung zu erzwingen. — Nun erst erfolgte wahrer Druck des einen Standes auf den andern: denn, waren nur die Grenzen zwischen beiden Ständen von oben herab scharf gezogen; konnte nur die Auszeichnung des Adels nicht weiter weder sittlich noch gesetzlich in Zweifel gezogen werden; war nur der einzelne Adelige nicht weiter genöthigt, sein sogenanntes persönliches Vorrecht selbst und zwar vertheidigungsweise durchzusetzen: so drückte auch die ganze Auszeichnung viel weniger; in dem Bürgerstande waren Reitzungsmittel genug, um beide Stände auf eine edle und anständige Weise fortwährend in einander zu verflechten.

War die Erhebung eines Theils der Nation als nothwendig, für das Wohl des Ganzen nothwendig, erwiesen, und wurde diese Erhebung nun von Seiten des Staates mit genealogischer und sittlicher Strenge gegen die Individuen des erhobenen Standes durchgeführt: so konnte es zu einer freien Unterwerfung unter das Unvermeidliche, und zu einer freien Anerkennung der Vorzüge des Adelstandes um des Ganzen willen, von Seiten des Bürgerstandes kommen. — Anstatt dessen erwies die Gesetzgebung diese Nothwendigkeit nicht; anstatt dessen wurde die sächliche Privilegien-Auszeichnung gesetzlich sanctionirt, die persönliche Auszeichnung hingegen sittlich verweigert; dieselbe Grenze zwischen den beiden Ständen, welche die Gesetze allzu streng und mit fast geometrischer Genauigkeit absteckten, wurde zu gleicher Zeit von der Sitte wieder gänzlich verwischt; — und wenn das Wesen des Adelstandes nichts weiter seyn sollte, als ein Inbegriff sächlicher Privilegien, so gab sich kein Gesetz die Mühe, dem Bürgerstande zu zeigen, was er denn nun sei, ob der bloße Inbegriff der Nichtprivilegirten, der Nichtadeligen, oder vielmehr ein wahrer, auf ganz eigenthümlichen und dem Adel nicht zukommenden Auszeichnungen begründeter Stand.

Sie

Sie sehen ein, wenn diese unglückliche Verwirrung aufhören soll, unter deren Einflusse hauptsächlich der Boden unseres Vaterlandes, der zunächst die Dauer unserer Monarchie verbürgen soll, zu einem Object des Handels für die Meistbietenden, oder vielmehr für die Mindestbietenden herabgesunken ist, unter deren Einfluß das für die nationale Fortdauer nothwendigste und erste Gut in die Hände der bei dieser Fortdauer am wenigsten Interessirten zu kommen drohet — wenn diese Verwirrung aufhören soll, so muß die Nothwendigkeit des Ständeverhältnisses zuerst und auf unüberwindliche Weise erwiesen werden; dann muß dieses Verhältniß gründlich dem Locale und den Zeiten gemäß angeordnet, und unsre ganze Gesetzgebung danach regulirt werden. — Die Grundlinien dieses erhabenen und dringendsten Geschäftes nach meinen Kräften zu entwerfen, erlauben Sie mir, weil es eben kein Anderer, Besserer thut.

Burke sagte bald nach dem Ausbruche der Französischen Revolution, gleich nachdem die Auflösung der Ständeverhältnisse dekretirt war: „Frankreich gleiche einem Kaufmann, der sein Capital durchgebracht habe und einen neuen Handel ohne alles Capital unternehme.“ — Wir haben noch Capital; die schonende Hand

des Königs hat — mit dankbarer Ehrfurcht sey es gesagt! — alle Pfuschereien des Zeitgeistes in diese große Materie verhütet; sein richtiger Sinn hat alle Palliativ-Mittelchen dieser Zeit, alle Creation eines neuen Verdienst- und Titular-Adels verschmähet, wodurch die Krankheit ganz hoffnungslos werden würde; er hat in dieser großen Angelegenheit nichts thun wollen, bevor er nicht das Rechte thun kann. — Ich betrachte das Stillschweigen über diese Angelegenheit als das erste segensreiche Symptom einer besseren Zukunft für Preussen. —

Das Grundeigenthum ist das wichtigste Object für den Staat, weil das daran gebundene nothwendigste Geschäft, wovon alle anderen Productionen abhängig sind, der Feldbau, den Tact und das Maß in alle anderen, bunten Geschäfte des bürgerlichen Lebens bringt, ohne welchen Tact und ohne welches Maß sie alle verkümmern müßten. Das Geschäft des Feldbau's ist nicht, wie die anderen Geschäfte der städtischen Industrie, in dem Raum eines Menschenlebens zu vollenden und abzumachen: soll die Production nur allmählich fortschreiten, so müssen beim Feldbau unaufhörlich Capitalien einer unbestimmten Zukunft Preis gegeben werden; es muß gesäet werden, wo oft erst der En-

kel erntet; kurz, der Feldbau muß getrieben werden mit der Aussicht, daß auch der Enkel wirklich noch ernten werde, folglich mit besonderm Glauben an das Bestehen des Vaterlandes. Die Gründe, welche für die Erbpacht und gegen die Zeitpacht sprechen, wissen Sie: ich brauche das allgemein Bekannte nicht zu wiederholen.

Was ist natürlicher und nothwendiger, als daß das Grundeigenthum, welches im Raume eines Menschenlebens nicht vollständig zu bewirthschaften ist, im Ganzen, nicht an einzelne Besitzer, sondern vielmehr an Familien übertragen wird! Die übrigen Geschäfte des Gemeinwesens können eher im Wettlauf neben einander lebender Individuen abgemacht werden: beim Feldbau helfen die Fortschritte des Einzelnen nicht so viel; vielmehr, daß er des Mitwirkens seiner Nachkommen bei dem gemeinschaftlichen Geschäfte so gewiß sey, als er des Mitwirkens seiner Vorfahren dabei bereits versichert ist, und jede Mauer, jeder Damm, jeder Wald ihn fortdauernd daran erinnert: das ist seine Garantie. — Das Grundeigenthum ist also aus allen diesen Gründen schon ein Hemmschuh, ein Gegengewicht gegen die in die eignen Fortschritte sich präcipitirende Menschheit.

Wenn es auch keine besonderen Staaten gäbe, so würde die tägliche, dringende Nothwendigkeit des Feldbau's schon eine Art von Tact in den allgemeinen Wettlauf der Kräfte bringen. Nun aber muß es besondere Staaten geben; die Sinne, die praktische Wirksamkeit, die Nahrungsvertheilung, die Communications-Mittel der Menschen sind so beschaffen, daß nur eine Fläche von einigen Tausend Quadratmeilen zu einem wirklichen Staate fest abgerundet und geschlossen werden kann; es muß besondere Staaten geben, weil der Staat sich seiner bewußt seyn soll, was er, wie der Mensch, nur im Umgange mit seines Gleichen werden kann. Soll der Staat nun zu einem besondern, individuellen Wesen abgerundet und sich seiner Eigenthümlichkeit im Umgange mit andern Staaten bewußt werden (was die erste Bedingung seines Lebens ist): so muß vor allen Dingen Grund und Boden fest in einander greifen, und ihm ein Streben nach dem Mittelpunkte mitgetheilt werden, das, über Umstände und Zeit erhaben, der Wandelbarkeit der einzelnen Geschlechter trotze.

Ich habe schon einmal gefragt: ist dem Staate damit allein gedient, daß der Boden eine Sache ist, die nicht wegläuft und nicht handgreiflich entwendet werden kann? — Ge-

wiß eine an sich sehr gleichgültige Eigenschaft. Dem Staat ist zunächst mit Folgendem gedient: 1) daß das Grundeigenthum bewirthschaftet werde, nicht von Manufactur-Entrepreneurs, nach Art der modischen Englischen Landwirthe, mit fabrikenartiger Präcipitation, sondern von Familien, die, mit frommer Rücksicht auf Vor- und Nachwelt, das große Geschäft, dessen wahrer Erfolg calculatorisch kaum nach hundertjährigem Durchschnitte zu beurtheilen ist, mit Ruhe, mit überlegter Allmählichkeit, mit Glauben und mit Liebe zum nationalen Ganzen treiben; 2) ist dem Staate damit gedient, daß die so gestalteten Grundbesitzer so fest und dauerhaft als möglich, und, wenn es seyn könnte, für die Ewigkeit, persönlich mit ihren Familien, an das Interesse der vaterländischen Krone geknüpft würden. Eben weil sie mit Resignation und mit beständiger Rücksicht auf die Zukunft und den Staat genießen müssen, sind auch die Auszeichnungen, die ihnen der Staat zuerkennt, wohl verdient, indeß ja den Uebrigen, den Wettläufern, Kränze unzähliger Art, Genüsse von allen Formen zur Entschädigung vorbehalten sind, die Jene entbehren müssen.

Die Grundeigenthümer ferner, zunächst an das Interesse des Staates durch die ganze ehr-

würdige Natur ihres Gewerbes geknüpft, sind in der Stunde der National-Gefahr die am meisten Exponirten, wie wir es erlebt haben: sie haben die Last des Unglücks zunächst zu tragen; bei der Vertheidigung des Vaterlandes, und zur Verhütung des Unglücks, sind sie ebenfalls, der Natur der Sache nach, die Vordersten.

Halten Sie nur den Hauptgedanken fest: der Boden an sich hat keinen Werth für den Staat, wie für den Menschen. Was gewinnt ihm der neue Beherrscher, der neue Besitzer, ab? Zinsen, und nichts weiter. Die eigentliche wunderbare, ich möchte sagen göttliche, Eigenschaft des Bodens, die ich oben, neben der andern der Frauen, erwähnt habe, kommt erst durch langen Umgang desselben Besitzers, derselben Familie, desselben Landesherrn mit demselben Boden zum Vorschein. Da, bekräftigt durch ganze Jahrhunderte, durch den aufgehäuften, edlen Fleiß mehrerer Geschlechter, entwikkelt sich eine Liebe, eine Treue, ein Glaube an das Gemeinwesen, eine Innigkeit und Tiefe des Credits, gegen die alle Associationen der Zeitgenossen unter einander locker und lose sind.

Was sagen Sie zu einer Zeit, wo die Staats-Philosophen unter einander uneinig sind über die

Frage: ob es dem Staate wirklich gleichgültig seyn könne, ob A, B oder C der Grundeigenthümer sei? — da es sonnenklar seyn sollte, daß im Durchschnitt der Staat nur das Eine ökonomische Interesse hat, daß der Grundeigenthümer bei seinem Eigenthume bleibt. Sind alle ökonomischen Fabrikmeliorationen, die Liebhaberei unserer Zeit, wohl etwas werth, bevor dieser Eine Grundsatz allgemeine Ueberzeugung der Regierenden wie der Beherrschten geworden? — Wenn ich nur den Einen Grundirrthum zertreten könnte, daß ein auswärtiges, auf Capital und Maschinerie beruhendes, auf den Jahresertrag, und nicht auf den Jahrhundertertag, berechnetes Gewerbe, der Deutschen Landwirthschaft zum Muster aufgestellt wird! Wenn nur diese manufacturirenden Landwirthe, mit ihrem schimmernden Kunststück von Jahresertrag, sich nicht mit der Rettung des ewigen Staates befassen wollten! Es ist, als wollte die Eintagsfliege einen kranken Adler kuriren.

Sobald das ehrwürdige, durch den Lauf der Zeiten, durch Treue und Gewohnheit befestigte Verhältniß der Anhänglichkeit zwischen dem Eigenthümer und seinem Grundstücke verschwindet; sobald der Charakter des Grundstückes verläugnet wird, und dasselbe, nach Art der beweglichen

Kramwaaren, aus einer Hand in die andre zu wandern anfängt; sobald die Wirthschaft keinen Zweck mehr hat, als den reinen Ertrag: eben so bald ist auch der Sinn der Adels-Institution verschwunden, und hat der Staat an dem Grundeigenthum nunmehr so wenig, wie an dem übrigen leicht verfliegenden Besitz, eine Stütze. — Da also, dem wahren Charakter des Grundeigenthums gemäß, nicht der Einzelne, sondern eine Familie das Grundstück eigentlich besitzt; da, der Natur des Feldbau's gemäß, der zeitige Besitzer, in so fern er seine wahre Bestimmung erkennt, nur Nießbraucher ist; da er vor allen andern Staatsbürgern durch die Natur seines Geschäftes genöthigt wird, sich nur für den zeitigen Repräsentanten der Vorangehenden und Nachkommenden zu halten, also in allen Wegen mehr ein gemeinschaftliches, als ein egoistisches Interesse im Auge zu haben: wer findet es nicht natürlich, daß sich Lehnsgesetze, Fiedeicommisse, Majorate einstellen, ja daß der Staat die Genealogieen seiner großen Grundeigenthümer zu controlliren anfängt — um das theure und heiligste Verhältniß, ich möchte es eine höhere Ehe zwischen der Familie und dem Gute nennen, auf alle mögliche Weise zu bekräftigen! Nur die Resignation adelt; Ent-

behren, Opfer, Schmerzen sind die Gründe, aus denen den Grundeigenthümern, wie den Frauen, der pas zugestanden wird. —

Dies wären die Hauptgedanken, welche aller Adelsgesetzgebung zum Grunde gelegt werden müssen. — Arbeitete jeder Bürger im Staate dem Geiste seines Geschäftes gemäß, und auch mit Rücksicht auf das Ganze, so würde sich doch, eben wegen der Geschlechtsverschiedenheit des Grundeigenthums und des beweglichen Eigenthums, in kurzer Zeit wieder eine Brechung der bürgerlichen Gesellschaft in zwei Stände zeigen; der Eine Stand, der Natur seines mehr männlichen, producirenden Geschäftes gemäß, der Bürgerstand, würde, aus dem Staate heraus, nach Freiheit und Universalität streben, also gewissermaßen die Centrifugal-Kraft des Staatskörpers bilden; der andre Stand, der Adel, der Natur seines mehr weiblichen, erhaltenden Geschäftes gemäß, würde nach dem Mittelpunkte des Staates hinein, nach Befestigung des Gesetzes und der Nationalität streben, also die centripetale Gegenkraft des Staatskörpers bilden. Daß der Staat sich nicht zersplittere oder verflüchtige, wäre die große Bestimmung des Adels; daß der Staat nicht in Versteinerung übergehe, sondern ewig angefrischt werde von Neuheit, Leben und

Jugend, wäre die große, eben so wesentliche Bestimmung des Bürgerstandes.

Die höchste Ehrensache, nehmlich das Verdienst den Staat zu stützen, wäre beiden gemein; nur prägte sie sich, der Natur der Dinge gemäß, in beiden Ständen, etwa so wie in beiden Geschlechtern, verschieden aus: das Gesetz strenger Fleckenlosigkeit der Ehre würde vielleicht immerfort noch auf die Seite des verletzlichsten unter den beiden Geschlechtern, d. h. so wie auf die Seite der Frauen, so auf die Seite des Adels, fallen.

Vergeben Sie mir die Breite der Auseinandersetzung: der Inhalt meiner nächsten Vorlesung, nehmlich die Anwendung dieser Ideen vom Adel auf die Schicksale unsrer Monarchie und Gesetzgebung, von Friedrich dem Großen bis jetzt, wird zeigen, daß ich nicht zu viel gethan. Ich habe die Natur des Adels so dargestellt, daß die eben so wesentliche und nothwendige Natur des Bürgerstandes von selbst in die Augen springt. Die Ewigkeit ist nichts, wenn der Augenblick nichts gelten soll: die Dauer des Staates ist nichts werth, wenn die Gegenwart nicht durch beständig neues und größeres Erzeugniß darthut, warum der Staat denn dauern soll. Also muß der Stand, wel-

chem die Gegenwart angewiesen ist, daß er sie schmücke, erfülle, belebe mit Werken und Thaten, der Bürgerstand, eben so wichtig seyn, wie der andre Stand, dem die stillere That der Erhaltung, die Sorge für die Dauer des Ganzen, vorzugsweise übertragen ist. Der Bürgerstand ist also keinesweges bloß Nichtadel, oder nichtprivilegirter Stand: beide Stände tragen, beleben und befestigen sich gegenseitig; ohne einander sind sie nichts: damit sie sich lieben, gegen einander unendlich reagiren und wechselwirken, damit sie in wirklicher ewiger Ehe die Ideen erzeugen können, welche den Staat krönen — müssen sie zwei seyn, streng getrennt, organisch verschieden, wie die beiden Geschlechter. Diese Trennung scharf und gerecht durch die Gesetzgebung zu bestimmen, ist jetzt, am Schlusse lehrreicher Jahrhunderte, die erste Bedingung aller Organisation und Reorganisation.

Vierte Vorlesung.

Von der Veräußerlichkeit des Grundeigenthums.

Den großen Haufen Derer, die sich in neueren Zeiten gegen die Institution des Erbadels erklärt haben, möchte ich in zwei leicht zu unterscheidende Classen abtheilen: zuerst in solche, die bloß den ersten Anfang dieser Institution beachten und deshalb ihre Argumente aus einer vermeintlich ursprünglichen Rechtsverletzung oder Usurpation hernehmen; zweitens in solche, die nur den Erfolg, die dermalige Corruption und Verwirrung der beiden Stände, bei ihren Untersuchungen zum Grunde legen. Es zeigt sich hier derselbe Unverstand, der im moralischen Urtheil unsrer Zeit überall wahrzunehmen ist: die Weltkinder beurtheilen eine Handlung nur von ihrem Endpunkt aus, d. h. nach dem Erfolg; strengere, geistlichere Seelen fühlen die Halbheit und Unwürdig-

keit eines solchen Urtheils, und glauben, es recht wohl zu machen, wenn sie sich in das andere Extrem, in den absoluten Anfangspunkt, an die Quelle der Handlung, möchte ich sagen, hinbegeben: sie beurtheilen den moralischen Werth einzig nach dem Willen, der Absicht, den Motiven. Wenigen schönen Seelen ist es gegeben, die Absicht und den Erfolg einer Handlung, so wie sie im wirklichen Handeln in einander greifen, auch in der Betrachtung lebendig in einander zu verflechten: wenigen ist es gegeben, eine moralische Handlung oder eine politische Institution im Fluge, in der Bewegung, aufzufassen: das Leben gerinnt unter ihren Händen; von aller menschlichen und politischen Herrlichkeit bleibt, wenn es hoch kommt, zuletzt nichts, als ein trüber Bodensatz von Principien und Gesetzen zurück. —

Die Natur hat alles politische Leben, wie ich neulich gezeigt habe, an eine gewisse Wechselwirkung des Grundeigenthums und des beweglichen Eigenthums gebunden: aus dem Geschlechtsgegensatze dieser beiden Gattungen von Sachen entspringt eine andre, eben so nothwendige, persönliche Wechselwirkung zwischen den Familien und den Einzelnen, oder zwischen den moralischen Personen und den Individuen. Las-

sen Sie es Sich nicht befremden, daß ich den Ausdruck: moralische Person, auf die Familie übertrage, wenn wir auch gewöhnt seyn sollten, darunter nur Congregationen, Aggregate oder Bündel neben einander stehender Individuen zu denken. Wir sind einmal unter Römischen Vorurtheilen großgezogen; und so haben wir denn die Familie — diese erhabenste und vollständigste moralische Person, welche, von der Natur selbst eingesetzt, zunächst und am kräftigsten das begierige und gefräßige Individuum in Schranken wirft, die Dauer, Vorwelt und Nachwelt in seine Calcüls bringt, und es dergestalt zu allen Ideen von Gemeinwesen, bürgerlicher Ordnung, Staat u. s. f. erhebt — in unsern politischen und Rechts-Theorieen völlig versäumt. Die horizontalen Fäden unsers individuellen Lebens für sich würden ewig kein Gewebe bilden: deshalb muß es sich ohne Ende in die perpendikularen Fäden des Familienlebens verflechten; der Augenblick muß durch die Dauer verbürgt werden, wenn sich ein Staat bilden soll. Diese perpendikularen Fäden (erlauben Sie mir noch einen Augenblick in dem Gleichnisse vom Weber fortzufahren) müssen vor allen Dingen klar, fest und einzeln aufgezogen seyn, wenn bei dem ganzen Geschäft irgend ein Erfolg Statt finden,

wenn bei dem ganzen Hin- und Rück-Flug des Weberschiffes irgend etwas herauskommen soll.

Mit der Einrichtung dieser perpendikularen Fäden nun beginnt die Geschichte unsrer Europäischen Staaten. Sobald das Grundeigenthum, vermittelst darauf fundirter Familien, befestigt war, konnte die Production des einzelnen Arbeiters anfangen: es gab einen dauernden Stamm, an den sich alles andere leichtverfliegende Leben und Schaffen anschließen konnte; die Wechsel-Garantie, deren alles menschliche Geschäft bedarf, war gefunden. Messen Sie keiner Theorie Glauben bei, welche ihnen die heutige Auflösung aller menschlichen Geschäfte, den verzehrenden Egoismus der Individuen, das Zerfließen alles, auch des beweglichen Eigenthums anders erklären möchte, als durch den Verlust jener Wechsel-Garantie. Glücklich ist der Staat, der — wie äußerlich zerrüttet seine Lage auch scheinen möge — erstlich die Nothwendigkeit des Wechselverhältnisses zwischen den beiden ewigen Ständen noch nicht öffentlich geleugnet, sich also noch nicht öffentlich selbst das Daseyn abgesprochen hat, und der, zweitens, wenn auch das Gewebe in einige Unordnung gerathen ist, die alten, durch viele Geschlechter hindurch greifenden Fäden nach wie vor aufzunehmen und sein nachfolgendes Daseyn daran anzuknüpfen vermag!

Mir werden Sie die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß meine neuliche Darstellung von dem Wechselleben der beiden Stände weder bloß historisch aus den vermeintlich usurpatorischen Anfängen des einen von den beiden Ständen, nehmlich des Adels, noch bloß politisch aus dem dermaligen Erfolg, aus dem zeitigen corrumpirten Zustande der Standesverhältnisse geschöpft war, kurz, daß ich nicht, nach Art der oben beschriebenen, einseitigen Politiker und Moralisten verfahren bin, sondern die erhabene Institution, ihren Sinn und ihr Wesen im Fluge der Jahrhunderte, im Fortgange des Europäischen Lebens, aufgefaßt habe. Dem letzten Jahrhunderte, und insbesondre seinem größten Kinde und Repräsentanten, unserm Friedrich, und ganz vorzüglich jener mechanischen Staatskunst, deren eigentlicher Urheber er ist, warf ich es vor, daß über eine gewisse mechanische Disciplin unter den Individuen, die von der Natur angeordnete organische Disciplin der Familie versäumt worden, daß demnach der Geist des Adels fast entwichen, und ein bloß todtes Räderwerk von sächlichen Privilegien an die Stelle getreten sey.

Die erste Grundeigenschaft des Feldbau's war, daß mehrere auf einander folgende Geschlech-

schlechter derselben Familie verbunden und accumulirend wirken müssen, damit er wahrhaft ersprießlich getrieben werden könne. Die zweite ist, daß er ganz unberechenbare gegenseitige persönliche Hülfs- und Dienstleistungen der neben einander stehenden Feldbauer erheischt. In einer Zeit wie die jetzige, wo man die Verwandelung aller persönlichen Dienste in Geldprästationen, die absolute Auseinandersetzung zwischen den Gutsherren und Unterthanen, die Auflösung aller persönlichen Verbindung der Individuen im Genusse desselben Grundstücks, oder die absoluten Separationen, kurz, die absolute Dismembration und Zersetzung des ganzen Staats für das einzige Heil desselben hält; wo man unbekümmert um die politische Ganzheit des Staates, deren Mangel uns in's Unglück gebracht hat, nun die Folgen des Unglücks durch völlige Auflösung dieser Ganzheit curiren will — tritt diese zweite Grundeigenschaft des Feldbaues vornehmlich hell an den Tag. Wenn man bei dem Versuche solcher Auseinandersetzungen fühlt, wie ein persönliches, in der familienartigen Verbindung der bäuerlichen Familien, auch in ihrer wirklichen Verschwägerung und Verwandtschaft ruhendes, Kraft-Capital, durch Geld in unzähligen Fällen gar nicht ersetzt werden kann; wie,

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

ich möchte sagen, die Verschränkung der arbeiten den Hände beim Feldbau genau eben so wichtig ist, als die einzelne Arbeit, und wie ferner das durch lange Jahre befestigte Gewebe der landwirthschaftlichen Functionen in einem einzigen Dorfe nicht aufgelös't werden kann, ohne daß die auch noch so rührige Hand des einzelnen Arbeiters entkräftet wird: — so folge man doch dieser großen und heiligen Erinnerung an die Grundgesetze der Gesellschaft! Der Feldbau, dessen Gedeihen an den Wechsel der Jahreszeit und an die Veränderungen eines sehr empfindlichen und fast incalculabeln Elements geknüpft ist, erfordert unzählige, nachbarliche, wechselwirkende Hülfsleistungen, welche durchaus nicht durch Geldprästationen zu ersetzen sind: das Metallgeld verliert bei vielen landwirthschaftlichen Ereignissen seine Kraft durchaus; ein höheres Geld, liebreicher Beistand, den einer dem andern leistet, kurz, persönliche Unterstützung des Nachbarn tritt an die Stelle des Metalls. —

Nach Maßgabe der persönlichen Kräfte des Arbeiters und seiner Mittel, seines Gespanns, seiner Hausgenossen, bilden sich auf der Erdoberfläche unzählige landwirthschaftliche Gebiete. Warum formiren sich nun wohl nicht diese einzelnen landwirthschaftlichen Gebiete nach Art

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

der Bienenzellen, so daß jeder einzelne Arbeiter, wie es in einigen wenigen Theilen von Deutschland, besonders Westphalen, der Fall ist, in dem Mittelpunkte seines Ackers einzeln und sporadisch lebt? Warum verbinden sich mehrere Arbeiter zu einer dörflichen Gemeinschaft? Weil das körperliche, persönliche Capital, welches dem Arbeiter aus hundertjähriger Verbindung und Verschwägerung mit der großen Familie seines Dorfes erwächst, durch allen Zeitgewinn nicht ersetzt werden kann, der ihm daraus entstehen könnte, wenn er im Mittelpunkte seines Grundstückes, aber um so entfernter von der persönlichen Hülfe, lebte. Verstehen Sie mich recht! Ich rede nicht gegen Separationen, Auseinandersetzungen Dismembrationen und Abbau unbedingt, sondern erkläre mich nur gegen die manufacturirenden Oekonomen meiner Zeit, welche die allerdings geltende Ausnahme zur Regel erheben wollen. —

1. Durch ein ewiges Naturgesetz wird der einzelne Landwirth an die Mitwirkung seiner lebenden Familie, wie seiner Vorfahren und Nachkommen, gebunden; die Eine unsichtbarere Hälfte seines Capitals ruhet in seiner Familie, die andre sichtbare ruhet im Grundstück: die letztere sicht-

bare Hälfte seines Capitals kann allenfalls ver, äußert, für Geld oder irgend ein andres Aequivalent an einen fremden dritten Besitzer übertragen werden; die andere unsichtbare, ich möchte sagen, heilige Hälfte ist völlig unveräußerlich. Daher verrechnen sich die Käufer bäuerlicher Grundstücke, welche sich aus den Städten fremd auf die Dörfer zurückziehen, fast immer: sie erkaufen das Gut nach Maßgabe des jährlichen Ertrages vom ganzen Capital, und acquiriren eigentlich nur die sichtbare Hälfte dieses Capitals, welche, bei aller möglichen Industrie, niemals den ganzen bisherigen Ertrag abwerfen kann. Begünstigt also die Gesetzgebung eines Landes die Veräußerlichkeit der Grundstücke durchaus; läßt sie sich zu allgemeiner Geldschätzung aller Güter, und demnach zur Mobilisirung derselben herab: so kommt eine ganz besondere Kramwaare auf den Markt, die nehmlich unter den Händen des Käufers bloß dadurch, daß sie dahin übergeht, halb so viel werth wird, als sie in den Händen des Verkäufers gewesen ist. Gesetzt nun auch, der einzelne Käufer könnte durch Capital und Industrie ersetzen, was ihm verloren geht, so ist doch so viel gewiß, daß die übrigen Gewerbe dieses Capital verlieren, dem Ganzen des Staates also bei jeder Veräußerung

ein Theil seines Capitals wirklich zu Grunde geht, und gerade der wertheste Theil des Capitals, weil eben die unveräußerliche Hälfte des Grundeigenthums das Hauptbindungsmittel, die Haupt-Garantie für den Staat ist. —

Uebersehe der Gesetzgeber ja nicht diesen unsichtbaren Theil! Er garantirt seine Gesetzgebung; also — wie alles in der Welt gegenseitig, auf Wechselwirkung gebauet ist — muß er ihn auch wieder garantiren. Der Drang der Zeitumstände, die allgemeine Verschuldung, die egoistische Neigung der Individuen, scheint mit gewaltiger Nothwendigkeit für die unbedingte Veräußerlichkeit der Grundstücke zu reden: der Zeitgeist und seine Repräsentanten proklamiren sie als ewiges Gesetz; mögen alle diese Umstände nicht die Stimme des Weltgeistes in dem wahren Gesetzgeber übertäuben!

2. **Durch dasselbe ewige Naturgesetz wird die einzelne feldbauende Familie an eine größere dörfliche Familie gebunden:** der Beistand aller einzelnen Glieder einer Familie reicht in den unzähligen Fällen des periculum in mora und andrer Ereignisse im Landbau nicht zu; eine größere Verschwägerung muß eintreten, und diese höhere Verschwägerung bedarf, damit sie an das noch

größere sicht- und unsichtbare Ganze des Staates innig geknüpft werden könne, eines Grundherrn (eines größeren Familienvaters) und einer Kirche. Während nehmlich das städtische Gewerbe, in einer Art von Wettlauf, sich so weit treibt, als es die Kraft der Hände und des Geistes, freilich auch in so fern, als es in letzter Instanz jene gewaltigen unsichtbaren Hemmketten, von denen ich neulich sprach, zulassen — ist auch der Geist des Republikanismus in den Städten zu Hause, indeß beim ländlichen Gewerbe alles nach einer innigen Verzweigung des Interesse, nach Disciplin, nach Subordination aller Kräfte unter einander und unter einem gemeinschaftlichen Willen strebt, demnach hier das monarchische Interesse, dem republikanischen der Städte gegenüber, seine lebendige und natürliche Repräsentation findet. Also — die Repräsentation des Grundeigenthums durch einzelne Familien, deren jede wieder eine Parthei kleinerer, mit sichtbarem und unsichtbarem Interesse in sie verwebten Familien repräsentirt, ist auch in der zweiten Eigenschaft des Feldbaues gegründet, kraft deren nur die unendliche Wechselwirkung vieler neben einander stehender Familienglieder das große, einfache Geschäft gelingen machen wird. Die verschieden-

artigen Fähigkeiten beider Geschlechter, des Mannes und der Frau, beider Alter, des Alters und der Jugend, müssen beim Landbau alle, ihrer Natur gemäß, mitwirken: alle Glieder der Familie, mehrere Familien müssen zeit- und ortgemäß mitarbeiten; also wird sich über kurz oder lang jede landwirthschaftliche, oder dörfliche Gemeinschaft zu einer Art von monarchischer (nicht despotischer) Verfassung ausprägen, von wegen der nöthigen Einheit des Willens und von wegen der mancherlei Beschwerden, die solches Ineinandergreifen vieler und verschiedenartiger Arbeit nach sich zieht. Der Bauernstand ist, der ewigen Natur der Dinge nach, nichts anders als die erweiterte Familie des Adels: nur als solche kann er wirken, und gehört er in unsern Staat.

Verstehen wir uns nur recht! Diese eigentliche Grundlage des ganzen Staatsgewebes ist in unserm Vaterlande noch zu retten. Gerade weil sich die Noth und falsche, ausländische, großen Theils dem Augenblick abgeschöpfte und nicht den Jahrhunderten abgewonnene Theorieen vereinigen, um dieses Gewebe zu zerstören, würde es große Gemüther kleiden, wenn sie — der Gewalt des Augenblicks, des Zeitgeistes und den so philanthropischen als ephemeren Staats-Theo-

rieen zum Trotz — sich gerade jetzt um dieses Palladium unsrer Nationalexistenz vereinigten. Die modischen Theorieen dringen auf völlige Dismembration des Grund-Capitals, welches, wie ich gezeigt habe, nicht absolut dismembrirt werden kann, ohne daß der Staat selbst nicht bloß geviertheilt, nicht bloß geviertausendtheilt, sondern wie Staub in die Stürme der Zeit gestreuet wird: losgerissen wollen uns die Theorieen sehen von der göttlichen Bekräftigung unserer Verbindung durch die Jahrhunderte und durch fromme Gewohnheit; den einzigen Vorzug, der uns über das längst Dismembrirte und dann in todte Massen Zusammengeschmolzene bleibt, sollen wir aufgeben, uns gleichfalls dismembriren, und die kleinere, gleichfalls eingeschmolzene nur nicht so bald erkaltete Masse, jener größeren in jedem Momente wachsenden, längst erkalteten entgegensetzen: unsre Lebenskraft, die einzige Schutzwehr gegen die elementarische Gewalt fern und nahe drohender Ungewitter, sollen wir von uns werfen! —

Glücklich sind wir gestellt unter allem Unglück: nur die feste Treue gegen jenes große Gesetz des politischen Lebens, gegen das Gesetz der Wechselwirkung, welches die Revolutionen dieser Tage enthüllt und uns damit den Glauben an

die Dauer unsrer Staaten wiedergegeben haben, kann uns retten: nichts Treuloses kommt über die Schwelle dieser Generation hinaus. —

Entweder 1) wir erhalten die in der noch bestehenden Organisation unsers Staates vorhandenen Schranken zwischen dem Grundeigenthum und dem beweglichen Eigenthum, zwischen dem Familien-Interesse und dem einzelnen Interesse, d. h. zwischen dem Adel und dem Bürgerstande; und 2) wir beleben diese Schranken, weil sie ohne die Wiedererweckung des lebendigen Geistes nicht erhalten werden könnten, und weil sie nicht einer einengenden todten Mauer, sondern der Schale einer Frucht verglichen werden sollen, die, auch lebendig, zugleich wächst mit dem Kerne, den sie umschließt: — oder wir gehen ganz unvermeidlich unter.

Verstehen Sie mich, so werden Sie es natürlich und nothwendig finden, daß ich mich und Sie bei jenen großen Grundgesetzen des politischen Lebens verweile, die unser Friedrich nicht ergreifen konnte, weil die große Schule, in die wir seitdem gegangen sind, noch nicht aufgethan war. Auch er, wie alle Massenbezwinger nach ihm, bedurfte eines mechanischen Subordinationsgesetzes (d. h. eines monarchischen Elements) und eines Gesetzes des Wetteifers (d. h.

eines republikanischen Elementes). Aber wie überhaupt das Privatleben von dem öffentlichen Leben getrennt war, so gestaltete er das ganze Privatleben republikanisch, erlaubte demselben den Wettlauf der Kraft; doch das Ziel, der Preis dieses Wettlaufs hatte mit dem Staate nichts zu schaffen: es war dieses 1) das Geld und 2) der gewöhnliche todte Begriff der Ehre, nicht jene Idee der vaterländischen Ehre, die ich Ihnen in früheren Stunden beschrieben habe.

Das öffentliche Leben hingegen gestaltete Friedrich monarchisch, auf dem Grundsatz der Subordination, und die Basis dieser Subordination war einzig, Er, die persönliche Autorität seines Namens und seines Genie's. Gefahrvolle Lagen mitten zwischen neidischen und feindlichen Mächten, auch die Jugend seiner Monarchie nöthigten ihn, die Gewalt des Augenblickes mehr zu beachten, als die stillere Gewalt der Ewigkeit; und so verlangte Er von dem Privatleben weniger die Abgabe nationaler Gefühle, als vielmehr jene Geldmünze in seine Cassen, und jene Ehrmünze an seine Armee. **Aprés nous le deluge**, ist der Ausdruck einer natürlichen und tief wehmüthigen Empfindung, den er selbst in seinen letzten Lebenstagen, in Werken und Briefen, oft wiederholt. —

Wir hingegen müssen, nachdem wir alle

unglücklichen Folgen jener mechanischen, nur durch einen einzigen vergänglichen Menschen aufrecht erhaltenen Staatsordnung haben kennen lernen, vor allen Dingen das Privatleben wieder zum Geiste des öffentlichen Lebens hinaufheben. Dieses geschiehet nun, indem wir naturgemäß die Geschlechtsverschiedenheit jener beiden Grundlagen und Objecte alles Privatlebens, des Grundeigenthums und des beweglichen Eigenthums, erwägen, einsehn, wie eins nur in der ewigen Wechselwirkung mit dem andern, die Repräsentation des einen, der Adel, nur in ewiger Wechselwirkung mit der Repräsentation des andern, dem Bürgerstande, bestehen könne, wie also ohne eine nationale Ehe beider, d. h. ohne Staat, ohne monarchisch-republikanischen Staat, jene Objecte des Privatlebens zugleich mit dem Privatleben zu Grunde gehen; wie es also auch umgekehrt keinen dauerhaften, über die Vergänglichkeit einzelner Helden erhabenen Staat geben könne, ohne Stände, d. h. ohne durchgreifende, öffentlich anerkannte Geschlechtsverschiedenheit aller Elemente des politischen Lebens. —

Nun heißt der Staat nicht mehr, wie unter Friedrich, bloß der Inbegriff der administrirenden Beamten und des Hofes; nun steigt das Privatleben durch die Ständeverfassung

zum öffentlichen Leben hinauf, und das öffentliche Leben wieder durch die Administrationsverfassung zum Privatleben hinab, und eins ist durch das andre wechselwirkend garantirt; nun ist dem Privatleben, über die Preise in Geldmünze und in Ehrmünze, ein höherer unvergänglicher Preis aufgestellt: die Nationalexistenz, welche der Stände, wie der Administratoren, höchstes Gut und höchste Bürgschaft wird. —

Das Grundeigenthum soll bleiben, d. h. bei seinem Besitzer; also der Adel soll bleiben: die Trennung zwischen dem Grundeigenthum und dem beweglichen Eigenthum soll bleiben, damit der Adel bleiben könne; also das, was seiner Natur nach unveräußerlich ist, soll unveräußerlich bleiben — alles um der Dauer des Ganzen willen.

Aber wir haben in dieser ganzen Darstellung noch nicht bedacht, 1) wie uns der Augenblick drängt, wie uns Schulden und Mangel drücken und eine Auflösung der alten Verhältnisse, und mancherlei Veräußerungen herbeirufen; 2) wie versteinert, morsch, verderbt und entstellt jene Schranken sind, über deren Erhaltung wir vieles gepredigt haben.

Mir schwebt, indem ich die so wichtigen Einsprüche betrachte, welche der furchtbare Au-

genblick in die Gesetze der Ewigkeit macht, das in vieler Hinsicht merkwürdige Werk des Marquis de Bonald, des tiefsinnigsten und vielleicht einzig wirklich bedeutenden politischen Schriftstellers unter den neueren Franzosen, sein traité sur le divorce, vor Augen. Mit vieler Leichtigkeit liessen sich alle Argumente dieses Autors, welche er für die absolute Unverbrüchlichkeit der Ehe dem letzten Concordat und dem Code-Napoleon entgegenstellt, auch auf die absolute Unauflöslichkeit des Bandes zwischen dem Grundeigenthümer und seinem Eigenthum anwenden: ich finde hier ein politisches Sakrament, so wie dort ein religiöses. Indeß giebt es doch, wie ein leichter Blick auf die umgebende Welt zeigt, Zeiten, wo diese Strenge des Gesetzes nothwendig suspendirt werden muß. Wenn sich nehmlich in dem Laufe eines Jahrhunderts die gesellschaftliche Convenienz allmählich, aber durchaus, von der Natur trennt; wenn Gesetz, Pflicht und Sitte ein eigenes, abgesondertes Regiment der Formen auf Erden bilden, dem sich die Stoffe, die Herzen, die Neigungen eine Zeitlang aus Gewohnheit und Trägheit unterwerfen: so ist die Natur dieser Stoffe deshalb nicht unterdrückt; vielmehr muß es, über kurz oder lang, zu einer heftigen Explosion der Naturge-

walt, zu einer Reaction derselben gegen die immer mehr dahin sterbenden conventionellen Formen kommen, bei der denn oft die Natur dieselbe unziemliche und bittre Tyrannei über die Kunst ausüben wird, als früher eine seelenlose Kunst über die Natur. An die Stelle der einengenden Schnürleiber tritt dann sehr leicht ein völliger abandon, an die Stelle gefängnißartiger Pflichten völlige Zügellosigkeit, an die Stelle des Gesetzes absolute Willkühr. Es erfolgt ein allgemeiner Götzendienst der Natur, nicht jener ewigen Natur, die, gleich ihren Gestirnen, über die edleren wie über die verderbten Generationen der Menschen leuchtet, sondern einer besonderen, feindseligen Natur, die der Geist des Menschen aus seinem Stoffe bloß zum Spott und zur Schmach der nunmehr unterdrückten Convenienz bildet. Die bizarresten, vergänglichsten Phänomene, die blutigsten Revolutionen, die frechsten Usurpationen, kurz, alle Protestationen gegen das, was bisher Kunst, Gesetz, Pflicht geheißen, werden für die Offenbarungen des neuen Gottes gehalten.

Eine Generation, wie die unsrige, die das eigene Schicksal hat, mit ihren Füßen in dem alten Zeitalter der herrschenden Convenienz zu stehen, und sich mit ihrem Haupte in die neue

Welt des herrschenden Naturgötzen zu erheben, wird, wo nicht durch eine allgemeine Auflösung aller besonderen Verhältnisse, doch durch ein fürchterliches Läuterfeuer derselben hindurch müssen. An drei Stellen besonders wird die Umwandelung des Zeitgeistes die größten Kämpfe und die heftigsten Schmerzen veranlassen: da, wo die Fugen der Gesellschaft zusammentreffen, wo sich der Augenblick anschließt an die Ewigkeit und das Besondere an das Allgemeine, wird die Gefahr am größten seyn: Sie kennen diese Stellen schon; es sind wieder das Grundeigenthum, die Frauen, und die Ideen, die drei Objecte der innigsten Verbindung, deren der Mensch fähig ist. Gegen alle vorhandenen Verbindungen dieser Art wird die Zeit besonders heftig reagiren: es werden sich Wahlverwandtschaften melden so gut gegen den Grundbesitz und gegen alles Pflichtverhältniß überhaupt, wie gegen die Ideen. Auch der Gesetzgeber unsrer Zeit muß auf diese Wahlverwandtschaften gefaßt seyn: wie manches Grundstück war in einer bloß formalen und conventionellen Ehe mit seinem Herrn! wie manches lebte in einer geheimen Wahlverwandtschaft mit dem industriellen Städter? wie mancher Grundeigenthümer lebte schon in völlig deklarirter Wahlverwandtschaft mit dem Gelde des

städtischen Banquiers! Gewisse Unveräußerlichkeitsgesetze drückten auf Beide eben so gut, wie das Gesetz der Unauflöslichkeit der Ehe; und es könnte scheinen, als ob der gerade durch den äußeren Druck des Gesetzes gesteigerte Kampf auf Tod und Leben nicht anders gelös't werden könnte, als durch eine Nachgiebigkeit von Seiten des Gesetzes, wenn nicht der absolute Untergang erfolgen soll, wie in dem bekannten Roman. Nichts desto weniger darf doch der Gesetzgeber nicht übersehen, daß die Wahlverwandtschaft ihre ganze vergängliche Gewalt gerade von der Zähigkeit der Gesetze hernimmt, die ihr widerstreben, und daß, wenn das Gesetz plötzlich allem Grundeigenthum wie jedem Grundeigenthümer, allen Frauen wie allen Männern gestatten wollte, die alten Verbindungen aufzulösen und neue einzugehen, nun, bei der Gewalt, die der Augenblick in allen menschlichen Verhältnissen behauptet, aus bloßer Reaction, aus bloßer Explosion, aus Wuth und Trotz gegen das eben überwundene Gesetz, und in dem verbrecherischen Leichtsinn, den jede umgestürzte Schranke nach sich zieht, völlig eben so unhaltbare Verbindungen eingegangen werden würden wie die alten. Denn der neue Naturgötze ist um kein Haar besser, als der alte Conveniengötze, dem

dem allein nur er sein Leben verdankt; und vor keinem Privatgötzen können und sollen die Verbindungen geschlossen werden, auf denen der Staat beruhet. —

In dieser schwierigen Lage kann uns nichts retten, als die weise geleitete Dispensationsgewalt des weltlichen oder geistlichen Oberherrn. Keine Ahndung von dem inneren heiligen Wesen des Staates haben Jene, welche sich angetrieben fühlen, die Auflösung der innigsten Verbindung zu proklamiren, indem sie die Veräußerlichkeit aller irdischen Güter als Menschenrecht dem Nießbraucher gesetzlich zugestehen wollen. — „Allen einzelnen Grundeigenthümern, den kleinsten, wie den größten, soll der Staat unbedingtes Eigenthum gesetzlich zugestehen." — Welches ist denn das Kennzeichen dieses unbedingten Eigenthums? Was fehlt denn z. B. dem Märkischen Laßbauer am unbedingten Eigenthum? — Die Veräußerungsfähigkeit; und diese ist eben das Kennzeichen. Nun sei man auch consequent, und behaupte die vermeinte Freiheit und Veräußerungsfähigkeit des Menschen gesetzlich in allen innigsten Verbindungen des Lebens, die bloß deshalb hin und wieder auch die unbequemsten seyn werden: man dispensire den Menschen von jedem Civil-Eide, jeder Verpflichtung, je-

dem Contract; denn was soll diese leichte Waare weiter gerettet oder conservirt werden, wenn jene ewigen Bande, auf welchen die Welt beruhet, nicht länger zu erhalten sind!

Gerade in solchen Zeiten, wo die Bedürfnisse des Staates und Privatschulden zugleich nach einer Auflösung aller bestehenden Bande zu drängen scheinen, muß der Staat besonders vorsichtig seyn, weil ja eben in solchen Zeiten der Geist und das Wesen dieser Bande am sichersten und deutlichsten Allen einleuchten. Dieselben Güter, die wir lange besessen haben, und nicht zu schätzen wußten, als wir sie ruhig besaßen, werden uns jetzt wie ein Kampfpreis unsrer Leiden vorgehalten, damit wir uns künftig, zum Heil des Ganzen, mit gebührender Innigkeit und mit Bewußtseyn ihrer erfreuen sollen. Verzaubert ist unser Vaterland, sind alle großen Verhältnisse unseres Lebens, damit es für uns, wie für die fahrenden Ritter in jenen alten Mährchen, etwas zu entzaubern gebe, damit wir etwas haben, woran sich unsre Liebe, unser Geist und unsre Treue versuche und steigre. Das, was auf diese Weise, streitend mit dem Schicksal, in uns geweckt und erhoben wird, ist die einzig sichre Bürgschaft aller unsrer Hoffnung und unseres Lebens.

Der Staat muß Dispensationen zu einzelnen Veräußerungen ertheilen können; aber die absolute Veräußerlichkeit 1) als einziges Kennzeichen des Eigenthums gesetzlich erklären, und dann 2) das so gestaltete Eigenthum allen kleinen und größeren Grundinhabern gesetzlich zugestehen, und in solchen Maßregeln, und in solcher Verläugnung der ewigen Natur des Grundeigenthums, und in solcher Abtrünnigkeit von der einzigen soliden Bürgschaft aller Nationalexistenz das Heil des Vaterlandes zu suchen, ist der Gipfel des Wahnsinns. —

Das einzige sichere Kennzeichen des Eigenthums ist nicht die Veräußerlichkeit, nicht das kalte und gleichgültige Recht über Leben und Tod, Besitz und Nicht-Besitz eines Gegenstandes: nur bei der Einen Hälfte der staatswirthschaftlichen Objecte, nehmlich bei den beweglichen Sachen, kommt die Veräußerlichkeit für den Staat in Anschlag; nur bei den beweglichen Sachen ist der Staat interessirt, daß sie, ihrer Natur gemäß, nun auch wirklich sich bewegen, circuliren, aus einer Hand in die andre gehen. Das einzige sichere Kennzeichen alles Eigenthums überhaupt ist die lebhafte Wechselwirkung zwischen dem Eigenthümer und seinem Besitz, zwischen der Frau und dem Manne,

zwischen dem Bauer und dem Grundherrn, zwischen dem Adel und dem Bürgerstande; und was ist der ganze Staat anders, als eine unendliche Wechselverbürgung aller seiner Glieder unter einander, und des Ganzen durch das Besondre, und umgekehrt! Was ist der Staat anders, als ein bis in die unscheinbarsten Theile herab wechselseitiges sich-Besitzen, sich-Erwerben, sich-Aneignen! Was hilft es der abgehauenen Hand, daß sie fünf Finger nunmehr ausschließend besitzt, während bisher der Arm, ja der ganze Körper, den Besitz dieser fünf Finger zwar mit der Hand theilte, dafür aber auch alles Leben, alle bildende, nun erstorbene Kraft aus dem Körper in die Hand strömte! —

Die Wechselwirkung aller Staats-Objecte, die wir aus den Händen der Natur, alle bis in ihre kleinsten Elemente nach Art der beiden Geschlechter entzweiet, also zur Wechselwirkung berufen und erschaffen finden — diese Wechselwirkung zu befördern, ist die einzige Aufgabe aller legislativen und administrirenden Kunst; das Eigenthum ist sicher, gerade in dem Maße, als es wechselwirkend ausgeübt wird; das Eigenthum ist productiv in demselben Maße. Nun wollen freilich unsre reorganisirenden Staatsphilosophen, die der universalen Veräußerlichkeit das Wort

reden, auch Wechselwirkung, nehmlich des Privateigenthümers mit seinem Besitz, des einzelnen Bauern mit seinem Grundstück: sie wollen ländliche Industrie; aber sie isoliren den Arbeiter: sie vergessen, daß die unläugbare Wechselwirkung zwischem dem Bauer und seinem Grundstück isolirt nicht vor sich gehen kann, sondern, daß Bauer und Grundstück, als Eins betrachtet, wieder wechselwirken müssen mit dem größeren Eigenthümer; ferner, daß der große Eigenthümer, inclusive der Bauern und ihrer Grundstücke, wieder gemeinschaftlich wechselwirken muß mit dem ganzen Staate, wenn jedes einzelne Glied in dieser Reihe eine feste und nach allen Seiten verbürgte Existenz genießen soll.

Diese Staatsphilosophen haben entdeckt, daß, wenn der Arm krank und verwundet ist, die Hand und die Finger mit leiden, und in ihren Functionen, in ihrer Wechselwirkung, gehemmt werden: sie amputiren und isoliren also die Hand, und vergessen, daß die Wechselwirkung zwischen der Hand und den Fingern nur möglich ist, in so fern eine gleiche Wechselwirkung zwischen der Hand und dem Arm, und dann wieder zwischen dem Arm und dem dazu gehörigen Körper Statt findet, und daß nicht in der einzelnen Wechselwirkung an sich, sondern

in der Reihe von Wechselwirkungen, die Bürgschaft jedes Gliedes der Reihe liegt. — Wo sich z. B. im Verhältniß des Bauern, des Laßbauern insbesondre, zum Gutsherrn, Veranlassungen finden, daß sich der Eine, in todter Ruhe, auf die Arbeit, auf die Vorsorge, auf die Unterstützung des Andern in vorkommender Noth verlassen kann: da ist die Reform nöthig; denn da stockt die Wechselwirkung: die alte, dem Boden des Landes, wie in meinem obigen Beispiel dem menschlichen Körper, angewachsene und innerlich natürliche Reihe der Wechselverhältnisse darf nicht gestört werden; den großen Grundeigenthümer überhaupt (da er nothwendig, wie ich neulich gezeigt habe, Adel ist), den Adel, den Arm des Staates, herausschneiden aus jener Reihe, und ihn als einen besondern, republikanisch und fabrikenartig mit seinem Bauer wetteifernden Wirth neben den Bauer stellen, heißt den Verband des Ganzen hoffnungslos auflösen und alle Theile des Staates zugleich isoliren.

Diese politischen Chirurgen leiden selbst an einem doppelten Gebrechen: 1) an der Englischen Krankheit des Studiums. Weil Staatswirthe in der großen, von der Natur mit Wall und unüberwindlichen Gräben umzogenen Stadt, welche England heißt, die Freiheit und Veräu-

herrlichkeit alles Besitzes ungestraft proklamiren dürfen, indem die consolidirte, unberührte, geistige und physische Kraft einer tausendjährigen unveränderten Nationalexistenz den nationalen Glauben und Credit, wie die nationalen Ideen, dort so befestigt haben, daß man, wegen der Unbeweglichkeit der ganzen Insel, über die Unbeweglichkeit des einzelnen Grundstückes hinweg sehen kann: — so soll nun auf die völlig verschiedenartige Natur unsres Zustandes die in England, und nur dort, gewachsene Regel übertragen werden!

2) Leiden unsre politischen Chirurgen an dem großen Irrthum, daß der Mensch nur mit Sachen, mit dem bloßen Grundstück, wirthschaften könne. Die andere große, eben so nothwendige Kunst, mit Menschen zu wirthschaften, wird versäumt: es fehlt ja nur daran, daß die Kunst in Bauern zu wirthschaften eben so gründlich studiert werde, als bisher die Kunst den Acker zu bewirthschaften studiert worden ist; das wahre gründliche Interesse wird auch hier mit den Gesetzen der höchsten Menschlichkeit übereintreffen: der Gutsherr selbst wird ja wieder vom Staate bewirthschaftet. Ueberhaupt, niemand kann wirthschaften, der nicht selbst wieder bewirthschaftet wird; auch darin offenbart sich ewige

Wechselwirkung. — So hätten wir gründlich mit einander das Wesen des Grundeigenthums, die Basis des Staates und aller Institutionen, erörtert.

Auf den Wahn unendlicher Veräußerlichkeit der Grundstücke beruheten viele Institutionen des großen Friedrich: seine gerühmten Credit-Systeme insbesondre. Sie sprechen mich, meinen früheren Aeußerungen zu Folge, hier, wie überall, frei von dem Verdacht, ihn herabsetzen und anklagen zu wollen. Ich erwäge sehr deutlich die Nothwendigkeit, welche ihn bestimmte; indeß, auch das ist eine Lehre der Zeit, daß wir und Friedrich uns allenthalben die Möglichkeit das Grundeigenthum zu mobilisiren, zu veräußern, in Geld zu verwandeln, viel zu groß gedacht haben: der Credit, der dem Grundeigenthume im Allgemeinen eingeräumt worden, ist viel zu groß gewesen. Einzelne Güter lassen sich freilich auf den Markt bringen und nach dem Capitalwerthe des Ertrages veräußern; aber so wie die sämmtlichen Güter auch nur einer einzigen Provinz, selbst in Zeiten die von Geld strotzten, nicht auf den Markt gebracht werden könnten, ohne daß sie weit unter die Hälfte ihres Tax-Werthes herabsänken: so kann der Staat auch einer Provinzialassociation, nach

Grundsätzen einer dauerhaften Staatswirthschaft, nie gestatten, daß ihr ein Geld-Credit nur bis auf die Hälfte des totalen Tax-Werthes eingeräumt werde; denn die Natur hat sich einen großen Theil von dem Werthe aller Grundstücke, als etwas Unsichtbares und Incalculables, vorbehalten: die Wurzel alles Lebens, alles Reichthums, des Staates selbst, verbirgt sich geheimnißvoll in die Erde und in das Herz des Menschen.

Wer wird sich wundern, daß der Adel eines Landes zurückkommt und seine große Bestimmung versäumt, daß er in den Wirbel alles zermalmender und entwurzelnder Industrie mit hinein geräth, anstatt ihn zu hemmen, wenn der Zeitgeist den größten Helden und Staatsmann der Zeit, dieser alle Zweige seiner Administration, die Administration wieder die Wissenschaft, die Wissenschaft endlich die öffentliche Meinung so stellt, daß die Grundbedingungen aller politischen Festigkeit vergessen werden über den Glanz, den Ruhm und die Güterfülle des Augenblicks! Es war ein theures, lehrreiches und prächtiges Geschenk an unser Vaterland, aber auch eine große Last für dasselbe, der Vorzug den Helden des Jahrhunderts zu tragen!

Wir haben jung und rasch eine große Rolle in Europa gespielt; aber, wir dürfen es uns

jetzt weniger als je verhehlen, daß wir die Urbedingungen der Nationalexistenz darüber eine Zeitlang versäumt haben. Der Mittel den Augenblick zu besänftigen, zu bereichern, deren es in einer erstarten Zeit, wie in der Zeit Friedrichs, für sein Genie unzählige gab, giebt es auch jetzt noch mehrere; den Augenblick und seine Schmerzen aber, mit Rücksicht auf ein dauerhaftes Nationalglück, zu beruhigen, giebt es nur Ein langsames, doch gründliches, Mittel: nehmlich in den Regierenden, wie in den Beherrschten, der Glaube, und die sich weiter und weiter verbreitende Ueberzeugung, daß es nicht auf isolirte Wirkung der Kraft, sondern auf unendliche Wechselwirkung aller Geschlechter, Stände, Lebensgüter, Gesetze, Rechte, und Wirthschaften ankomme, und daß es außer ihr nirgends auf der Erde, weder im Golde, noch in Armeen, noch in isolirten Streit- oder Productions-Kräften, eine Bürgschaft gebe für die Nationalexistenz, den Staat, und für den Besitz, wie für das Daseyn eines jeden Einzelnen.

Fünfte Vorlesung.

Von den Ständeverhältnissen und deren Störungen durch die Verderbniß ihrer gegenwärtigen Repräsentanten.

Gegen keinen Irrthum möchte ich heftiger protestiren, und stärker vor ihm warnen, als gegen alle ausschweifende Parallelisirung des jetzigen Zustandes unsres Vaterlandes mit gewissen früheren Zuständen desselben, insbesondere der Zeiten nach dem siebenjährigen oder dem dreißigjährigen Kriege. Die Noth des Augenblicks, die Wunden, welche große National-Calamitäten hinterlassen, schmerzen und drücken, wie damals, und vielleicht mehr, als damals; dies Mal aber ist, bei allen äußeren Wunden, nun noch eine große innere Krankheit zum Ausbruch gekommen, oder vielmehr, längst im Stillen wirkend, nunmehr sichtbar geworden, deren Cur so wichtig, vielleicht wichtiger ist, als die Cur der Wunden. —

Erlauben Sie mir also zu unserm bestimm-
ten Verständniß die Erklärung, daß ich mit De-
nen, die nur die Kriegesschäden reparirt und die
alten Ressourcen des Staates restaurirt sehen
wollen, durchaus nichts zu schaffen habe. —
Aber — zwischen mir und einer andern sehr
verehrlichen Classe von Freunden des Vaterlan-
des, die den Staat, wie ich, wahrhaft reformirt
sehen möchten, indem er curirt wird, ist eine
sehr erhebliche Differenz, die in dem Laufe die-
ser Vorlesungen Ihrer Entscheidung hat vorge-
legt werden sollen. „Der Adel," heißt es, „und
mancherlei andre Institutionen unsres Staates,
deren ursprünglicher Geist entwichen ist, mögen
jetzt nur vollends zusammensinken: was hilft die
todte Schlacke, und wie viel schadet sie, wenn der
Geist verschwunden ist, der ihr Bedeutung und
Leben gab! Man schaffe dem neuen Leben, wel-
ches sich regt, Raum und Pflege, der jungen
Zeit, die eben aus ihrer Knospe bricht, Sonne
und Freiheit; und man hat das Höchste, einzig
Nothwendige, gethan." — Um solches dem Ver-
stande schmeichelnde Raisonnement zu unterstüt-
zen, beruft man sich auf die Corruption der ein-
zelnen adeligen Individuen, die ich, im Durch-
schnitte genommen, nicht abzuläugnen vermag.
Ja, es ist sehr gewiß: wenn alle adeligen In-

dividuen unseres Staates auf einem einzigen Reichstage versammelt werden könnten, und über die Grundprincipien wahrer Adelsverfassung eine Abstimmung vor sich gehen sollte; so würde sich die Majorität der Individuen denselben durchaus abgeneigt erklären. Eben so gewiß ist es aber auch, daß, wenn unter allen adeligen und bürgerlichen Individuen unsrer Nation über die Grundlage unsrer gesammten Nationalexistenz votirt werden sollte, die Majorität der Individuen sich für Principien und Maßregeln erklären würde, welche die Auflösung des Staatsverbandes herbeiführen müßten. Wäre denn nun die Corruption und der schlechte Egoismus dieser launenhaften, vergänglichen Abstimmer schon hinreichend, um den Preussischen Staat selbst für eine todte Schlacke auszugeben? —

Es giebt keine gesellschaftliche Institution, die nicht zerstört zu werden verdiente, wenn die Gesinnung ihrer gegenwärtigen Repräsentanten und Wortführer allein gehört und zum Maßstabe ihres Werthes angenommen werden sollte. Aber wozu wären denn alle Institutionen, ja die Institution des Staates, wenn den Launen des Augenblickes nicht die Weisheit der Jahrhunderte einen Damm entgegensetzen, und wenn

den Launen des Augenblickes wieder freistehen sollte, diesen Damm zu durchbrechen? — Die Sorge für den Augenblick gehört der Polizei: aber Polizeimeister, wohin sie gehören, und Gesetzgeber, wohin sie gehören! Die Frage über die Fortdauer des alten Adels ist eine Frage an die Gesetzgebung, und nicht an die Polizei. — Hier ist die Gesinnung eines einzigen, dem ursprünglichen Sinne der Institution getreuen, adeligen Individuums mächtig genug vor dem Throne des Beherrschers, um der verderbten Meinung von tausend Individuen desselben Standes zu widersprechen. —

Der Grundirrthum der Gegner des Adelstandes ist der, daß sie diese Institutionen für eine menschliche Erfindung, kurz, für eine Art von kluger Polizeieinrichtung halten, die zu ihrer Zeit gute Zweke gehabt und erfüllt habe, nunmehr aber, unter ganz anderen Menschen und Zeiten, andern Einrichtungen nothwendig Platz machen müsse, weil sie morsch und hinfällig geworden sei. — Aus der, aller Staatsverfassung nothwendigen, Balance und Wechselwirkung des Grund- und beweglichen Eigenthums, oder, wie die Engländer sagen, des Land- und des Geld-Interesse, habe ich in den vorigen Stunden den Satz hergeleitet: daß der Geburtsadel die erste,

wesentlichste, aus der bloßen Idee des Staates hervorgehende, Institution sei. — Wohlan! sagen die Gegner; es wird sich also, nach der Zerstörung des alten, verfaulten Adels, ein neuer Adel aus der Natur der Grundbestandtheile des Staates, die du entwickelt hast, nothwendig wieder bilden: das Beispiel des Auslandes liegt uns vor Augen. Mohren lassen sich nicht weiß waschen, sagen sie: diese von allem Gedächtniß ihrer Ahnen längst zurückgekommenen, auf den Genuß des Augenblickes, auf das gemeinste handgreiflichste Interesse gestellten Individuen wirst du nicht zu altadeliger Sitte bekehren; wozu sollen sie also weiter der bürgerlichen Industrie durch irgend ein Vorrecht in den Weg treten? insbesondere: warum sollen Staat und Gesetze diese Individuen in ihrem angestorbenen Erbtheil von Grund und Boden weiter persönlich festhalten, da sie selbst es gern fahren liessen, oder es doch nur unwürdiger sächlicher Privilegien und Exemtionen halber gern behaupten möchten? —

Darauf antworte ich: 1) die bedrängte Lage des Augenblicks hat an dieser scheinbaren Corruption der Adeligen den ersten, größten und nächsten Antheil, und diese fürchterliche Bedrängniß ist zunächst durch die Gesetzgebung herbeigeführt: dem Adel ist an den Geldgeschäften

des Landes durch die übrigens sehr schätzbare Hypotheken-Einrichtung und durch die, mit Maß gebraucht, sehr nützlichen Credit-Systeme, in Friedenszeiten ein Geldcredit eingeräumt worden, den das Grundeigenthum, eben weil er dessen Natur verletzt, in Zeiten der Noth durchaus nicht aufrecht zu erhalten im Stande ist. Wie schwer also muß sich jetzt der Geist des Adels und die adelige Treue gegen das Grundeigenthum unter empörenden Mißverhältnissen zwischen dem Grundeigenthum, das der Adel repräsentiren soll, und dem kaufmännischen Gewerbe, in das er geworfen ist, behaupten lassen!

2) Der Adel theilt diese innerliche Corruption seiner Individuen mit den übrigen Ständen; die eigennützige Richtung der Neigungen auf das Augenblickliche, Vergängliche und Gleißnerische, also auf das Geld, welches der Laune des Moments so dienstbar ist — diese Richtung ist allen gemein, so daß man in dieser Doppelgefahr die wenigen Glieder des Adelsstandes, welche wahrhaft adeligen Sinn zu behaupten vermögen, nun auch für wahre und erprüfte Stützen des Gemeinwesens halten kann. Dergleichen Individuen giebt es noch: vielleicht wenige; doch diese wenigen sind für die Erhaltung des Ganzen eben so wichtig, als der ganze

Rest,

Rest; welcher ihrem Stande das Todesurtheil spricht. —

Aber fühlt denn niemand, daß — gerade weil durch Schuld der Gesetzgebung und des Zeitgeistes große Veränderungen in dem Besitzstande unvermeidlich sind, gerade weil die Administration zu vielfältigen Ausnahmen von der Regel genöthigt wird — nunmehr die Regel um so fester behauptet werden, und daß der Grundsatz von der allgemeinen Glebä-Adscription der Familien, oder von der allgemeinen Familien-Adscription der Gleba, auf welchem Grundsatze der Staat eigentlich zunächst beruhet, unter allen Concessionen für einzelne Fälle, vor der Seele des Staatsmannes gerade jetzt unverrückter als je stehen muß? Daß die einzelnen Grundeigenthümer, so zeitig als möglich, aus Noth und Schulden gerissen, und dadurch für die Geld-Bedürfnisse des Staates thätig zu sorgen in Stand gesetzt werden, ist und bleibt nur die zweite Rücksicht des Staatsmannes; daß das Princip des Ganzen und conditio sine qua non aller Befestigung unsers politischen Daseyns, wie aller Zukunft, nehmlich unbewegliche Besitzer unbeweglichen Eigenthums, also der alte von der Preussischen Vorzeit bekräftigte Adel, so viel als möglich, als solcher, erhalten, das ihn dermalen

repräsentirende Individuum zu seiner alten und ewigen Bestimmung durch alle zu Gebote stehende Mittel zurückgeführt, und auf diese Weise die bisherige Geldpolicei, unter deren Regiment der Adel verwirrt und corrumpirt worden ist, schleunigst einer wahren Gesetzgebung des vaterländischen National-Reichthums Platz mache, ist des Staatsmannes erste Rücksicht. —

In so bedürftigen Zeiten wie die jetzigen, steht es wahrhaftig übel an, einen Theil des National-Capitals wegzuwerfen; ich habe aber in unserer letzten Unterhaltung bewiesen, welch ein großer Theil des National-Capitals bei jeder Alienation des Grundeigenthums verloren geht. Dieser Theil des Capitals ist von momentaner und mechanischer Gesetzgebung — also von der Staats-Geldpolizei, die sich Staatswirthschaft zu nennen unterfing, bisher übersehen worden; die Repräsentanten des Grundeigenthums hörten auf, das Grundeigenthum zu repräsentiren: sie stellten bloß den realisabeln, in Geld umsetzbaren Theil des Grundes und Bodens dar; und dieser Widerspruch zwischen adeligem Beruf und unadeligem Leben, doch nicht die heilige Institution des Adels selbst, erbitterte die vernünftigen Glieder des Bürgerstandes. Aber in der Totalität der zeitigen Re-

präsentanten des Grundeigenthums und in ihrer fortdauernden Verbindung mit dem alten Gegenstande des Besitzes, ruhet das Capital, von welchem ich rede. Wenn die gegenwärtigen Besitzer im gegenwärtigen Momente dieses unsichtbare Capital nicht zu benutzen verstehen, so folgt daraus wahrlich noch nicht, daß es weggeworfen werden müsse. Vielmehr muß die Gesetzgebung, deren Fehler hier vieles verschuldet, jetzt ganz auf die Zurückführung des Grund-Repräsentanten zu seiner alten Bestimmung gerichtet werden, mitunter, wenn es unvermeidlich ist, auch mit Nachtheil der Landeskassen; denn in dieser Zeit kommt ein Verlust an Geld-Ressourcen gegen einen Gewinn an persönlicher Ergebenheit der Bürger für den Staat durchaus nicht in Anschlag. —

Wenn sich die adeligen Individuen als Corps bisher in allen einzelnen Fällen auch eigennützig und vom Geldinteresse besessen gezeigt hätten (was doch wohl nicht der Fall gewesen ist); so frage ich: ist ihnen denn bis jetzt von Seiten des Staates schon erklärt worden, daß ihr Stand, als erste Stütze des Staates, gereinigt und consolidirt werden, daß und wie er bestehen soll? Ist ihre ganze Existenz nicht in sich verwickelter, ihre Zukunft nicht viel unbestimmter, als die bürger-

liche? Wer kann es ihnen denn verdenken, daß sie, in Ermangelung aller wahren Bürgschaft ihrer Existenz von Seiten des Staates, alle ihre Kräfte darauf richten, sich selbst zu verbürgen durch das einzige, kümmerliche Mittel, wodurch in schwankenden Zeiten wenigstens der Augenblick gesichert wird, durch Metallgeld? —

Damit wird das Verfahren der Regierung noch nicht getadelt: in einer so ernsthaften Angelegenheit, wobei das ganze geistige und weltliche Glück unsrer Preussischen Nachwelt auf dem Spiele ist, kann und darf nicht rasch gehandelt werden; vielmehr müssen wir uns Glück wünschen, daß die herrschende, staatswirthschaftliche Anglomanie bis jetzt das heilige Princip der monarchischen Construction aller Continental-Landwirthschaft bei uns noch nicht hat umstoßen können.

Mir kam bloß zu, das in dem großen Fridericianischen Interregnum unsrer Monarchie versäumte Grundprincip des Staates, wie des Ackerbaues, zu vindiciren; ferner, auf den Vorzug aufmerksam zu machen, daß wir das unsichtbare Capital unseres Grundeigenthums, d. h. die würdigsten unter seinen Repräsentanten, noch retten können; daß wir von der Preussischen Vorwelt, um eines neuen ungewissen Zustandes willen,

uns nicht loszusagen brauchen, und daß es nur auf den Entschluß der Regierung ankommt, den Adel zu erhalten, zu reinigen und zu befestigen, d. h. eine lebendige, persönliche und auch von unsern Vorfahren bereits garantirte Stütze für die Monarchie zu gewinnen, an welche alles übrige leichtere, beweglichere und vergänglichere Leben sich anschließen könne. Wenn das getheilte Interesse der Individuen einer Nation vereinigt werden soll — und das ist doch die Aufgabe bei uns —: so ist ja der natürliche Anfang bei Denen zu machen, die von der Natur, durch die Aehnlichkeit wie durch die Alterthümlichkeit ihres Interesse wie ihrer Geschäfte, vorzugsweise dazu bestimmt sind, eine festverbundene Körperschaft zu bilden, und die nur durch momentane Fehler der Gesetzgebung und durch momentanen Zeitgeist von dieser großen Bestimmung auf eine Weile abgeführt worden sind. Ich habe die Natur des Credits vom Grundeigenthume beschrieben. Daß Er uns mangelt, ist unsre große, ökonomische Gebrechlichkeit: Kriegesthaten, landwirthschaftliche Credit-Systeme, recettes exterieures, können dieses innere Heiligthum der Staats-Oekonomie eine Zeitlang verdecken, die Vortheile des Welthandels können es vielleicht ein Jahrhundert hindurch in Schatten stellen;

deshalb aber ist für die großen Europäischen Staaten, welche jetzt durch momentane Erfolge alle Augen blenden, aller Tage Abend noch nicht gekommen: kleine, jetzt unscheinbare Staaten werden dafür vielleicht dereinst Lehrer und Muster der Welt.

Den hier dargestellten Geschlechtsunterschied beider Stände hat Friedrich nicht gekannt: seine Zeit, seine Position, seine Französische Bildung, gestatteten ihm kein Ideal eines Deutschen Staates, überhaupt keine Rücksicht auf die Ewigkeit. Dagegen wurde hauptsächlich durch Friedrichs Veranlassung ein Französisches Surrogat der Ständeverfassung in Deutschland, ich will nicht sagen, einheimisch, aber doch bekannt, welches nicht wenig dazu beigetragen hat, unsern Adel von seiner großen gesetzlichen Bestimmung sittlich abzuführen. Der Geschlechtsunterschied, den die Natur eingesetzt, verlor sich in dem öffentlichen Leben; dagegen hatte sich in Frankreich ein künstlicher Rangesunterschied im Privatleben eingefunden: ich meine den Unterschied des vornehmen und des gemeinen Lebens, der societé und der schlechten Gesellschaft. Wie mancher gute Deutsche Degen, sonst unerschütterlich und treu, ist an dieser Klippe gescheitert! Da hat sich der tiefsinnige, ernste Geist adeligen Lebens allmählich

vermischt und verwechselt mit der flachen, buhlerischen Grazie des vornehmen Lebens, und unsere Jungherren, die so viel auf sich hielten, auf Reinheit des Blutes, des Umganges und der Gesinnung, sind unvermerkt hinübergeglitten zu der Spielerei Französischer Verse, Stoffe, Moden und Diners.

Geld und Französische Erziehung sind an die Stelle der Ahnenproben getreten, und das Talent hat eine Zeitlang Gelegenheit gehabt, sich für die gediegene Realität, welche ihm die Natur versagt hatte, zu entschädigen; denn die von der Geburt Begünstigten kannten ja eben auch nichts Höheres als dieses graziöse, aus der großen gemeinen Masse der Menschheit herausgeschnittene Scheinleben, dessen ganzer Werth ja vielmehr in dem lag, was alles es nicht war, als in dem, was es wirklich und positiv war. Der Geist dieses Scheinlebens — eines Schaumes, den die mehr und mehr gährenden Europäischen Völker an ihrer Oberfläche absetzten — ließ sich aneignen durch Gewohnheit und Erziehung; und also war der in den Zeitläuften bereicherten roture, der Französischen insbesondre, der Eingang in das höhere Leben wirklich eröffnet und eine unselige, falsche Vermischung der Stände nicht weiter zu verhüten. Der wahre

und alte Adel sollte sich, seiner Bestimmung nach, von diesen ephemeren Parvenüs unterscheiden, und unterschied sich doch auch nicht von ihnen, weder an innerer Gesinnung, noch an äußerer Form. Welch eine Masse von Feindseligkeiten, welch ein Heer von gegenseitigen Prätensionen, mußte dieser abscheuliche Widerspruch erzeugen! welche innere Erbitterung in dem großen Haufen jener Individuen, die, keinesweges von ihrem innerlichen Unwerth überzeugt, durch den Mangel des Geldes und der Französischen Erziehung von dem höheren Cirkel ausgeschlossen blieben, und deshalb recht castenartig von oben herab angesehen wurden.

Wenn es doch endlich des unverständigen Schimpfens auf die vermeinten Casten-Unterschiede, welche der Feudalismus etablirt haben soll, wenigstens bei den Schriftstellern, genug würde! Der wahre, echte Feudalismus, wie er sich im Europäischen Leben des letzten Jahrtausends von wahren und keuschen Augen auffassen läßt, nicht wie er fixirt bloß an einem einzelnen Orte und in einem einzelnen Zeitpunkt existirt hat, ist das einzige wahre Gegenmittel gegen den Casten-Unterschied zwischen Reichen und Armen, Gebildeten und Ungebildeten, Vornehmen und Gemeinen, der sich ja unmittelbar erst dann

zeigt, wenn die ewige Einwirkung der Vergangenheit und der Autorität der Vorfahren, welche zu befestigen der echte Feudalismus das einzige Mittel ist, nachläßt oder verschwindet. Weil der hohe Einfluß der feudalistischen Institutionen nachließ; weil die flitterreiche, vornehm-thuende, gebildet-scheinende Gegenwart nicht mehr gedämpft wurde durch empfundene Geburtsrechte, durch die Weisheit, durch die vergegenwärtigte Majestät der untergegangenen Zeiten: so entstanden Casten und Druck. —

Wenn ich betrachte, wie in der Mitte des verflossenen Jahrhunderts, wo die rechtschaffenen Deutschen Autoren das Geburtsrecht noch nicht in Zweifel zu ziehen wagten, doch in den Deutschen Komödien, Romanen und moralischen Büchern überall eine Fabel, eine dunkle Sage umhergeht von einer gewissen Verderbniß des sogenanten Hoflebens, von der Bosheit und Herzensleerheit und den abscheulichen Kabalen der Creaturen, die sich an den Höfen umhertreiben; wie die Autoren in ehrlicher, ich möchte auch sagen, kindlicher Manier sich die Schlechtheit solcher Naturen mit den abenteuerlichsten Farben ausmahlen: so fühle ich etwas von dem Einfluß unseres großen Friedrich. Er war durch Zeitumstände verdammt, zuerst ein Französisches vornehmes

Leben über dem altfränkischen, Deutschen Hof- und Adelsleben zu errichten, das ihm von seinem Vater überkommen war; in der Umgebung seines Deutschen Hofes meisten Theils steif und unempfindlich, war er in dem Französischen Olymp, den er sich darüber erbauet hatte, liebenswürdig, reitzbar, mittheilend und zugänglich: Eigenschaften, deren sein eigener Adel sich nie an ihm zu erfreuen hatte; Auszeichnungen, nach Vorschrift eines alten buchstäblichen Ceremoniels von Friedrich mit landesherrlicher Kälte ertheilt, konnten den Deutschen Adel unmöglich entschädigen für die schönere, mit Liebe und Innigkeit erzeigte Gunst, welche die Französische, literarische roture täglich und stündlich von ihm erfuhr. Der Adel wandte sich also immer mehr und mehr auf die Seite der Französischen Erziehung hinüber: ein Streben nach flacher Vornehmlichkeit und Eleganz der Erscheinung gewann allmählich allenthalben die Oberhand; und bevor die neue Generation, der es allenfalls gelingen konnte, zu vollständigen Französischen Formen aufgewachsen war, zeigten sich nun einstweilen mancherlei Caricaturen der Vornehmlichkeit, die noch in späteren Tagen die neue Tournüre und Denkweise zu erschwingen suchten; besonders an kleineren Deutschen Höfen, wo die Gewohnheiten Friedrichs

nachgeahmt wurden, ohne daß ein Auge zugegen war, wie Friedrichs, vor dem wenigstens nichts Halbes oder Lächerliches bestehen konnte. So bildete sich nun die jetzt fast ausgestorbene Race, die in dem Bereich unsrer Autoren lag, und aus der sie sich jene Art von Teufeln kneteten, womit sie ihre tugendhafte Lehre zu versetzen oder zu würzen suchten.

Mißverstehen Sie mich nicht! Ich habe an einem andern Orte die eigenthümliche Schönheit jener Französischen Form auseinander gesetzt, welche beinahe ein ganzes Jahrhundert hindurch den mehr und mehr verschwindenden adeligen Sitten in Europa substituirt worden ist, und welcher bis vor wenigen Jahren noch ein hoher Grad von Universalität in der Herrschaft über die Gemüther zugeschrieben werden mußte. Dadurch habe ich mir ein Recht erworben, diese Form der höheren und gründlicheren Form, von der ich jetzt rede, nachzusetzen. Mir kommt es nur darauf an, daß wir gemeinschaftlich empfinden, 1) wie die sogenannte gute Gesellschaft von Europa, auf ihrer Grundlage Französischer Formen und Sitten, außer sich wohl noch eine große producirende Volksmasse, aber durchaus keine weitere Gesellschaft statuirt, wie sie es schon dadurch beweist, daß sie sich societé par excellence

nennt, demnach einen reinen Casten-Unterschied hervorbringt; 2) wie der Adel von Europa hingegen, seiner Idee nach, nur dadurch besteht, daß ihm gegenüber ein völlig eben so bedeutender Bürgerstand sich bildet, den der Adel statuiren muß, in so fern er seine eigne Existenz statuirt; daß der Adel demnach einen nothwendigen, seiner inneren Natur nach nicht nur nicht drückenden, sondern vielmehr alle Glieder des Staates zu einem wahren Bewußtseyn ihrer besondren und charakteristischen Existenz erhebenden, Standesunterschied bewirkt; ferner, daß der Adel auf der ewigen und ersten Realität der bürgerlichen Gesellschaft, die societé hingegen auf einem vergänglichen Scheinleben eines kleinen Theils der Gesellschaft beruhet; endlich, daß die Idee des Adels die Erhebung der ganzen Gesellschaft zu wahrer Nationalität, d. h. zu einem allgemeinen, vaterländischen Stolz, der sich jedem Individuum mittheilt, nicht nur nicht ausschließt, sondern vielmehr einzig und allein zu bewirken im Stande ist, während alle andern, in Ermangelung des Adels unvermeidlichen, Unterschiede von Reichen und Armen, Gebildeten und Ungebildeten, Vornehmen und Gemeinen, die Gesellschaft vor sich selbst entwürdigen, alle Individuen zu einer gemeinen, ewig unbefriedigten Rivalität

d. h. zur Sklaverei verdammen, und schon deshalb, und weil das Gesetz ihr von Tage zu Tage wankendes und unstätes Daseyn nicht fixiren, also nicht legalisiren kann, an der fortgehenden Auflösung und Zersetzung aller Elemente des Staates den erheblichsten Antheil haben müssen.

Daß nun den adeligen Ansprüchen, die nur durch ganz entsprechendes Leben getragen werden können, sich ganz fremdartige und lockere Gesinnungen untergeschoben haben; daß das alte Deutsche Gesetz zum leeren Begriff herabgesunken und eine ganz ausländische, wetterwendische Sitte ihm angeklebt worden; daß der alte heilige Kelch gemißbraucht worden zu einem Schaugefäße für Französische Blumen: das ist die deutlich ausgedrückte Grundbeschwerde, worauf insbesondere die dunkle, instinktartige Erbitterung unsrer Deutschen Landsleute gegen das, was sie Adel nannten, reducirt werden muß.

Die Arroganz, welche sich überhaupt gegen die Rechte der Geburt und der Erblichkeit an sich erklären will, verdient hier keine Widerlegung, kaum eine Erwähnung. Sonderbar, aber ein schreckliches Zeichen von der namenlosen Verwirrung aller Ansichten von der bürgerlichen Gesellschaft ist es, daß solchen Propheten des absoluten politischen Unsinns in Deutschland,

in diesen letzten Tagen ungestraft das große Wort in Staatsangelegenheiten hat eingeräumt werden dürfen. — Den Kampf des großen Haufens gegen das Adelsprincip, wie jenes theuern Ritters gegen die Windmühlen, haben wir ja schon in der Französischen Revolution gesehen, wo auch vorgegeben wurde, der Bürgerstand führe gegen den Adel Krieg, und im Grunde doch nur die gemeine Gesellschaft gegen die gute und vornehme reagirte, oder, mit andern Worten, der erste Schritt zur Wiederbelebung des wahren Adels, zur Wiederherstellung des ewig nothwendigen echt-feudalistischen Elements in seine alten Rechte, gethan wurde.

So weit in meiner Kritik des Ständeverhältnisses: zuerst aus Standpunkten der Gesetzgebung, heute aus Standpunkten der Sitte. Was mit den Privilegien zu machen sei, die dem gegenwärtigen Geiste der adeligen Individuen nicht entsprechen, aus denen vorläufig nur Druck für die Nichtadeligen herkommen könne? was zur Regulirung jener verzweifelten Verwickelung des Land-Interesse und des Geld-Interesse? — Ich regiere nicht, ich weiß es nicht. Aber das weiß ich, daß es vor der gesetzlichen Feststellung des Ständeverhältnisses, vor öffentlicher Anerkennung der hier gegebenen Principien von Sei-

ten des Staates, in aller ständischen Noth nur Palliativmittel giebt, und daß es die himmelschreiendste Ungerechtigkeit seyn würde, dem Adel seine Privilegien, d. h. das ihm von der bisherigen fehlerhaften Gesetzgebung einmal zuerkannte Privateigenthum derselben, eher zu nehmen, als bis seine Existenz auf andern und höheren Basen als des gemeinen wuchernden Besitzes, zu welchem er jetzt verdammt ist, gesetzlich begründet seyn wird. Bis dahin muß die Administration, der es an einem wahren gesetzlichen, mit Bewußtseyn errichteten, Ziele mangelt, irren und schwanken; bis dahin kann die Administration keine einzige ihrer noch so wohlgemeinten Maßregeln vor Gott, vor der Vorwelt und Nachwelt, vollständig rechtfertigen.

Ich gehe jetzt über zur Betrachtung des ständischen Verhältnisses. Die nothwendige gründliche Theilung und Entgegensetzung beider Stände, zu beiderseitiger, nur verschiedenartiger, Genugthuung, ist erwiesen: ohne Stände ist kein dauerndes Gemeinwesen, keine feste politische Totalität möglich, und die Stände sind das einzige Mittel, Casten zu verhüten. Wie es nun nothwendig ist, daß die beiden Stände, d. h. die beiden großen, in alle Ewigkeit streitenden und contrahirenden Staatstheile, allenthalben deut-

lich an den Tag treten; wie dieser Unterschied jedem arbeitenden und administrirenden Individuum beständig allgegenwärtig, sichtlich, persönlich, handgreiflich in allen Lebensverhältnissen vor Augen liegen muß: so müssen die Stände auch sprechen; in jedem großen Momente des nationalen Lebens, und das heißt ja überall, muß das gemeinschaftliche Interesse in der generisch besonderen eigenthümlichen Sprache ausgedrückt werden.

Dieses große, unter der Leitung des Königs und in Gegenwart des Volkes geführte Grundgespräch aller andern Gespräche wird aller Administration, wie allem Leben und Weben des Volkes, erst nationalen Geist mittheilen. Hier, an der Schwelle des Einganges in die größte Materie, die es giebt, lassen Sie mich warnen vor einem andern schrecklichen Irrthum, den das Fridericianische Jahrhundert ausgeboren hat.

Mechanisch nehmlich, wie sich die Macht und der Wille des suveränen Genie's spaltet und bricht in unzählige Räder und Walzen, nach der Einrichtung Friedrichs, aber alles in letzter Instanz doch nur durch einen einzigen individuellen Willen regiert wird: so, glaubte man eine Zeitlang am Ende des letzten Jahrhunderts, könne man den Willen selbst, dessen Einheit, leben-

dige

dige Einheit, nicht angetastet werden darf, wenn gehandelt werden soll, spalten, zertheilen und vertheilen unter die verschiedenen Räder, weiter theilen und vertheilen, bis auf diese Weise jedes einzelne Individuum im Volke seine Portion, ich möchte noch herabwürdigender sagen, seine Handvoll Suveränetät zugetheilt erhalten habe, und dergestalt der große Tribut von Macht, den die Ergebenheit des Volkes seinem Beherrscher dargebracht habe, wieder vollständig distribuirt sei. So, glaubte man, vollständige Gerechtigkeit auszuüben, indem man die geistige Macht der Staaten dismembrirte, wie ich Ihnen oben gezeigt, daß man das weltliche Besitzthum zu dismembriren unternahm.

Dieses ist der eigentliche Grundgedanke jenes vielvergötterten Princips von der Theilung der Gewalten. Sie wissen Alle, zu welchen künstlichen Compositionen man seine Zuflucht nahm, um diese von dem Naturrechte in seine Sonnenstäubchen aufgelös'te, mechanisch zerriebene, zermahlene Suveränetät — vermittelst Volkswahlen und allerlei andrer constitutioneller d. h. eben so mechanischer Proceduren wieder in drei große Haupt-Klumpen, nach dem Leisten irgend eines metaphysischen Systems, zusammenzubakken: gesetzgebende Gewalt, ausübende, richter-

liche; Sie wissen Alle, mit welcher Prostitution sich das ganze Bestreben, da es praktisch ausgeführt worden war, endigte. —

In Europa fanden sich zu der Zeit, als diese Lehre des Todes alle Köpfe ergriffen hatte, noch ständische Verfassungen vor: aus vollem politischen Leben entsprungen, aus nationaler Wechselwirkung empor gewachsen. In Großbrittanien vor allen Dingen waren sie vornehmlich vollendet, in allen Theilen vollständig ausgebildet: was konnte das Jahrhundert der Rechenmeister anders in ihnen sehen oder entdecken, als ein mechanisch errichtetes Gleichgewicht mechanisch getheilter Kräfte! So, auf der Grundlage dieses calculatorisch nachconstruirten Großbrittaniens, erhob sich ein Ideal von *eingeschränkter Monarchie*, wonach sich alle Herzen sehnten: der Landesherr, in verschiedene Federn künstlich eingespannt und eingeklemmt, sollte zu allen Mißbräuchen unfähig gemacht werden; zwei ungeheure Gewichte, ein Oberhaus und ein Unterhaus, an den Füßen, die Balancirstange seines Ministeriums in der Hand, sollte er das seiltänzerische Kunststück des Herrschens vollbringen. —

Es kann nicht oft genug wiederholt werden: die Vortrefflichkeit der Brittischen Verfassung liegt durchaus nicht in einer mechanischen Thei-

lung der Gewalt, wie sehr auch selbst die einzelnen Engländer in diesem Irrthum befangen seyn mögen; sie wollen sich das Wunder ihrer Freiheit und ihres Nationalglücks erklären: es mangeln ihnen andere Erklärungsgründe als die aus der mechanischen Staatskunst hergenommenen; und so preisen sie die vermeinte Zersetzung und nachmalige künstliche Verschränkung der suveränen Gewalten. Dies aber ist nicht das Palladium ihrer Freiheit.

Jedermann weiß, daß in England nur Minister herrschen können, die sich, durch geistige und künstliche Mittel, der ganzen in den beiden Häusern beruhenden praktischen Kraft zu bemächtigen wissen, daß also der praktische Beschluß, oder das wirkliche Gesetz von den Ministern kommt, welche die Majorität der Stimmen für sich haben müssen, wenn sie Minister seyn wollen. Also mechanisch genirt, beschränkt oder gehemmt wird die Suveränetät in England von den beiden Häusern nicht. —

Dagegen wissen Sie auch, daß die bloße Stelle des Ministers eine solche Gewalt hat über die Persönlichkeit Dessen, der sie bekleidet, daß er, wie übrigens auch die Privatrichtung seines Geistes verderblich sei, unmittelbar nach dem Eintritt in das Ministerium von einer Na-

tionalrichtung, die sich ihm aufdringt, bezwungen wird, und fast nicht anders als national denken und handeln kann. Wir haben das unbändigste, ungezogenste, vorurtheilvollste Talent, welches England erzeugt hat, Karl Fox sogar, im ruhigen, guten Sinne von Alt-England, kraft seiner bloßen ministeriellen Station, handeln gesehen.

Was beschränkt also den Regierenden eigentlich in England? Eine organische, lebendige Schranke! Das große Grundgespräch der beiden Stände, oder der beiden Interesses, des Land- und Geld-Interesse, kurz insbesondere der beiden Häuser, regiert in England recht national alle andern Gespräche der reichen Insel. Das Interesse der Individuen ist recht streng und geschlechtsartig getheilt, so daß jede Kraft ihre wahre Gegenkraft findet, und also alle Angelegenheiten des Lebens, in Folge des Grundgesprächs, und nach Art desselben, zum Worte kommen, und, ich möchte sagen zum Gespräch werden müssen. So, aus diesen unendlichen Gesprächen, duftet gleichsam ohne Ende ein Geist lebendiger Nationalität, welcher die Regenten, die Minister bezwingt, so daß diese durchaus keine mechanischen Schranken haben, also auch die praktische Einheit des Regiments nicht gestört,

wohl aber eine lebendige Schranke erzeugt wird, ein Element, in welchem die Minister leben.

Der Brittische Minister (und das ist die endliche höchste Frucht aller Brittischen constitutionellen Institute) athmet nicht, oder er athmet mehr, als Luft: er athmet öffentliche Meinung, die sich unaufhörlich, wie die athmosphärische Luft, in die beiden Grund-Elemente alles politischen Lebens chemisch zersetzen liesse. Er wird beschränkt, ohne in seiner Wirksamkeit gehemmt zu werden; denn das Leben selbst, das nationale Leben, beschränkt ihn, nicht etwa ein todtes Gewicht, oder todter Widerspruch, oder todter Eigensinn einer Körperschaft.

Ich brauche das Gleichniß von der Luft. So wird der Wachsthum einer lebendigen Pflanze von den Elementen glücklich beschränkt, während das Handwerk leimen, pressen, klemmen muß, um den todten Schein eines einzigen Blattes hervorzubringen. *) —

Sie verstehen meine Absicht! Sie ahnden,

*) Ich habe das erläuternde Beispiel von England beigebracht, zuerst, weil es absonderlich paßt, und zweitens, weil ich hier und in Zukunft noch an anderen Stellen, den Anglomanen meines Vaterlandes zum Trotz, zeigen will, wie Brittischer Geist auf Preussisches Local übertragen werden kann, ohne alle Beleidigung und Verletzung des Vaterländischen.

auf welche Weise ich das Ideal wahrer ständischer Verfassung in unserer nächsten Unterhaltung aufstellen und damit diese große Materie beschließen will. Ich brauche an dieser Stelle den Schatten des unsterblichen Helden nicht erst zu citiren: seinem höchsten Interesse, seinem Preussen, bringen wir ja alles Beste, was wir an Lebens- und Staatsweisheit auf den reichen Gefilden des gährenden Europa gewonnen haben, zu einem Todtenopfer dar, welches zugleich Lebensopfer ist.

Die Absicht dieser Vorlesungen läßt sich nicht anders erreichen, als indem wir uns von lebendigen Forderungen an unser Vaterland von Grund aus durchdringen, als indem wir ferner jene todten Kräfte und Berechnungen, die allein unsern Friedrich hinderten, das zu erfüllen, wozu seine gewaltige Natur berufen war, fliehen lernen, wie die mechanische anatomische Vorstellung des Todes selbst. Ein politisches Leben kennen zu lernen, welches, wie alles wahre Leben, über das Gefühl der Vergänglichkeit und des Todes erhaben sei, ist unser Mittel: das dauerhafte Leben unseres Vaterlandes zu empfinden, und seine Grundbedingungen klar über allen Angriff erhaben zu verstehen, ist unser Zweck.

Sechste Vorlesung.

Präliminarien der künftigen Preussischen Ständeverfassung.

Heute beschließe ich meine Darstellung der Ständeverfassung. Ich mußte mich in eine tiefere Untersuchung einlassen: das Wesen des lebendigen Staates ist nicht so bekannt, wie es seyn sollte; es ist unter allem unnützen Räsonniren über den Augenblick vergessen worden. Ich habe die Beschreibung desselben eingewebt in die Betrachtung über die Basis zu unserer Reorganisation.

Hätte ich Sie auch ermüdet — wenn nur der Gedanke haftet, wenn Sie das Capital, welches uns geblieben ist, nur empfunden, wenn ich nur die Theorieen entwaffnet habe, die es gern wegwerfen möchten: so will ich mit meiner Persönlichkeit gern zurückstehen.

Ehe ich aber vollende, muß ich einige Mißverständnisse, welche unsre letzte Unterhaltung veranlaßt hat, beseitigen. Ich weiß den achtungs-

würdigen Tadel (achtungswürdig, weil er von Personen kommt, welchen es um die Sache und um die Keuschheit, die völlige Unverletztheit meiner Gedankenreihe zu thun ist) nicht besser zu ehren, als indem ich die anscheinende Paradoxie einer neulichen Behauptung aufhebe, und mich vollständig rechtfertige.

Ich selbst bin nicht unempfindlich für das, was gute Gesellschaft heißt; aber ich spreche dagegen, weil ich will, daß es eine schöne Gesellschaft geben soll. Was mich nicht von irgend einer Seite reitzt, anzieht, verführt, dagegen werde ich nie sprechen. — Viele Wohlgesinnte meinen, die gute Gesellschaft sei, bei der Nothwendigkeit der Ständeverhältnisse, das einzige Mittel, wodurch die eben so nothwendige gesellschaftliche Gleichheit in Europa unaufhörlich wieder hergestellt werde. — Ja! vorausgesetzt, daß es die Absicht ist, die ganze Nation zur guten Gesellschaft zu erheben; vorausgesetzt, daß nicht die gute Gesellschaft, wie es bisher geschehen ist und wovon ich rede, sich über der Masse des Volkes und mit bestimmter Ausschließung derselben, etablirt. — Wenn es keine schlechte Gesellschaft mehr gäbe, so würde die gute Gesellschaft, gegen die ich neulich sprach, nicht mehr, also auch kein Casten-Unterschied der Art existiren, und

dann wäre gesellschaftliche Gleichheit möglich, — d. h. die reale gute Gesellschaft, zum Unterschiede von der scheinbaren Französischen. — Lassen Sie Sich eine nähere Untersuchung dieser wichtigen Sache aus neuen Gesichtspunkten gefallen!

Wenn die einzelnen Bestandtheile der bürgerlichen Gesellschaft nicht unendlich verschiedenartig und ungleich wären, so würde es keinen Staat geben; denn der Staat ist ja nicht etwa kraft einer gewissen uranfänglichen Ausgleichung, Versöhnung und Vereinigung der streitenden Elemente ein- für allemal vorhanden, sondern er ist selbst ein fortgehendes Sich-Vergleichen, Versöhnen und Vertragen dieser Elemente. Soll also der Staat, oder die Vereinigung der gesellschaftlichen Elemente, fortdauern, so muß auch der Streit, die Entzweiung dieser Elemente ohne Ende fortdauern, damit immer etwas da sei, was vereinigt werden könne.

Also — wir begehren eine gesellschaftliche Gleichheit in Europa, können sie aber nicht begehren, ohne zugleich eine unendliche Verschiedenartigkeit zu verlangen, welche die versöhnende und ausgleichende Gewalt unseres Herzens unaufhörlich anreitze und antreibe, jene Gleichheit lebendig und selbstthätig zu bewirken. Die Gleich-

heit, welche der gutgesinnte Bürger begehrt, kann ihm also nicht vermittelst ein- für allemal gegebener Gesetze oder zuerkannter Sachen und Güter, wie durch ein agrarisches Gesetz, ertheilt werden, sondern sie besteht vielmehr in der Kraft oder der Fähigkeit, sich fortwährend mit den übrigen Mitgenossen des Staates auszugleichen, und in der Genugthuung, unter aller Verschiedenheit des Einzelnen, die Gleichheit aller Staatsglieder vor dem Ganzen zu empfinden.

Wenn jeder Einzelne fühlt, wie ich es hier beschrieben, daß die Verschiedenheit um des ganzen Staates willen nothwendig ist, so kann die Verschiedenheit ihn nicht weiter drücken. Sobald dieses Ganze des Staates aber nicht mehr anschaulich ist, fangen daher auch alle Ungleichheiten unter den Einzelnen zu drücken an. — Setzen wir den Fall, es wohnten auf der weiten Oberfläche der Erde nur einzelne Menschen, Privatmänner neben einander ohne Staatsverein, ohne nationale Verbindungen, so würden diese nicht ungleich seyn und gleich in demselben Verstande, welches ein Widerspruch wäre. Die Natur hat aber die Ungleichheit dieser Individuen unverbrüchlich angeordnet; folglich kann der Mensch nicht ohne einen Kampf auf Tod und Leben mit der Natur, in welchem er den Kürze-

ren ziehen möchte, wieder die Gleichheit derselben Individuen (etwa durch agrarische Gesetze) anordnen. Ohne besonderen, sichtbaren, handgreiflichen Staatsverein giebt es also nur Ungleichheit unter den Einzelnen. Sobald aber der Mensch ein Höheres kennen lernt, als das Individuum, ein Höheres, welches nur vermittelst jener Ungleichheit der Individuen erreicht werden kann, sobald ist nun auch ein gegenseitiges freies Anerkennen der Ungleichheit von Seiten Aller, also wahre gesellschaftliche Gleichheit bei individueller Verschiedenartigkeit, und gerade kraft und in Folge derselben, möglich.

Der Unterschied der guten und schlechten Gesellschaft, der im letzten Jahrhundert an die Stelle des Standesunterschiedes von Adel und Bürgerstand getreten ist, sagte ich neulich, ist ein Casten-Unterschied: er widerstrebt der gesellschaftlichen Gleichheit. Die hinsterbenden, eintrocknenden Staaten wurden nicht mehr empfunden; also blieb die von der Natur angeordnete Ungleichheit allein und ohne alles Antidot zurück: an die Stelle der realen, vollständigen Gesellschaft, oder des Staates, trat ein Schein von Gesellschaft. Die natürliche Ungleichheit wurde durch die Sitte sanctionirt: der vornehmere, gebildetere, reichere Theil der Gesellschaft sonderte sich ausschußartig

von der übrigen Welt ab; und für diese blieb nichts weiter übrig, als die Empfindung des Hochmuthes der Ausgesonderten, und demnach die andre, der eignen Schmach: also eigentlicher Casten-Druck war da, und dem zu Folge in dem freigebornen Geschlecht von Europa eine große Revolution unvermeidlich. Diese seit zwanzig Jahren wüthende Revolution hatte also zur nächsten, erhabensten Veranlassung den Casten-Unterschied des vornehmen und gemeinen Lebens, der sich nur während der Hinfälligkeit der eigentlichen realen Staaten bilden konnte; und der Zweck der Revolution ist die Rückkehr zu den Standes-Unterschieden, der Grundbedingung aller gesellschaftlichen Gleichheit, weil er die Grundbedingung aller Nationalität ist. So verblendet, so in sich verwirrt und verwickelt, war die unglückliche Generation, daß sie zwanzig Jahre hindurch gegen das einzige Institut zu kämpfen vorgab, von welchem die Rettung kommen konnte!

Die Formation einer sogenannten guten Gesellschaft in Europa, schien eine gewisse gesellschaftliche Gleichheit zu befördern: es war eine Bühne für die talentvolleren, gewandteren und unruhigern Individuen eröffnet, auf der sie ohne weitere Geburtsvorzüge alle Ansprüche ihrer Eitelkeit befriedigen mochten. Wenn aber auf

diese Weise den vornehmlichen Schreiern der Mund gestopft, und ihrer Anmaßlichkeit genug gethan wurde, so blieben die durch zufällige Umstände Ausgeschlossenen in einer um so mehr herabgewürdigten Verfassung. Dies Schicksal traf insbesondere die ungeheure Majorität der Deutschen und alle tieferen, gründlicheren, für die Reitzungen vergänglicher Eitelkeit unempfänglicheren Naturen: die gerechte Ahndung einer höheren gesellschaftlichen Grazie, als der Französischen, im Herzen; die gerechte und wahrhaftige Forderung einer viel consequenteren, tüchtigeren, realeren Gleichheit vor der Seele, mochten sie sich wohl nicht entschließen, bei liebenswürdigen Verbrechern, bei eleganter Halb- und Flachheit und bei frivoler Sinnlichkeit in die Schule des Lebens zu gehen. Unbekannter mit den Aeußerlichkeiten ihrer Zeit, verwechselten sie die illegalen Casten-Unterschiede mit den uralten legalen Standesunterschieden, und unternahmen einen bald geheimen, bald öffentlichen, immer unglücklichen Krieg gegen den vermeintlichen Adel: einen unglücklichen Krieg, wie aller Krieg gegen einen Feind, dessen Wesenheit nicht klar erkannt wird, sicher unglücklich ist. —

Hier haben wir wieder eine Stelle, wo man sich auf Großbrittanien berufen muß. Wo

in Europa ist die gesellschaftliche Gleichheit weiter getrieben, wo ist sie vollständiger und realer, als in England? wo gilt im Durchschnitt der gesellschaftliche Schein weniger, als dort? und wo ist der Standesunterschied von Seiten des Staates schärfer markirt und zugleich genealogisch strenger controllirt, als in England? — Alle diese preiswürdigen Erscheinungen folgen aus einander. Ich würde die vielen Worte nicht verlieren, wenn Deutsche Staaten nicht zu einer viel höheren gesellschaftlichen Gleichheit berufen wären, als Frankreich, welches immer wieder in den großen Casten-Unterschied Paris und Nicht-Paris zusammensterben wird, und selbst als England, dem es auch an innerer Bewegung und Fruchtbarkeit der Geister, also für die ewige Verjüngung und Wiederbelebung der Gesellschaft und ihrer Gleichheit noch sehr an Kraft gebricht. So viel zur Beseitigung der Mißverständnisse, welche durch die paradoxe Kürze meiner letzten Vorlesung veranlaßt worden sind.

Der Hauptgedanke, den ich Sie fortdauernd festzuhalten bitte, ist: der Staat bedarf der Unterschiede unter den Individuen in seinem Umkreise, damit er ewig etwas auszugleichen habe, also lebendiger Staat sei. Der Staat muß also diese Unterschiede, denen er sein Leben verdankt,

auch anerkennen: er muß sie legalisiren. Vergängliche Unterschiede, die bloß an das Leben der Individuen geknüpft, und von dem Schicksale einzelner Momente abhängig sind, kann der Staat nicht anerkennen; denn er ist ewig: also muß er nun den ewigen Unterschied, der aus der unveränderlichen Natur seiner Grundbestandtheile, des beweglichen und des bleibenden Eigenthums, oder der Individuen und der Familien, abfließt, um so kräftiger legalisiren.

Wenn dieser Unterschied vom Staate zuerst aufs bestimmteste festgesetzt, also eine Ausgleichung dieser Grundelemente allen Regierenden für die Ewigkeit zur Pflicht, ja zur Nothwendigkeit, zur Lebensbedingung, gemacht worden ist: dann muß der Staat auch allen Individuen immerfort gegenwärtig erscheinen.

Der Staat kann die beiden ewig geschiedenen Stände nicht unter einander ausgleichen, ohne beide als gleich=nothwendig und doch verschiedenartig=liebenswürdig mit höherer Liebe zu umfassen: alle geringeren, vergänglicheren Ungleichheiten der Reichen und der Armen, der Gebildeten und Ungebildeten u. s. f. können nun nicht weiter drücken, weil eine reichere Empfindung, nehmlich die nationale, eine höhere Bildung, nehmlich die nationale, möglich, und bloß

dadurch auch allen Individuen gemeinschaftlich, also durch Einführung eines wahren Adels im Grunde die ganze Nation geadelt worden: so wie im gewöhnlichen Leben durch eine recht männliche That nicht bloß der Mann, sondern auch seine ganze Familie und überhaupt seine ganze Umgebung, die sich mit Recht einen Theil des Verdienstes zueignet, wenn auch der Staat eigentlich nur den Mann auszeichnet, erhoben wird. —

Welcher Unterschied im Staate der gründlichste und wesentlichste sey, hatte ich zu zeigen; also, welcher zu legalisiren sey, hatte ich zu zeigen; und daß diese Legalisirung der Urunterschiede, oder die Errichtung oder Consolidirung des Ständeverhältnisses, Grundbedingung aller Nationalität und Staatsorganisation sei, habe ich noch überdies, erhaben über allen Angriff, bewiesen. Gönnen Sie mir das Verdienst, das Englische etwas treuer in's Deutsche und Preussische übersetzt zu haben, als die Nachbeter des Adam Smith; denn freilich, wäre das Palladium Europäischer Freiheit und gesellschaftlicher Gleichheit nicht auf jene Insel hingerettet worden: — welches Auge wäre durchdringend genug, es in dem chaotischen Zustande des Continents unter gefühllosen, verwilderten, über ihre eigne

Be-

Bestimmung entzweieten Völkern wiederzufinden! —

Der Urunterschied des Staates — so schloß ich neulich — muß nicht bloß legalisirt werden, so daß er jedem einzelnen Individuum im Staate allgegenwärtig erscheine, als Fundament des Staates erscheine, sondern er muß auch sprechen. — Ich beschrieb Ihnen neulich, wie er in England zu einem großen, allen Bürgern vernehmlichen Gespräch über das Gemein-Interesse gebracht wird. Damit er sprechen könne, muß es ständische Verfassungen im Geist, aber schlechterdings nicht nach dem Leisten der Englischen geben. Alle Individuen, welche den einzelnen Stand ausmachen, können wegen der Schranken des Ortes und der Zeit und der menschlichen Natur nicht sprechen; also muß es zu einer ständischen Repräsentation kommen. Diesen viel besprochenen und viel berathenen Gegenstand müssen wir näher betrachten.

In unsrer Zeit kennt man nur Eine Gattung von Repräsentationen, nehmlich die durch Wahlen, durch Ballottage: die Abgötterei, welche die dermaligen gebildeten Leute mit Griechischem und Römischem Alterthume treiben, begünstigt die Meinung, als wenn auch uns, gleich jenen heidnischen Völkern, nur diese Eine Art

der Repräsentation zustehe. Indeß können wir uns nicht verläugnen, daß durch solche Wahlen, wie die Laune des Augenblicks bei der Ernennung des Repräsentanten entscheidet, so auch nur die Laune des Augenblicks wirklich repräsentirt wird. Außer der Repräsentation durch Wahl giebt es aber, besonders in der Englischen Verfassung, noch eine Repräsentation: durch Geburt, oder durch Wahl der Natur, wie jene durch Wahl der Menschen. Der Zufall allein scheint bei den Repräsentationen durch Geburt zu entscheiden; ich bitte Sie aber, zu bedenken, daß bei der Repräsentation durch menschliche Wahl ein noch viel complicirterer Zufall den Vorsitz hat. Der menschliche Zufall schafft uns Repräsentanten des Augenblicks; der natürliche Zufall schafft uns Repräsentanten der Dauer: im Durchschnitt werden die durch Geburt Berufenen — da sie ihr Repräsentationsrecht durch Geburt weiter an ihre Erben zu übertragen haben, und da sie einer heiligen Gewohnheit, einer erhabenen Trägheit, die den ganzen Staat beruhigt und besänftigt, ihre Bedeutung verdanken — auch dem Bleibenden und Festen das Wort reden. —

Wenn also eine doppelte Repräsentation dieser Art (denn die einseitige durch bloße

Wahl oder durch bloße Geburt, kann den Staat im ersteren Falle nur zu völliger Zersplitterung bringen, im andern Falle ihm eine Zähigkeit und Steifheit mittheilen, die ebenfalls zu Revolutionen oder zur Zersplitterung führen muß) — wenn eine doppelte Repräsentation in der Preussischen Monarchie eingeführt würde, so wäre doch eine wirkliche und lebendige Opposition der beiden Stände gegen einander vorhanden und ein tüchtiges und klares Selbstgefühl jedes einzelnen der beiden Stände zu erwarten, während jetzt das Unglück hauptsächlich darin liegt, daß jedes Individuum auf seine eigene Hand streitet, aus seiner beschränkten, dumpf verwickelten Lage Regeln und Vorschriften für das Betragen des Staates herleiten will und zu einer klaren Erkenntniß dessen, was ihm und was dem Ganzen noth ist, durchaus nicht gelangen kann.

Welche monströse, bis in das geringfügigste Detail völlig corrumpirte Vorstellungen laufen über die Natur und das Interesse des Preussischen Adels umher! Jedes einzelne Glied dieses Standes sogar hat, nach Maßgabe seines beschränkten Interesse, eine besondere Ansicht dessen, was es mit diesem Stande auf sich habe, und was daraus werden solle. Niemand giebt sich die Mühe, jene über unzählige Individuen

verbreitete Noth nur zu schichten, zu sortiren, nach Gattungen, Classen und Ständen, damit Regierung und Volk zu einem deutlichen, leicht zu erkennenden und zu empfindenden Bewußtseyn ihres öffentlichen und gemeinschaftlichen Zustandes gelangen könnten. Nicht einmal in der Noth ist Gemeinschaftlichkeit: in den Tönen des Schmerzes nirgends ein Accord.

Wenn wir die Sache auch bloß aus dem Standpunkte der Administration betrachten wollten, so ist leicht einzusehen, daß wegen der gegenwärtigen, unendlichen Verschiedenartigkeit der Bittenden, Fordernden, Bedürfenden, für welche die Regierung bis jetzt zu sorgen hat, an eine wahre Einheit der Geschäfte nicht zu denken ist. In das Detail, in die ganz besondre Physiognomie des einzelnen Bedürftigen einzugehen, ist eigentlich die Sache des Regenten nicht: vielmehr ziemt es ihm, die Bestandtheile des Staates nur im Großen und Ganzen zu betrachten, und die Individuen classenweise, gattungsweise, zu bearbeiten. Möge nun die Administration noch so vortrefflich organisirt seyn — wenn das zu regierende Volk für die Zwecke der Herrschaft nicht gleichfalls organisirt ist, so geht alle administrative Einheit nothwendig wieder in der Verschiedenartigkeit der vorkommen-

den Fälle unter: der Staatsmann kann — wie er sich auch wenden möge — der Sorge für den Einzelnen nicht entgehen; er wird zum Vormund der Individuen, ohne daß er die Macht hätte, das individuelle Glück zu garantiren: die Freiheit des Einzelnen oder die Autorität des Staatsmannes steht unaufhörlich auf dem Spiel; er schöpft in das Faß der Danaiden, und die Individuen erwarten, gleichfalls ewig unbefriedigt, eine vollständige Genugthuung von ihm, die er nicht gewähren kann, noch soll; sein Wille und seine Kraft werden auf Details verschwendet, während die Totalität versäumt wird.

Wenn man weiß, was es sagen will, bei allen einzelnen Handlungen des Lebens, bei jeder Gunstbezeigung, bei jeder kleinsten, sanften oder strengen, Maßregel unaufhörlich nicht bloß das vereinigte Bedürfniß von Millionen, sondern auch ihre Vorfahren und Nachkommen, Zeit und Ewigkeit des Vaterlandes, im Auge zu behalten: so wird man die gewissenhaften Staatsmänner unsrer Zeit um so mehr beklagen, je mehr in tausend ungleichartige Atome zersplittert, und in jeder neuen Eingabe oder Bittschrift anders, ihnen jenes Bedürfniß erscheint. Nicht bloß ein transcendentes Auge, nein ein tiefer, innerer, in so schwankenden, oft zerreißenden, oft empören-

den Zeiten, fast unerschwinglicher Gleichmuth gehört dazu, um nicht unterzugehen im Detail. Rechnen Sie dazu, daß der einzelne Staatsbeamte, bei der scharfen Absonderung der Departements, die der mechanischen Ordnung halber um so nothwendiger ist, je weniger es eine ständische Volksstimme giebt, die man der Stimme Gottes vergleichen könnte, selbst nur ein Fragment der Administration vollständig zur Uebersicht in seine Hand erhält; — endlich, rechnen Sie dazu, daß jede öffentliche Handlung des Staatsbeamten wieder von tausend verschiedenartigen Privaturtheilen gerichtet, d. h. auf die unedelmüthigste Weise zerrissen, entstellt und umgedeutet wird, indem jeder Einzelne nur aus seinem ärmlichen Privat-Standpunkt urtheilt: wo soll die göttliche Lust herkommen, mit welcher alles Große auf Erden gethan werden muß! wo die Genugthuung! wo der Muth und die Begeisterung, vor welcher gährende Völker sich besänftigen, wankende sich befestigen! — Kurz, alle Organisation der Regierung, ohne Organisation, d. h. ohne wahre Repräsentation des Volkes, führt zu nichts: zumal in Zeiten, wo alle Neigungen des Lebens von einem frommen Gehorsam und von edler Hingebung an die Regierungen abrathen, und

über das individuelle Interesse und über die individuelle Eitelkeit keine Oberherrschaft, überhaupt nichts Höheres, anerkannt wird.

Wir sind jetzt, und ich glaube ziemlich unvermerkt, auf der Höhe angekommen, wo wir die Vergänglichkeit aller Autokratie des Genie's und also auch unseres Friederich, anerkennen müssen. Zugegeben, daß der Fürst sein Jahrhundert übersehe; zugegeben, daß er ihm voranschreite, wie Friedrich; zugegeben, daß sich alles einzelne Talent und jeder besondere Anspruch vor ihm beuge: so können ständische Verfassungen zwar entbehrt werden; die Stimme des Volkes kann zwar eine Weile schweigen vor dem gewaltigen Redner und Befehlshaber, welcher spricht; seine Gedanken können eine Weile da walten, wo eigentlich das Gemüth des Staates walten sollte; seine endlichen Zwecke können eine Zeitlang mit dem ewigen seiner Nation verwechselt werden — aber nicht ungestraft: gewaltig fordert der eine Weile gezähmte und gebändigte Löwe seine Freiheit zurück, wie das Gefühl der Kraft zurückkehrt.

Zugegeben, daß ein neues Genie dem alten auf dem Throne folge: Er ist anders; die Völker sind anders; schon unter dem Scepter des bisherigen Fürsten sind sie dem Mechanismus,

der sie bezwingen sollte, entwachsen: nur aus Gewohnheit, aus Gutmüthigkeit, vielleicht auch aus Trägheit, haben sie die Thronveränderung abgewartet. Das neue Genie braucht einen ganz neuen Mechanismus: alle seine Kraft wird es vielleicht an das undankbare Geschäft verwenden, welches nach ewigen Gesetzen dem Zweiten schon tausendfach schwerer fällt, als dem Ersten; in die Reihe gewöhnlicher Fürsten wird es herabsinken, wenigstens von der öffentlichen Meinung sicher gesetzt werden, weil es das Unmögliche nicht vermag.

Schon aus diesen Gründen sind nie zwei große selbstherrschende Könige auf einander gefolgt, da hingegen gemüthsfreie Verfassungen, wie die Brittische, einem Pitt sehr wohl verstatten, seinem großen Vater in der Kunst der Herrschaft ähnlich, ja größer zu werden, als er.

Der Credit des kalten, vergötterten Genie's in Europa geht nach einem glanz- und schmerzenvollen Jahrhunderte mit raschen Schritten zu Ende: das Gemüth setzt sich wieder unsichtbar auf den Thron freier Völker; von allen Irrbahnen kehrt die göttliche Staatskunst wieder auf ihre sichre Straße zurück, wo die Regierungen in den Völkern, und die Völker in den Regierungen leben, d. h. wo der heilige Strom politischen

Lebens durch die Administration in die Thäler der Arbeit und der Freiheit befruchtend herabfließt, und durch die ständischen Verfassungen auch wieder unaufhörlich, wenn schon unsichtbarer nnd minder handgreiflich, in seine Quelle zurücksteigt, und wo kein Autokrat ihn für den kurzen Glanz einer Stunde zu imposanten Cascaden einzufangen und einzudämmen unternehmen darf. —

Ich rede nicht von Friedrich, sondern von dem Werke, das ihm sein Jahrhundert und seine Lage aufbürdeten, und von den Mitteln, die sie ihm gestatteten. So vieles Große können wir direct aus seinem Munde lernen, und haben wir gelernt: es muß in der Stunde der Noth auch einmal Jemand auftreten, der zeigt, was wir indirect aus seinem Unglück lernen können. Denn für seine große Seele war es Unglück, immer nur auf der eigenen Kraft, nie an dem Herzen seiner Völker, zu ruhen.

Wenn ich aus voller Seele einer freien ständischen Verfassung für unser Vaterland das Wort rede —: meine ich damit, daß die Wahlen sofort vor sich gehen, und überhaupt nur eine — Gott weiß, welche — Volksstimme sich beliebig vernehmen lassen, oder in Volksversammlungen zusammen gewürfelt werden solle? — Gewiß nicht.

Die Basis aller echten Ständeverfassungen, insbesondre der Brittischen, ist der Feudalismus, ein wahrer, gründlicher, nicht corrumpirter, nicht mit vornehmthuender Flachheit versetzter, nicht in sächliche Versteinerung, nicht in die Privilegien-Fäulniß übergegangener Feudalismus: ein kriegerischer, landwirthschaftlicher Feudalismus. Erfinden läßt er sich nicht; unsre Vorzeit müssen wir zu Hülfe nehmen, um ihn wieder zu gewinnen, unsern eigenen Adel reinigen, retten.

Dieser echte Feudalismus, Normannisch-Germanischer Abkunft, hat in England beinahe zwei Jahrhunderte hindurch erst tiefe Wurzel schlagen müssen, bevor es im J. 1264 den ersten Deputirten des dritten Standes vergönnt werden konnte, an den öffentlichen Berathschlagungen Theil zu nehmen. Also, wohlbemerkt: ein neu-creirter Adel, ein erfundener Adel wird bürgerliche Ansichten vom Besitz, von der Endlichkeit, Beweglichkeit und Veräußerlichkeit desselben, auf das Grundeigenthum und in seinen neuen Stand hinübertragen. Es werden Jahrhunderte nöthig seyn, bis seine Neigung, das Blut seines Herzens möchte ich sagen, mit der Scholle des Bodens verbunden ist; und so wird er auch nach Jahrhunderten erst jene heilige Trägheit und Dauerhaftigkeit des Bodens, die, wie ich gezeigt

habe, die Flüchtigkeit der übrigen vergänglichen Güter, durch ihre hemmende Gegenwirkung zu fixiren im Stande ist, erlangen, erst nach Jahrhunderten wieder ein wahrer reagirender Stand werden. — Also ist die Conservation, Reinigung und Wiederbelebung des alten Adels die Bedingung zum Errichten einer ständischen Verfassung in der Preussischen Monarchie, und die Errichtung einer wahren ständischen Verfassung wieder die Bedingung eines wahren Preussischen Nationalgeistes. Sie müssen es natürlich finden, daß ich diesem größten, dringendsten Gegenstande verhältnißmäßig auch den größten Platz in diesen unsern Betrachtungen eingeräumt habe.

Die Repräsentation des Bürgerstandes, die Repräsentation durch menschliche Wahlen, ist leicht zu Stande zu bringen, wenn vorläufig auch nur die Launen und Grillen des Augenblicks repräsentirt werden, und vielleicht Jahre dazu gehören, bis ein ruhiger vaterländischer, auf das Gemeinwesen gerichteter Sinn die Oberhand gewinnt, und bis die Wahlrepräsentanten einsehen, daß sie nicht bloß für die Verfechtung eines einzelnen Parthei-Interesse, sondern für die Belebung und Erhöhung des nationalen Gesammt-Interesse, zusammenkommen. Vorläufig wären wir indeß sehr glücklich, wenn wir

nur erst gründliche ständische Partheien hätten; wenn nur an irgend einer Stelle das Interesse sich zu wirklicher Körperschaft gruppirte und concentrirte.

„Aber es existiren schon ständische Verfassungen!" höre ich sagen. Ich respectire ihre Formen, auch den Geist jener heiligen Contracte zwischen dem Landesherrn und seinen Ständen und Städten, worauf sie beruhen; indeß sind sie vor allen Dingen provincieller, die ständische Verfassung aber, welche ich und jeder rechtliche Mann mit mir, begehre, ist nationaler Natur; ferner sind sie im vorigen Jahrhundert, insbesondre unter der sechsundvierzigjährigen Herrschaft unsers königlichen Autokraten, zu bloßen ständischen Verwaltungs-Behörden herab gesunken: sie spielen in die Administration hinüber, erschweren die Geschäfte der königlichen Administration, welche die einzige öffentliche im Lande seyn soll; und ständische Verfassungen können, allen meinen Voraussetzungen nach, nur wirken, wenn sie der Administration diametral entgegenstehen, wenn sie, wie das unsichtbare Element, welches wir athmen, der Administration jenes Leben, jenen Geist nationaler Gerechtigkeit und nationaler Kraft mittheilen, wodurch der Staatskörper eine Gemüthseinheit

gewinnt, welche die höchste wünschenswürdigste Machteinheit schon in sich schließt.

Hier nun müssen von Seiten des Adels dem Interesse des Ganzen, auch des wahren Adelstandes, Opfer gebracht werden. Der Landesherr muß von Partial-Verpflichtungen, die dem Gemeinwesen im Wege stehen, frei und großmütig entbunden werden: immer vorausgesetzt, daß der künftige nationalere Zustand der Dinge, und die künftige feste Position des Adels, von Seiten der suveränen Gewalt garantirt sei: — bloß durch das Wort des Herrn, von dem wir wissen, daß er nie sein Wort gebrochen, und daß er die Treue selbst ist! Ein königliches Wort muß und kann die Grundlage unsrer glücklichen Preussischen Zukunft werden. Wer mehr verlangt, oder im Grunde weniger, gemeinere, handgreiflichere Bürgschaft, der kennt diese Zeit nicht, der weiß nicht, daß in der schauerlichen Zerrüttung dieser Tage ein tüchtiges Wort, von einem erprüften Menschen gegeben, sicherer ist, als alle sächlichen Hypotheken der Welt, die ja nur etwas werth sind, so lange überhaupt noch Menschen und Fürsten ihr Wort halten. —

Auf diesem Wege allein sehe ich eine Rettung überhaupt, und ein bestimmtes Daseyn für den Bürgerstand, für meinen Stand. Ein

eigenthümlicher Stolz, verschiedenartig von dem Stolze des Adels, aber nicht minder gerecht und unverweigerlich, wird und kann sich aus den Geschäften des Bürgerstandes entwickeln. Es gehört zu den verderblichsten Widersprüchen der Zeit, daß auf der Einen Seite gewisse Rechtstheorieen den Individuen des Bürgerstandes mit Recht eine politische Existenz zuerkennen, und auf der andern Seite wieder gewisse eben so beliebte ökonomische Theorieen die Geschäfte des Bürgerstandes so viel als möglich mechanisiren und entgeistern wollen. Hier muß ich aufs neue warnen, vor aller ungeschickten Anwendung Englischer Staatsweisheit: das Privatgeschäft des Einzelnen gewinnt allerdings durch die unendliche Theilung der Arbeit in unzählige kleine und geistlose Geschäfte; die Fertigkeit des einzelnen Arbeiters accumulirt sich, und die Production steigt in so beschleunigten Verhältnissen, daß, wenn die Natur es je zulassen könnte, daß das Princip der Theilung der Arbeit allein operirte, einem bange werden möchte, ob nicht zuletzt der unendliche Sachen- und Producten-Reichthum der Fabriken und Manufacturen die Arbeiter von der Erde verdrängen sollte.

In England sind diese Excesse der Arbeitstheilung einmal, vielleicht ein Jahrhundert hin-

durch, möglich: ein ungeheures, tausendjähriges Capital von Kraft, Gemüth und Nationalität reagirt dagegen, und beseelt die mechanisirten Arbeiter wieder. Aber bei uns? Was bleibt dem Fabrikherrn, der eine große, aus Menschen und Maschinen zusammengesetzte Maschine dirigirt, weiter übrig, als eine kalte Rücksicht auf den Geldgewinn! Auch hier, wie in der administrativen Maschinerie, die man bisher für Staatsorganisation gehalten hat (weshalb ich oben die Fürsten unsrer Theorieen „Unternehmer einer großen Staatsmanufactur" nannte), wird alle Liebe zum Werk, aller gemüthliche Antheil am Gemeinschaftlichen, überhaupt alle edlere Empfindung des Lebens, und alles wahre Ehrgefühl verwandelt in ein unnützes und zerbrechliches Spiel todter Kräfte.

Indem also die Rechts-Theorieen dem Bürger ein politisches Daseyn geben, ihm ein zweckmäßiges Eingreifen in das Universum des Staates zugestehen wollen, zerreiben und zerstükkeln ihn die ökonomischen Theorieen wieder, so daß ihm kaum ein persönliches Daseyn übrig bleibt, so daß er zuletzt seelenlos und unempfindlich sein besonderes Rad in der großen Mühle des Staates tritt, und außer dem kümmerlichen Lohn des Tages in dem ganzen Um-

kreise des irdischen und bürgerlichen Lebens nichts Wünschenswürdiges mehr findet.

Und dennoch ist in jedem bürgerlichen Gewerbe ein eigener Kunstgeist zu Hause, ein eigenes point d'honneur, das der eigennützigen Richtung der Arbeit auf den Geldlohn entgegen wirken muß, und vermittelst dessen der Staat das vergänglichste, anscheinend ephemerste Interesse an sein ewiges knüpfen kann. Möchten doch unsre Staatsphilosophen vom reinen Ertrage hier nicht Gold wegwerfen, um Scheidemünze zu gewinnen! möchten sie von den edlen alten Zunftverfassungen, den letzten Depots jenes Kunstgeistes, der Deutschland über England erhebt, retten, was zu retten ist, und nicht die einzelnen Bestandtheile des Nationalreichthums zu vermehren streben, während sie das geistige Band, wodurch aller Reichthum erst national wird, mit schnöder Unempfindlichkeit fahren lassen!

Auch hier ist die große Frage: ob alles erst in seine Atome aufgelös't werden muß, damit die Zukunft etwas Festes zu erzeugen freien Spielraum habe? oder ob es nicht vielmehr hier, wie überall, auf eine thätige Wiederbelebung jener großen und heiligen Erbschaft ankomme, welche uns die Vorzeit hinterlassen hat, und

welche

welche von einer lieblosen Generation zwar hint-angesetzt worden, dennoch aber keinesweges verloren gegangen ist. Der Künstler — und das ist, im größten, wie im kleinsten Geschäfte, der, dem die Liebe zum Werke mehr gilt, als der Geldlohn für das Werk — ist der wahre und ewige Opponent des Adels, und also ist er der Kern jenes Standes, der dem Adel stolz gegenübertreten, der Respondent in dem großen Gespräch über das Vaterland, welches durch die ständische Verfassung legalisirt und verewigt werden soll. —

Ich habe mit Absicht, und nicht bloß des Anstandes, sondern auch der Sache halber, in dieser ganzen Darstellung auf die hoffnungslose Flachheit und Leerheit der Individuen, die jetzt im Volke für die ständischen Interesses reden, keine Rücksicht genommen. Was in der einzigen nennenswerthen, aber dafür auch desto vortrefflicheren Schrift: über das Brittische Besteurungs-System *), gesagt worden ist, unterschreibe ich an tausend Stellen. Wo ich von der Ansicht abweiche, wissen Sie; mit Stolz sage ich, daß ich an vaterländischem Willen und

*) Das Brittische Besteurungs-System, insbesondere die Einkommensteuer, 2c. Von Friedrich von Raumer. Berlin 1810.

Reinheit des Bestrebens, nicht abweiche von dem vortrefflichen Verfasser, den Preußen werth halten muß, weil es wohl nur wenige Wortführer hat, die ihm an die Seite zu stellen wären. — Wer es gründlich und vorurtheilsfrei meint — und ihrer sind Viele im Lande, weniger in der Hauptstadt —, den habe ich in diesen Vorlesungen angeredet. Die übrigen räsonnirenden Partheien, Anglomanen, die Philosophen vom reinen Ertrage, die Wucherer, und vor allen Die, welche auf den direkten und handgreiflichen Resultaten der Französischen Revolution unser vaterländisches Glück bauen, und dem ersten freien Gedanken, aus welchem unsre neue noch unvollendete Organisation entsprang, einen ausländischen Text unterlegen wollen — schätze ich — es ist mir nicht anders möglich — gering; und daß es keine handelnden, wahren Partheien in unserm Vaterlande giebt, habe ich schon oben beklagt.

Das Grundgebrechen in Friedrichs Verfassung ist dargestellt: eben weil der große Mann tief in das Herz seines Volkes gegriffen, weil er die Lebenskraft desselben mächtig angespannt, weil wir einen recht vollständigen Virtuosen in der mechanischen Staatskunst zum König gehabt, und die Leiden großen Theils überstanden haben,

welche das Mechanisiren der Geister immer nach sich zieht, sind wir reifer, als viele andere Nationen, für wahre Organisation. So, glaube ich, eine Idee unsers Vaterlandes und seiner Dauer erweckt zu haben, die größer ist als Friedrich. Abgötterei ist nun nicht weiter möglich; also kann ich in der nächsten Stunde unbefangen zu einer Darstellung des gesellschaftlichen Lebens fortschreiten, bei der uns sein theures Bild öfter und freundlicher begegnen wird.

Siebente Vorlesung.

Verhältniß der Frauen zum politischen Leben.

Wir betrachten heute das gesellschaftliche Leben in Preussen seit Friedrich bis jetzt. Erwarten Sie aber nicht etwa ein Capitel von dem, was man gewöhnlich Sittengeschichte nennt und von der Staatsgeschichte zu trennen pflegt: — hochmüthige, unverständige Distinctionen, aus jenen Zeiten her, wo man unter Staat nichts weiter verstand, als die dermalige Administration des Tributs von Kraft und Vermögen, den die einzelnen Bürger, wie eine Assekuranzprämie für ihr armseliges Lebensgeräth, ausgeschossen hatten! Soll es nie wieder dahin kommen, daß der Staatsmann Gewalt über die Sitte, mächtigen Einfluß in das gesellschaftliche Leben erhält; sollen die innersten, heiligsten Handlungen der menschlichen Natur mitten im Staate wild und gesetzlos umhertreiben, während nur das gemeine

Interesse eingefangen und geregelt wird: so bin ich dafür, daß man sich der Täuschung, als ob es überhaupt einen Staat gebe, je eher je lieber entschlage; so tadle ich Jene, die für den Staat etwas mehr empfinden, als für die erste beste Assecuranz- oder Phönix-Gesellschaft: — denn die gegenwärtigen Staats-Theorieen sind nichts anders, als Anwendungen der Theorie der Assecuranz auf das gesammte, handgreifliche Interesse des Menschen, nach Maßgabe eines gewissen Sicherheits-Calcüls; der Staat dieser Theorieen beruhet nicht auf Wahrheit, sondern auf Regeln der Wahrscheinlichkeit.

Sie werden mich fragen, warum das Scepter Friedrichs über die Sitte wenig vermocht, warum das gesellschaftliche Leben, unbezwinglich von aller Autokratie seines großen Geistes, seinen eigenen Weg gegangen? und, anstatt aller Antwort, werde ich ein Gesetz sprechen lassen, welches, oft versäumt, an die Spitze der Staatslehre gestellt zu werden verdient. Ohne Einsicht in das Wesen der Familie, besser ohne Leben in der Familie, ist das ganze gesellschaftliche Treiben des einzelnen Menschen nur ein Schein und Spiel; nur die Rücksicht auf die Familie bringt Wahrheit, Ernst und Ewigkeit in die Bestrebungen des Einzelnen. Friedrich stand allein auf

seinem Throne: abgesondert von der Familie, ein königlicher Witwer wenn auch zum Scheine vermählt, blieb er unberührt von einer eigenen Gattung des Schmerzes, der lehrreichsten unter allen, unberührt von gewissen, innigsten Verwickelungen der Persönlichkeit, die allein dem Menschen über die Realität von seiner und seines Geschlechtes Bestimmung die Augen öffnen.

Sie werden mir einwenden: gerade deshalb hatte er die Umstände besser in seiner Gewalt, und erhielt sich eine gewisse Unbefangenheit in der Herrschaft; wenn der Fürst selbst verwickelt seyn soll in die persönlichen Sorgen und Miseren des Familienlebens: — wie will er sein Auge, welches Völker bewachen soll, rein erhalten und frei! Fast alle Virtuosen der Regierungskunst im letzten Jahrhundert lebten im Cölibate, oder doch nur in jenen kalten pflichtmäßigen Ehen, welche der Erbfolge halber eingegangen werden; aber sie lebten nicht in der Familie. Und so ist es denn in unsern Zeiten zum herrschenden Grundsatz geworden, daß vor allen Dingen die Frauen sich nicht in die Politik zu mischen hätten, so wenig wie die Schriftsteller und die Geistlichkeit. Man ist gegen die Frauen besonders auf seiner Hut gewesen, als wenn von ihnen her besondere Gefahr drohte, wie ich es

denn auch nicht in Abrede seyn mag, daß ich die Möglichkeit sehr wohl einsehe, wie eine ordentliche Frau an der rechten Stelle in Europa unserm gesammten Schicksal eine durchaus neue Wendung zu geben vermöchte: nicht dadurch, daß sie sich auf männliche Weise in die Politik mischte, wo sie den Kürzeren ziehen würde, sondern vielmehr bloß dadurch, daß sie ganz und gar Frau wäre und nur weibliche Rechte und Waffen gebrauchte. Eine Frau verliert an Macht genau in demselben Maße, als sie über die Weiblichkeit hinausgeht. Ich also, an der Stelle eines Autokraten, würde den Frauen nicht verbieten, sich in die Politik zu mischen (denn so sind sie, troß allem ihrem Talente zur Intrigue, dem recht überlegsamen Manne weniger gefährlich), aber sich überhaupt mir zu nähern und mir eine Welt von Rücksichten aufzulegen, von ganz fremdartigen Gesetzen, welche den Gang meiner politischen Maschinen merklich stören möchten. Demnach war das Betragen unsers königlichen Cölibatärs allerdings consequent.

Um den Augenblick zu beherrschen, um die widerstrebenden Stoffe, um die allem Zwange innerlich abgeneigten Elemente des Staates beständig im Zaum zu halten, möchte das Cölibat der Fürsten große Vorzüge haben — ich rede

vom Cölibat des Herzens. — Um für die Ewigkeit zu wirken, was denn doch zu den eben so nothwendigen Qualificationen eines suveränen Menschen gehört, möchte es wieder nothwendig scheinen, daß der Fürst eine persönliche Wechselabhängigkeit empfände und erlebte, für die es außer der Ehe keine weitere gründliche Schule geben wird. Soll der Augenblick regiert und in Ordnung erhalten werden, so ist es hinreichend, daß man nur auf die Einzelnen Rücksicht nehme: Armeen, Polizei und allenfalls jene große vortreffliche Polizeiordnung, welche den Römischen Imperatoren in ihrer augenblicklichen, vergänglichen Herrschaft beistand, genügen. Soll die Zukunft gestaltet werden — und das ist ja die andre Hauptbestimmung des Staates —: so muß man nicht mehr bloß auf die Einzelnen, sondern vornehmlich auf Familien, Rücksicht nehmen: denn in der natürlichen Verfassung der Familie muß ja das Gesetz für die Familie aller Familien, für den Staat, geschöpft werden können. Wenn wir den einzelnen Menschen betrachten, so haben wir eine augenblickliche Erscheinung vor uns: wir sehen eine bestimmte Laune, eine bestimmte Farbe und Eigenschaft des Menschen, aber nicht den Menschen selbst. Wenn wir die Familie betrachten, so sehen wir mehrere Haupt-

gestalten der menschlichen Natur, deren eine die andre ergänzt: zu gleicher Zeit alle Alter des Lebens, und alle Geschlechter auf einem Fleck versammelt; den Menschen zerlegt in seine Grundformen. Vorher sahen wir nur ein Stück Mensch, eine Portion Menschliches; jetzt sehen wir den ganzen vollständigen Menschen lebendig, zugleich mit den Hauptbedingungen seines Daseyns, und mit den Hauptmetamorphosen seiner Natur vor uns: wir sehen alle Stadien seines Lebens versammelt mit Einem Blick; kurz, wir sehen nicht bloß den Menschen, sondern auch seinen Weg, seine Bewegung, also das Gesetz seiner Bewegung.

Sollte diese Art der Betrachtung nicht die seyn, welche sich für den Gesetzgeber besonders eignet? Leben wir mit einzelnen Menschen als einzelner Mensch das reichste Leben — sollten wir nicht dann immer nur Fragmente des menschlichen Lebens, aber nie das gesellschaftliche Leben selbst, in seinem Zusammenhange sehen und empfinden? sollten wir, mit der Familie und als Familienglied lebend, nicht tiefer in die Realität der Gesellschaft verflochten werden? Wir verlieren durch die Schranken der Familie an Gewalt über den Augenblick: daher eignet sich das Familienleben weniger für die Begründer der Staaten, für die Fürsten, welche Macchiavelli

in seinem berühmten Buche beschreibt; daher weniger für die Position unseres Friedrich, der besonders in der ersten Hälfte seiner Regierung den Augenblick kräftig zu Rathe halten mußte. Aber was wir an Gewalt über den Augenblick verlieren, gewinnen wir an Einfluß über die Ewigkeit; was dem Chef der Polizei aus diesen Gründen entgeht, kommt dem Gesetzgeber zu Gute; was der Kopf des Cölibatärs entworfen, muß das Herz des Familienvaters oder Familiengliedes ergänzen und garantiren.

Eine Frau, die sich nie direkt in die Politik mischt, so wenig wie, meiner neulichen Beschreibung nach, das Brittische Parliament sich direkt in die Administration mischt oder sie beschränkt, hat ungefähr eben die Art von Einfluß auf ihren königlichen Gemahl, wie das Brittische Parliament auf das Ministerium. — Ohne unmittelbaren Antheil an der Gewalt, theilt sie den Aeußerungen dieser Gewalt eine gewisse unsichtbare Zuthat mit: es fließt eine beständige Rücksicht auf den Anstand, auf die Sitte, auf die Zukunft in die Gesetze ein. Man kann nicht bestimmt und handgreiflich nachweisen, was in den Gesetzen weiblichen und was männlichen Einflüssen seinen Ursprung verdankt; und doch empfindet man an einer tieferen praktischen Reali-

tät der Gesetze, daß beide Geschlechter bei ihrer Formation mitgewirkt haben. Dadurch, daß beide Geschlechter regieren, erhält die bürgerliche Gesellschaft jenes Maß, jene sichre, ruhige, ich möchte sagen rythmische Bewegung, welche schon im gemeinen Leben jede Gesellschaft der Anwesenheit der Frauen verdankt. Es wird nicht alles ausgesprochen, nicht alles erschöpft, wie in der bloß männlichen Gesellschaft; aber das schöner Ausgesprochene wird um so tiefer empfunden.

Nach einer Auseinandersetzung des Einflusses der andern großen hemmenden Gewalt, die außer dem Grundeigenthume den Staaten angelegt wird, um sie von dem Sturze einer sich selbst überfliegenden Perfectibilität zurückzuhalten, der Gewalt der Frauen nehmlich, wäre es vielleicht nothwendig, sich gegen mancherlei Mißverständnisse zu verwahren. Daß ich zuvörderst nicht von jenen Frauen rede, die, nach der Beschreibung eines Todtenrichters über den verstorbenen Johann von Müller, den Mann in allen Wegen wie ein ganz unnützes und confundirendes Echo begleiten sollen; daß ich ferner nicht von der Majorität der Ehen dieser Zeit rede, die ich für weiter nichts halte, als eben für polizeiliche Arrangements, um die weibliche Hälfte des menschlichen Geschlechtes, auf die in

der Staatsverfassung eigentlich keine Rücksicht genommen ist, zu placiren und zu distribuiren unter die männlichen Producenten und Versorger (Ehen, die weiter keine Bestimmung haben, als jene üppigen Empfindungen, welche in der Jugend und außer der Ehe zum Vorschein kommen, zu verwässern, zu zermahlen und durch den Mechanismus zu tödten); endlich, daß ich nicht jene Familien meine, die mit ihrem kleinlichen Apparat von Pflichten, Sorgen, Zank und Geldnoth, mit ihrer Hausmannskost der Empfindung, auf unsern Bühnen und in unsern Romanen dargestellt werden: — bedarf wohl keiner Verwahrung. Wenn ich bedenke, wie die Frauen, die Ehen und die Familien in den meisten Stellen des heutigen wirklichen Lebens erscheinen, so möchte ich dem Cölibat das Wort reden, dem Cölibat des Herzens aus Furcht vor Entweihung und Prostitution; ich möchte die cölibatären Autokraten preisen, die — als ob von der weiblichen Seite her ihrem Staate nur Verwickelungen und Unordnungen der Maschine durch weibliche Intrigue kommen könnten, — die Frauen durchaus nicht als ein wesentliches Element des Staates anerkennen.

Aber neben dem Bilde wüster, verwilderter Zeiten, trägt der Mensch von den Elementen der

menschlichen Gesellschaft gewisse Ideale, Urvorstellungen, in seiner Brust: an diese Urvorstellungen von den Frauen, der Ehe, der Familie, die kein Zeitalter verunreinigen kann, appellire ich, appellirt der Gesetzgeber, der ja wohl vor allen Dingen mehr als bloß die Zeit allgegenwärtig in seinem Herzen tragen muß.

Die künstlerische Liebe zum Werke, die dem echten Bürger, zumal dem Deutschen, wie ich neulich bei Vertheidigung der Zünfte gezeigt habe, weit über den Geldlohn geht; ferner das vaterländische Ehrgefühl, das dem echten Adel, zumal dem Deutschen, wie ich auch schon früher bewiesen, weit über die Eitelkeit der persönlichen Ehre geht — dieses Ehrgefühl und jene Kunstliebe, die beiden heiligsten politischen Motive, verdankt der Staat den Frauen, und noch überdies sind sie die Pflegerinnen aller seiner Hoffnungen, seiner Zukunft, des kommenden Geschlechtes. Die Frauen, unter einander gleich, und unabhängig von aller Ständeverfassung, beleben jene beiden Stände, in welche sich, wie ich bewiesen habe, das männliche Streben nothwendig spaltet: sie idealisiren durch ihre Gegenwart, durch ihre unsichtbare Einwirkung, beide Stände. Daher wird jeder rohe todte Staats-Mechanismus den Verderb der Frauen, auf

deren empfindliche und leicht verletzliche Natur keine Rücksicht genommen ist, unfehlbar nach sich ziehen; und wie der Mensch, besonders die Frau, sehr leicht das Gute wird, was man ihm herzlich zutrauet, so werden die Frauen, weil man ihnen politisch nichts zutrauet, da sie politisch nichts bedeuten, nun um so verderblicher auf alle politischen Zwecke einwirken. So corrumpirt der bestgemeinte Staats-Mechanismus die Sitten: er entwürdigt nicht bloß die gegenwärtige, sondern auch die künftige Generation im Keime.

Von dieser Seite hat nicht leicht ein Europäischer Staat merkwürdigere Erfahrungen gemacht, als Preussen. Denken Sie nur an die sechsundvierzigjährige Entfernung der Frauen und alles weiblichen, unsichtbaren Einflusses von Friedrichs Thron; denken Sie an den plötzlichen Einfluß, welchen dies Geschlecht unter der Regierung des Nachfolgers gewann: und sie werden jene gesellschaftliche Corruption, jenes Sittenverderbniß, wegen dessen wir, besonders die Hauptstadt, in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts durch ganz Europa verschrieen waren, ziemlich erklären können. — Nicht als ob in den übrigen Hauptstädten Europa's weniger gesündigt worden wäre; sondern weil die Frauen,

die unter der langen Regierung Friedrichs vielmehr auf den kleinen Hausdienst reducirt gewesen waren, nun unter der Regierung des Nachfolgers plötzlich in alle Winkel des politischen Lebens eindringen mochten; weil das absolut männliche, also mechanische, von keinem weiblichen Hauch angefrischte oder befruchtete Gesetz Friedrichs in voller Kraft fortdauerte, und weil einem allzu lange eingezwängten Geschlechte gestattet war, im ersten Uebermuthe der neuen Ungebundenheit, ein Reich sittlicher Willkühr, der rohen Schärfe des Gesetzes zum Trotz, zu erbauen.

Ich fühle mich geneigt, den Nachfolger Friedrichs einigermaßen zu vertheidigen, — nicht seinetwegen, nicht Friedrich zum Trotz, sondern wegen dessen, vor dem alle Persönlichkeit zurücktritt, des Vaterlandes. — Man hat zu viel auf die Rechnung Friedrich Wilhelms gebracht: für einen großmüthigen, liberalen und galanten Fürsten, den selbst der kalte Zwang seines Vorfahren zu mancher Uebertretung sittlicher Gesetze verleitet hatte, war der Moment der Thronbesteigung dreifach verführerisch. Nicht leicht — ungeachtet aller schönen Verse und Lobreden auf Friedrich, die jene Zeit überschwemmten — ist ein Thronfolger mit so geheimer Freude und Lü-

sternheit empfangen; nicht leicht sind einem jungen Fürsten so viele Herzen entgegengebracht worden, wie Friedrich Wilhelm dem Zweiten — so wie er denn auch vom Glücke alles empfangen hatte, um die Empfindungen, deren Gegenstand er war, zu vergelten: die größte politische Bedeutung seiner Monarchie in Europa, einen Schatz durchaus angemessen der Großmuth des Charakters, der ihn gebrauchen sollte, und dann noch über alles in seiner Person die Anmuth, die Gestalt und die königliche Manier, welche dem Geschenke erst den höchsten Reitz mittheilt. Friedrich hatte alles gethan für die politische Bedeutung seiner Monarchie; dem Nachfolger, menschlicher, mittheilender, für die Persönlichkeit des Lebens empfänglicher, als für den Calcül mit Maßen, Gewichten und Rädern, ward die politische Bedeutung seiner Monarchie selbst nur ein Mittel, die persönlichen Antriebe seines Herzens zu befriedigen: — ich rede nicht bloß von den Antrieben der Sinnlichkeit, welche sich bei solchen Verhältnissen leicht einstellen; vielmehr finden sich tiefe Spuren wahrer Chevalerie in dem Leben Friedrich Wilhelms II: er war besonders tapfer aus Instinkt, aus Gemüth — während die große Seele Friedrichs sich selbst erst durch eine Art von Disciplin nöthigen mußte, in

der

der Stunde der Gefahr das Leben gering zu achten.

Friedrich war todt; aber die ungeheure sechs- und vierzig-jährige Combination seines calculatorischen Genie's, sein Staat, gewann dadurch noch keine andre Gestalt, keine andren Grundlagen: alle noch vorhandenen Stützen des Staates waren in der mechanischen Schule Friedrichs erzogen; lebendige Staatsmänner, der Lenkung neuer Zeiten und neuer Weltumstände gewachsen, hatte er weder zu erziehen, noch seinem Nachfolger zu hinterlassen für gut gefunden. Ueberhaupt forderte das ganze Werk ja nur die fortdauernde Gegenwart eines kräftigen Maschinenmeisters; und zu einem solchen Amte war der ganze Charakter des Nachfolgers Friedrichs von Hause aus verdorben. Die Disproportion des Privatlebens, dem der neue Regent eine noch viel freiere, üppigere Gestalt gab, mit dem öffentlichen Leben, dessen Gestalt sich nicht verändern konnte, wurde noch viel empfindlicher; und die Offenbarungen dieses Mißverhältnisses zwischen den Gesetzen und den Sitten sind es, die man uns im Auslande mit falschem Hochmuth für die höchste Sittenverderbniß selbst anrechnet, und die man bisher viel zu ausschließend dem König Friedrich Wilhelm II zur Last gelegt hat.

Freilich unterlag dieser Fürst, der in angewohnter Scheu vor dem Namen und dem Werke seines Groß-Oheims, und während des Eintritts der neuen fast allen damaligen Staatsmännern unbegreiflichen Weltära der Französischen Revolution, wohl schwerlich seine und seines Staates wahre Lage mit Bestimmtheit erkennen konnte, sehr bald dem Widerspruche, in den sein schöner Charakter gestellt war. Wenn Friedrich die Menschen zu entfernt von sich gehalten hatte, so zog Er sie zu nahe an sich heran; wenn Friedrich außer sich selbst fast nur Sachen sah, die der Berechnung seines Genie's unterworfen werden konnten, so sah Friedrich Wilhelm II nur persönliche Motive: in ihm war zu viel Hang nach dem Unsichtbaren, zu große Sehnsucht nach dem Unbegreiflichen.

Kurz, wenn zwei Fürsten, die auf einander folgen, persönlich beurtheilt werden sollen, so muß man zuerst betrachten, was sie aus bloßer Reaction gegen einander waren, und was immer — wie dem auch der Anschein, der augenblickliche, widersprechen möge — dem Staate zu Gute kommt, der nichts Einseitiges erträgt: hernach kann man specieller fragen, was denn ihr abgesondertes Verdienst sey. —

Wie viel war nicht Friedrich aus bloßer ge-

rechter Reaction gegen die dumpfe Einseitigkeit des våterlichen Hauses! Wollen Sie gefålligst einmal die Reihe der Franzősischen Fürsten von Ludwig XIII an mit der Reihe der Brandenburgischen von Friedrich Wilhelm dem Großen an vergleichen, so werden Sie, mit aller Ehrfurcht vor Ludwig XIV sey es gesagt, unendlich mehr Reaction des nachfolgenden Fürsten gegen den vorhergehenden, unendlich mehr abweichende Physiognomieen unter den einzelnen Brandenburgischen Fürsten, als unter den einzelnen Franzősischen finden. Einiges von der sonderbaren Verschiedenartigkeit der einzelnen Brandenburgischen Fürsten kommt auf Rechnung der vielen Umgestaltungen des Preussischen Staates im letzten Jahrhundert, während die Franzősische Monarchie stille stand; aber weit mehr rührt davon her, daß die Preussischen Regenten alle innerlich eigenthümliche und kräftige Naturen waren. Deshalb nun ist diesem unsern Staate auch der Charakter einer einzelnen Zeit, der nehmlich, der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, so tief eingeprägt worden; der Regent, der uns am längsten beherrschte, hat, kräftig wie er war, die Ansichten seiner Natur und seiner Zeit dem Staate wie eine wirkliche Constitution eingeprägt, mit welcher die neuen, ganz anders gestalteten Zei-

ten viel zu kämpfen haben und noch lange kämpfen werden.

Wenn aber eine Verfassung bleiben soll, und sich die Sitten, die Launen, ja die Physiognomieen der Völker und ihrer Beherrscher um so mehr verändern, je kräftiger beide sind, je kräftiger die neue Generation und der neue Fürst gegen die Einseitigkeit der vorhergehenden reagiren: so muß die Gesetzgebung das, was allgemein, was Urbedingung des gesellschaftlichen Lebens ist, um so kräftiger beachten: deshalb muß das Band zwischen den Sitten und Gesetzen noch mehr wahrgenommen werden, als die Gesetze selbst; und dieses Band ruhet in dem Grundeigenthum, in den Frauen und in den Ideen, wie es denn auch dabei bleibt, daß in der Zerrüttung des Grundeigenthums, in der Corruption der Frauen, und in der Erstorbenheit der Ideen, zumal der religiösen, unser Unglück liegt. —

Ein Suverän, wie unser Friederich, der im Grunde außerhalb seines Staates, außer der unmittelbaren Berührung desselben vermittelst der Familie stand, der über dem Staate stand, ohne eigentlich wieder in demselben zu leben, wird die Gesetze mehr beachten, als das unsichtbare Band zwischen den Gesetzen und Sitten, vermittelst dessen die Verfassung sich neuen Zeiten und

neuen Beherrschern elastisch bequemt, und alle jene Widersprüche und Zerrüttungen vermieden werden, die unausbleiblich Statt finden, wenn einmal, nach einer langen Herrschaft des reinen Verstandes, die liberale, großmüthige, phantasiereiche Empfindung den Thron besteigt, so wie wir es erlebt haben.

Könnte ich Ihnen Friedrich den Großen zeigen, wie er vor meiner Seele steht! Sie würden empfinden, wie ich, daß sein Verhängniß, die Umstände der Zeit und des Ortes, ihm das innere Gemüth seines Volkes nur verhüllten. Unempfindlich war er für keine Seite Deutschen Lebens, Deutscher Sitte und Kunst; wenn es für ihn nur einen Weg gegeben hätte in unser heiliges Alterthum, zu den Hohenstaufen und Rudolph von Habsburg: er würde sie empfunden haben, so tief wie er die Größe der Trajane und Mark-Aurele empfand; er hätte Deutsche Verfassung und Deutschen Föderalismus höher achten gelernt, als alle Römisch-Französische Autokratie. Aber welche Wege gab es denn für ihn in das Deutsche Alterthum, zu den Ahnherren seines Volkes und zu den heiligen Quellen Deutscher Sitte? — Steife, ungefällige Geschichtschreiber, eine verwilderte Sprache, die kaum eingegangen war in die Wissenschaft, und der es wohl nicht an

individueller, aber doch an geselliger Ausbildung mangelte, und eine Generation, die sich mehr und mehr, und in jeder Stunde frecher, von allem Heiligen und von aller Alterthümlichkeit entkleidete —: dies alles konnte für seine von Natur etwas zarte, empfindliche Seele keinen Reitz haben; um so weniger, da in der Deutschen Bürgerlichkeit und rohen Barbarei des väterlichen Hauses ihm die vaterländischen Sitten vollends verleidet wurden. Für Friederich gab es keine Rettung, als im Französischen Leben, und Französischer Literatur, denen er sich kräftig, und dem väterlichen Hause zum Trotz, ergab. Wie er nun alle Nachrichten und alle Hinterlassenschaft früherer und besserer Zeiten aus Französischen Händen erhielt; wie die Französische Appretur zur Hauptbedingung für seinen Geschmack wurde: so zog sich allmählich ein undurchdringlicher Vorhang aus Französischer Fabrik zwischen ihn und die Weltgeschichte, welche für ihn die einzige Führerin auf der schlüpfrigen Bahn seines Jahrhunderts seyn konnte. Da war es wohl natürlich, daß die Epochen der Weltgeschichte — die, weil sie dem Französischen Leben mehr entsprachen, auch in der Darstellung durch Französische Appretur um so weniger verloren — sich Friedrich dem Zweiten um so tiefer einprägen

mußten: die Geschichte der Römischen Imperatoren, insbesondre der wenigen Philosophen, die, auf dem dunklen Relief der sie umgebenden Tyrannen, einen eignen moralischen Schimmer von sich werfen, und um so mehr imponiren mußten, weil sie von ihrer Regierungs- und Lebenskunst selbst Rechenschaft geben konnten, wurde für ihn die Lieblingsstelle in der Weltgeschichte.

Dann war die Literatur aus dem siecle de Louis XIV noch so besonders anziehend für die Fürsten, weil sie den Thaten ihrer Helden einen Glanz mitzutheilen vermochte, der noch kostbarer war, als die That: die früheren Helden mochten vieles gethan haben ohne Bewußtseyn, ohne Reflexion, vom Schicksal getrieben; jetzt aber, und vielleicht nur ein einziges Mal noch in der Vorzeit, im Jahrhundert des Augustus, hatte die Natur unmittelbar den Helden gegenüber verschönernde Spiegel ihrer Thaten stellen wollen. Und wie diese Dichter und Lobredner sich wieder den Helden gegenüber vornehmer und erhabner fühlten, so war jene Wollust und Unendlichkeit der Reflexion über die Thaten möglich geworden, die ich wieder nicht besser erklären kann, als durch zwei einander gegenüber gestellte Spiegel, welche ihr Bild gegenseitig und ohne Ende in einander wiederholen. So geschah

es, daß Friedrich, den die Racines und Bossuets noch früher und inniger anziehen mußten, als die Condés und die Türennes, im Grunde die Musik seiner eigenen Thaten schon früher vollendet hatte, als den Text, und daß ihm das höchste jugendliche Lebens-Ideal werden mußte: der Gedanke, beide Spiegel in seiner Person zu vereinigen, der Held und der Sänger seiner eigenen Thaten, der Gesetzgeber und der Philosoph über seine eigenen Gesetze, kurz, Alexander und Aristoteles, August und Horaz, Condé und Bossuet zugleich zu seyn. —

Unvermerkt ging mit Französischer Sprache und Literatur die wesentlichste Eigenschaft des Französischen Charakters auf Friedrich über, die beständige Gegenwärtigkeit, die Augenblicklichkeit in allem, was gethan, gedacht und gesagt wird, kurz, das praktische — nicht Eingreifen in die Zeit, aber Hingleiten an der Zeit. So stand er einer ganz anders gerichteten Nation gegenüber. Was konnte er in ihrer Neigung zur Gewohnheit, in ihrer Abneigung von aller Selbst-Reflexion, anders sehen, als Trägheit, Stupidität und Barbarei! — Ihm blieb nichts übrig, als den Mechanismus aus ihr zu erfinden und zu bilden, der ihr wenigstens Gelenke und Geschick gab für die Zwecke seines Lebens. Wenn er oft,

halb mit Entzücken, halb mit Schwermuth, zu verstehen giebt, was die Französische Nation im Krieg und im Frieden unter seiner Anführung und unter seiner Herrschaft seyn müßte, so zeigt sich deutlich, daß ihm der Mechanismus des eigenen Staates nicht genügte; — und mit Bestimmtheit können wir sagen, daß Friedrich, nach Vollendung des siebenjährigen Krieges an die Spitze von Frankreich gestellt, wie er jetzt nur ein Muster calculatorischer Regierungskunst geworden, so, leicht wenigstens, ein schönes Beispiel gemüthlicher Staatskunst gegeben haben würde.

Denken Sie Sich, nach dieser Beschreibung, was er in den großen Unglücks-Momenten seines Lebens nach den Schlachten bei Collin und Kunersdorf empfunden haben muß! Alles ist verloren! hat er nur zu oft gesagt; er mußte das sagen, sobald er den Handgriff seiner großen Maschine nicht mehr in seinen Händen fühlte; er mußte es: denn es gab kein unsichtbares Band zwischen seinem und seines Volkes Gemüth, wenigstens kein solches, das er empfunden hätte. Verlangen Sie es, daß er weniger scherzen und spotten soll über Glauben und Religion, wenn Er, zu großen Ansprüchen an die Menschheit erzogen, so gegen dieselbe Menschheit gestellt ist, daß sie ihn nicht berühren, und daß er von ihr

allenthalben verlangen muß, was sie nicht gewähren kann. Schicksal und Spiel der Atome sind immerdar vor seiner Seele; und doch will ein dumpfes Gerücht und manche Reliquie früherer Zeiten ihm zumuthen, daß Menschen und Helden geglaubt an eine lebensvolle Verbindung des Ganzen, daß sie gelächelt über die Spiele des Schicksals, daß sie immer schönere Hoffnung aus der Asche vereitelter Hoffnungen erzeugt haben. Ich finde ihn nie rührender und in unbefriedigtem Verlangen erhabener, als wenn er jeden geistreichen Menschen, der ihm aufstößt, wenigstens Einmal über die Religion zur Rede stellt, und, wenn er gar Spuren des wirklichen Glaubens wahrnimmt und dieser Glaube sich etwa scheu vor dem königlichen Ungläubigen verschließt, nun immer dringender wird, seine heilige Unruhe nicht verbirgt, und dann, wenn der Gläubige sich wirklich hören läßt, alle Waffen des Geistes und des Spottes gegen ihn hastig gebraucht, und endlich als König und als Philosoph einen glänzenden Sieg davon trägt, der niemanden weniger befriedigt, als ihn selbst. Die Gläubigen kann er verwickeln und vernichten in ihrem Glauben, meint er; deshalb kommt er aber dem Glauben nicht näher: ohne Gott zu lieben, muß er die Menschen verachten; das nenne ich Einsamkeit und Cölibat des Herzens.

Nach dem siebenjährigen Kriege begann seine Laufbahn als Gesetzgeber: er gab schon bei seiner Rückkehr dem Volke die höchsten Beweise von Geringschätzung. Fand er etwa einen Spiegel für seine Thaten, wie er ihn wünschte? Eine kalte Humanität, eine trockne Gerechtigkeit, die, weil sie in die innere Eigenthümlichkeit der Herzen aus Abneigung nicht eingeht, desto leichter die kahlen Ansprüche des Einzelnen aller seiner Hoheit und seines Stolzes entkleideten, d. h. desto leichter das befriedigt, was wir Menschenrechte nennen, wurde unter allen diesen Umständen der Grund-Charakter in der Gesetzgebung eines der gemüthlichsten Fürsten. — Sie müssen empfinden, daß dem Leben dieses Monarchen die Frauen fehlen, und daß diese fürchterliche Abirrung von der Urbestimmung des Herzens, dieses im treuesten Bestreben Sich-selbst-untreu-werden nur möglich ist, wenn die männliche Natur sich selbst, ihrem eigenen abgesonderten Gesetz, ihrer einsamen Richtung nach Ungemeinheit und Unendlichkeit überlassen ist, und keine Correction eintritt durch die innige Berührung ganz entgegengesetzter weiblicher Natur, oder aller jener unsichtbareren Heiligthümer, welche der Weiblichkeit entsprechen. —

Eine Gesetzgebung, ein lebendiger Staats-

mann, der neuen Zeiten bloß durch das ihm mitgetheilte Gesetz des Lebens gewachsen gewesen wäre, konnte aus Friedrichs Händen, aus Friedrichs Schule, nicht hervorgehen, wohl aber die unbedingte Einheit der momentanen Beschlüsse, der augenblickliche Gehorsam des Stoffes gegen den Calcül, welche Eine und zwar höchst wesentliche Seite des vollständigen Staates wir bis jetzt etwas zu ausschließend bewundert haben. „Die momentanen Wirkungen, welche die letzten „Jahrhunderte, insbesondre die allerneuesten Zei„ten, aus solcher Einheit der Administration er„fahren haben, verdecken und verkleiden durch „ihre in die Augen fallende Unwiderstehlichkeit „die innere Wesentlichkeit, die innere Einheit des „Staates, welche zu erkennen, in ihrer ganzen „Nothwendigkeit zu empfinden, man die Jahr„tausende in den Calcül ziehen muß. Diese un„sichtbare Innerlichkeit war den Europäischen „Staaten eingewöhnt, aber sie wurde nicht „mehr erkannt; und so verlange ich in diesen „Vorlesungen kein andres Verdienst, als das, sie „für mein Vaterland an's Licht gebracht, und „von meinem Leben überhaupt keine Frucht, als „die, den Lebensgeist der Staaten so deutlich „gezeigt zu haben, daß kein Autokrat sie mehr „verbergen kann."

Jene mittelste und gewaltigste Empfindung des Lebens, welche die beiden Geschlechter verbindet, und aus welcher die neue Generation entspringt, ist zugleich und nothwendig das eigentliche Band des Staates. Ihr Geist berührt alle die tausendfältigen Lebensformen der bürgerlichen Gesellschaft, und auf diesem Wege allein verbindet sich überhaupt der Staat: er wird ein lebendiges, bleibendes und wahrhaft fruchtbares Ganze. Wenn ich gesagt habe, alle einzelnen Institute sind in dem Maße unter einander lebendig balancirt und verbunden, als sie sich wie die beiden Geschlechter verhalten; Parliament und Ministerium, Ständeverfassung und Administration, Adel und Künstlerschaft, Grundeigenthum und bewegliches Eigenthum sind in dem Maße vollkommen, sie sind naturgemäß und staatsgemäß, als sie sich verhalten wie Weib und Mann —: so ist dies nicht etwa ein Bild, womit überhaupt in Wissenschaften gespielt und das Ernsthafte leicht gemacht werden soll für kindische Seelen; dies ist nicht etwa ein bloßes Gleichniß, das, einmal zu einem halben Verständnisse gebraucht, nachher andern Gleichnissen Platz machen muß; es ist vielmehr eine in aller Staatswissenschaft immer wiederkehrende Proportion, ein Verhältniß, an dem einzig und al-

lein alle übrigen Verhältnisse erprobt, gerichtet und gebessert werden können, streng und strenger, als alle mathematische Proportion. —

Der celibatäre Geist — und Sie wissen nun, was ich darunter verstehe — kann in Sprachen, Nationen, Waffen und in den Stoffen aller Welt gewaltige Fragmente erzeugen, Meteore, die alle Gestirne des Himmels überstrahlen; aber es sind eben nur Fragmente, vergängliche Fragmente. Jene Vollständigkeit, welche die Wissenschaft des vollständigen Lebens, oder die Staatswissenschaft, verlangt, und ohne welche sie, und besonders sie, nichts ist, kann in der Wirklichkeit und in der Idee nie die Wirkung, die Frucht genialischer Einseitigkeit seyn: für das Geschlechtlose giebt es keine Zukunft, giebt es nur den Moment. Du kannst vieles verstehen, vieles auf eine genialische Weise zerstören. Die überraschte, in ihrer Verkehrtheit und Kurzsichtigkeit verblendete Welt hält die Zerstörung vielleicht für eine Schöpfung; aber den Staat verstehst du nur genau in demselben Maße, als du die Ehe verstehst und die Familie: das ist die sinnreiche unergründliche Formel, welche die tiefsten, verwickeltsten Fälle der Gesetzgebung lös't, und die in's Unendliche fort an jedem Fall, den sie zu lösen hat, selbst immer

klarer wird. Celibatäre Geister, und das, was unsre verwirrte Zeit „große Männer" nennt, sind gleichbedeutende Wesen. Bemerken Sie beiläufig, wie die ehrliche und gerechte Deutsche Sprache für die gigantischste Gestalt der Einseitigkeit, für das Celibatäre, kein Wort hat, während der Französischen Sprache wieder für das Abstractum, Einseitigkeit, der Ausdruck gänzlich fehlt.

Daß die Frauen auf weibliche Weise und durch ihr eigentliches unsichtbares Geschlechtswesen unendlich in die vollständige Republik eingreifen und also die Staaten auf einer weiten Basis von wahren Geschlechtsverhältnissen ruhen müssen, nach deren Maßgabe auch alle Corporationen und Partheien in das wahre Geschlechtsverhältniß treten, und also zu eben so innigen und fruchtbaren Verbindungen fähig werden; daß also ein und eben dasselbe lebendige Gesetz der gründlichen Liebe die Familien unter einander verbinden muß, welches die Personen zur Familie verbindet; daß dieselbe Macht das größte wie das kleinste Verhältniß garantiren muß, und daß es neben der Garantie der natürlichen Neigung, welche die einzelne Familie verbindet, nicht eine ganz verschiedenartige Garantie des mechanischen Zwanges geben kön-

ne, welche die Familien unter einander verbindet — habe ich über allen Angriff und allen Zweifel erhoben. Wenn ein Staat also aus dem Tode zum wahren Leben gelangen will, so hat er vor allen Dingen nach wahren Partheien in seinem Inneren zu streben, die in allen christlichen Staaten vorhandenen, wunderbar natürlichen Partheien oder Stände wieder zu beleben, d. h. sie zu geschlechtsartiger Opposition zu erziehen, wo sich denn auch bald die geschlechtsartige Neigung und Verbindung finden wird — und, damit diese Wiederbelebung gelingen könne, alle schwächeren, versäumten und unterdrückten Partheien, als da sind das Grundeigenthum, die Frauen und die Ideen, zu heben und zu fortificiren: wie denn alles Regieren überhaupt in einem beständigen, gewandten Beistande der unterdrückten Glieder des Staates zu aller Glieder gleichmäßiger Streit- oder Lebenskraft besteht.

Darum kann nun der Staat nicht seine eigene Straße ziehen, und die Sitte, in der allenthalben die Frauen herrschen werden, ihre eigne. Die Sitte ist ja nichts anderes, als die unsichtbare weibliche Gesetzgebung, die in todten Staaten abgesondert von der männlichen buchstäblichen Gesetzgebung bestehet und ihr widerspricht, während

rend in lebendigen Staaten sie die Gesetzgebung an allen Stellen durchdringt, wie im wirklichen Leben die männliche Wirksamkeit von der weiblichen allenthalben und in allen Geschäften durchflochten, durchdrungen ist. Stite und Gesetz, gesellschaftliches und öffentliches Leben, verhalten sich auch wieder streng, wie Mann und Weib; ihr Getrennt-seyn und ihr Vereinigt-seyn, gerade von wegen der gerechten und geschlechtsartigen Trennung, kann nur in unendlicher Betrachtung des Geschlechtsverhältnisses erkannt werden.

Ich bin für diese nothwendige Auseinandersetzung hinreichend belohnt, wenn Sie eine tiefere Zusammensetzung aller Staatskräfte ahnden, als die in allen Staatslehren beliebte mechanische durch Addition und Multiplication, der sich bis jetzt das Leben nirgends auf der Erde hat unterwerfen wollen, und zwar gerade aus Instinkt des Lebens, und weil eine bloße Zahl das Leben nicht repräsentiren kann. —

Achte Vorlesung.

Die Ehre, die Liebe, die Erziehung und die Wissenschaften im Privat- und im Nationalleben.

Die Wechselwirkung der beiden Geschlechter war, meiner neulichen Betrachtung zu Folge, das einzig untriegliche Schema für den Staat, für alle Philosophie und alles Leben überhaupt. Alle die unendlichen streitenden Extreme, welche unser jetziges Leben zersplittern, jede Empfindung treulos machen gegen die vorhergehende, und den Menschen zu einer permanenten Abtrünnigkeit von sich selbst nöthigen, sind nur dadurch zu versöhnen, daß sie in ein Geschlechtsverhältniß zu einander treten. Das wirkliche Geschlechtsverhältniß, seiner wahren Natur und Urbestimmung gemäß, ist das ewige erste Muster, nach welchem das ganze Problem unseres Lebens gelös't, d. h. aus dem Streite der Friede, aus der Trennung die Einheit entwickelt werden muß. Alle Dinge,

alle Gedanken sind von der Natur mit einem Geschlechtsberufe ausgestattet, mit dem Berufe, vermittelst entgegenstehender Dinge und Gedanken in einer Art von Ehe zu leben, so neue Dinge und Gedanken zu erzeugen ohne Ende, und das Leben dergestalt zu verewigen. — Wenn, wie es heut zu Tage der Fall ist, diese erste und wesentlichste Eigenschaft der Dinge verkannt wird; wenn der Mensch sich in die Einzelheit der Dinge und Gedanken vertieft, ihre heilige Genealogie aber versäumt —: so wundre man sich nicht weiter, daß der Zusammenhang, das Band aus dem Leben, zumal aus dem politischen, verschwindet. Alles Regieren, alle Staatsorganisation, ist ohne jenes Grundgesetz nur Spott und Frevel: ganze Nationen und ihre Verhältnisse sollen zu einem dauerhaften Zwecke vereinigt werden, und niemand will das Gesetz des Zusammenhanges des Lebens überhaupt, zumal des menschlichen, beachten. Auch der Staatsmann, wie der Dichter, muß aus ganzem Holze schneiden, und Abscheu haben vor dem Leimen. —

Die letzten und höchsten Motive des gesammten gesellschaftlichen Lebens sind die Ehre und die Liebe, zwei anscheinend einander widersprechende Verlangen, das eine seine Eigenheit zu behaupten, das andre seine Eigenheit hinzugeben. Kön-

nen diese beiden Verlangen versöhnt und in Harmonie gebracht werden, so ist ein Staat möglich; widersprechen sie einander, so giebt es überhaupt keine Staatskunst: denn der Staat verlangt beides, die Eigenheit seiner Bürger, und die Hingebung derselben an das Gemeinwesen. Dieses doppelte Verlangen aber kann sich versöhnen: die Harmonie ist da, sobald beide in ein Geschlechtsverhältniß treten.

Von der Ehre zuvörderst giebt es zwei sehr sehr verschiedene Arten. Die eine, die Privat-Ehre, die buchstäbliche Ehre möchte ich sie nennen, hat in unsern Tagen Wunder gethan: wir haben Individuen von der einen Parthei in die ganz entgegengesetzte treten sehen; wir haben einzelne Menschen alles aufs Spiel setzen sehen gegen eine Angelegenheit, für die sie ihr ganzes bisheriges Leben hindurch sich aufzuopfern bereit gewesen waren; wir haben sie mit ganzer Seele erst für und dann gegen dieselbe Sache kämpfen sehen, und in beiden Fällen erfahren müssen, daß sie sich auf das Gesetz der Ehre beriefen, so daß es das Ansehen hat, als ob das, was im gemeinen Leben Ehre heißt, eigentlich gar kein Object habe, als ob die Ehre mit öffentlichen Dingen durchaus in keiner Beziehung stehe, und als ob sie durch und durch Privatan-

gelegenheit sey. — Diese Art der Ehre wird nur durch sogenannte Persönlichkeiten verletzt: dadurch, daß Jemand in meiner Gegenwart irgend eine heilige Sächlichkeit beleidigt, die mir vielleicht mehr werth ist, als meine Person, wird, der Meinung des großen Haufens nach, meine Ehre noch nicht verletzt; er muß sich erst an mich selbst, an mich, den Privatmann, direkt mit seinen Schmähungen wenden, wenn er mich reitzen will. — Die Meinungen über die großen Angelegenheiten des Lebens, heißt es, sind verschieden; Jeder hat seinen Gesichtspunkt, über den in einer so verwirrten Zeit niemand richten oder aburtheilen kann: in Sachen unsrer eigenen Persönlichkeit aber sind wir die berufenen Richter. — Ideen können verletzt, Frauen können beleidigt werden: darunter leidet die moderne Ritterlichkeit weniger; bald wird auch sogar der Champion seines Vaterlandes, seines Landesherrn, lächerlich erscheinen: aber wer den Ritter selbst leiblich anrührt mit Worten oder mit Thaten, der ist des Todes! Das ist die sehr natürliche Lehre einer Zeit, wo in der allgemeinen Schätzung der Dinge nichts aufkommt, als der Privatmann, und wo Frauen, Ideen, Vaterland, alles was nicht leibhaftig und handgreiflich producirt und zuschlägt, gering geachtet wird.

Erinnern Sie Sich jener älteren Ritterzeiten und des damals geltenden Princips der Ehre: für eine Frau, für einen Lehnsherrn, für die Religion, d. h. für ein Ideal überhaupt, also nebenher auch für sich selbst, für den Träger des Ideals, aber nicht für sich selbst allein, für den bloßen Privatmann, zu allen Mühen und Opfern, ja zum Tode, stündlich bereit zu seyn, war die Verfassung eines der Ehre ergebenen Gemüths. Meine Meinung, mein Ideal, sagt der moderne Ritter, das alles bin ich nicht selbst: aber meine Faust, mein Fleisch, das bin ich. So ist die Eine Art der Ehre, die buchstäbliche, die Privatehre, beschaffen. Das Fleisch bleibt durch das ganze Leben; die Gedanken, die Ideen wechseln von acht Tagen zu acht Tagen, besonders in unsrer Zeit: und da muß man ja wohl froh seyn, wenn doch irgend etwas, wäre es auch nur das Fleisch, sich selbst getreu bleiben und rein erhalten will!

Aber nichts desto weniger fordert und mahnt uns Alle eine höhere Idee der Ehre. Ich könnte sie geistige Ehre, öffentliche Ehre nennen: doch sie mag kurz weg, nach ihrem Vaterlande, die Deutsche Ehre heißen; auch möchten nur Deutsche verstehen, was ich damit meine. Ich entschließe mich, sagt der Deutsche Ritter, nicht

bloß die Eigenheit dieses meines handgreiflichen Körpers, sondern meine gesammte Eigenheit, d. h. alles das, was ich mir zu eigen gemacht, indem ich seinen Werth für mein ganzes Leben erkannt und empfunden habe, nun auch mit allen Waffen des Geistes und des Arms, mein Leben hindurch gegen Jedermann zu behaupten. Von der ersten Art der Ehre konnte man doch immer mit Recht sagen, sie sei eine eigennützige, isolirte Ehre; die andre, so eben beschriebene, ist eine hingebende, gesellschaftliche: der Staat kann sich auf diese für die Ewigkeit stützen, weil er in ihr Interesse ewig und natürlich verwebt ist, während er jene erst künstlich und mechanisch für jeden besondern Fall in sein Interesse ziehen muß und sich ihrer dann doch nur zu momentanen Effecten und coups de main bedienen kann. —

Die Privatehre ist Ehre ohne Galanterie; die öffentliche, die Deutsche Ehre, ist Ehre mit Galanterie: Galanterie ist ihre Seele, — und Sie fühlen, daß es eine Galanterie nicht bloß gegen Damen, sondern überhaupt gegen alles Heilige, Unsichtbare, anscheinend Schwache, besonders gegen Ideen, Vaterland und Religion, giebt. Diese höhere Galanterie ist das einzige wahre und echte Kennzeichen der Männlichkeit:

die Ehre, indem sie den Charakter der Galanterie annimmt, tritt in ein bestimmtes Geschlechtsverhältniß gegen alles, was sich in ihren Schutz begiebt; sie wird erst männlich, da sie nicht mehr Ehre an sich, Ehre auf ihre eigne Hand und um ihrer eignen handgreiflichen Persönlichkeit willen, sondern um höherer Dinge willen ist; kurz, da sie die Liebe in sich aufnimmt, so harmonirt sie auch, nach Art der beiden Geschlechter, mit der Liebe.

Der Sinn für diese höchste Art der Ehre geht uns nur durch die Frauen auf — wie denn überhaupt alle Heiligthümer der unsichtbaren Welt durch sie erst für uns aufgeschlossen werden müssen; also bleiben sehr natürlich die Frauen auch der erste Gegenstand unsrer Galanterie. Im Ganzen und Großen wird sich also die Anlage eines Volkes zu dauernder oder ewiger Nationalität beurtheilen lassen nach der Bedeutung der Frauen im gesellschaftlichen Leben. Fehlt der Sinn für die Weiblichkeit, oder sind die Frauen nicht weiblich; geht ihnen ihr wahrer Geschlechtscharakter ab (wie es denn jetzt im Durchschnitt der Fall seyn möchte): so wird es auch an Männlichkeit mangeln; der Staat wird die Art der Ehre entbehren, welche allein ihm zur dauernden Stütze und Garantie dienen kann:

er wird nur über Eine Art der Ehre gebieten können, die nehmlich, welche für einen unsichtbaren Sold dient, wie das Handwerk für einen sichtbaren.

Wenn ihm also einmal auf eine Weile der Fonds von Waffenglück abgeht, um den unsichtbaren Lohn der Privatehre auszuzahlen, so werden ihn auch seine Ritter verlassen.

So ist es mit der Ehre beschaffen; und damit habe ich beschrieben, wie im gesellschaftlichen Leben der Adel erscheinen soll. Daß überhaupt nur durch Einwirkung der Weiblichkeit und desjenigen Unsichtbaren, welches der Weiblichkeit überall folgt, ein Haufen Privatmänner erst in eine Nation verwandelt, und die Privatehre, welche alle Augenblicke ihren Herrn verändert, wie ein schlechter Dienstbote, und, dem Urtheile der Welt nach, doch Ehre bleibt, zur Nationalehre fixirt wird; kurz, daß die Gesetzgebung mit dem Cölibat des Herzens nicht bestehen kann: — ist hiernach aufs neue und noch kräftiger bewiesen. Wird man, nach diesem allen, noch fragen: ob das gesellschaftliche Leben überhaupt etwas mit dem Staate zu schaffen habe? Es giebt aber keinen Staat, als einen solchen, der die erhabensten Motive des gesellschaftlichen Lebens zu sich hinauf hebt, und, wie ich es an der Ehre

gezeigt habe, sie veredelt. Das andre Grundmotiv ist die Liebe.

Es giebt auch hierbei wieder, eben so wie bei der Ehre, zuvörderst eine Privatliebe, welche, gerade wie die Privatehre, besonders daran zu erkennen ist, daß sie ihren Gegenstand nach Art schlechter Dienstboten wechselt, wie die Privatehre ihren Herrn, und doch in der Meinung des großen Haufens Liebe bleibt. Sie sehen ein, daß ich von etwas Höherem rede, als von jenem verächtlichen Hebel schlechter Romane und Komödien, überhaupt von etwas Höherem als der bloßen Geschlechtsliebe, von der ja nur, wie bei der Ehre, der bloß sinnliche, fleischliche Theil von unsrer Zeit beachtet wird. Wie ich oben zeigte, daß die Privatehre nur durch die sogenannten Persönlichkeiten verletzt wird, so könnte ich hier zeigen, daß die Privatliebe nur durch solche Persönlichkeiten gereizt wird. — Hingebung an erhabne Sächlichkeiten, an Ideen, Vaterland, Religion, giebt es ja auch nicht. Aber so viel wollen wir nicht verlangen: giebt es im bürgerlichen Leben Liebe zum Werk? wird mit Liebe, con amore, geherrscht, gebauet, gelehrt, gearbeitet? — Sie erinnern Sich, aus welchen Gründen ich neulich die Zunftverfassungen vertheidigte: die Liebe zum Werk, die Genugthuung

befriedigter Kunst, gelte in den alten Deutschen Gewerben mehr, als der Lohn; und dies sey der Grund aller freundlichen Verbrüderungen unter den Genossen desselben Gewerbes in den Deutschen Städten des Mittelalters, nicht bloß derer, die wir mit hochmüthiger Geringschätzung, welche das Mittelalter nicht kannte, Handwerker nennen, sondern auch der Künstler, der Dichter, der Gelehrten, die ja unter einander alle, bürgerliche Gemeinwesen — nach dem Schema Meister, Geselle und Lehrling — bildeten. Die Liebe zum Werk, welche die Zunftgenossen vereinigte, hob die Kunst hinauf zu dem großen politischen Gemeinwesen, und verflocht sie in dasselbe; alles, was dem Ganzen diente, bis in das unscheinbarste Gewerbe herab, wurde, weil es sich durch die Liebe zum Ganzen zu erheben wußte, durch dieses Ganze erhoben; alle Gewerbe würden gleich-ehrwürdig, weil sie gleich-national waren. Dieses nun möchte ich, im Verhältniß zu jener Privatliebe, öffentliche Liebe, vielleicht auch besser Deutsche Liebe nennen, weil sie in eine Art von Geschlechtsverhältniß mit der Ehre tritt, weil sie sich mit der Ehre vermählt, die Ehre in sich aufnimmt, weil ein point d'honneur der Kunst und der Liebe entsteht.

Dieses point d'honneur der Kunst ist der hervorstechende Charakterzug des wahren Bürgers, wie die galante Ehre, meiner obigen Beschreibung zu Folge, das wahre Kennzeichen des Adels. Und so hätte ich Ihnen gezeigt, wie die beiden heiligsten Motive des gesellschaftlichen Lebens, die jetzt wild und in thierischer Feindschaft umherlaufen, eingefangen und für den Staat gezähmt werden können, dadurch nehmlich, daß man sie, nach Art der Geschlechter, einander gegenüber stellt, sie für ein Wechselleben empfänglich macht, wozu sie von der Natur berufen sind; sie versöhnt, indem man sie belebt.

Nicht bloß der Staat empfängt dadurch gewaltige Kräfte zurück, die er jetzt entbehrt, sondern auch das gesellschaftliche Leben — verderbt und entartet wie es allenthalben ist, wenn es sich von dem Staate lossagt — wird dadurch erhoben, veredelt, verklärt.

Glauben Sie aber nicht, daß ich, indem ich diesen naturgemäßen, gesunden Zustand der politischen Dinge darstelle, etwa vergäße, wie ich meiner Zeit erscheinen, und daß sie dies alles für Schwärmereien halten, und mich für völlig unpraktisch erklären muß. Die Staatslehre, welche ich in diesen Tagen aufgestellt habe, wird indeß nicht lange mehr so unpraktisch erscheinen,

als sie den heutigen Staats-Patienten erscheint. Vorläufig verlangen diese Patienten noch alle nur Medicamente, und Diejenigen, welche Recepte verschreiben, heißen Aerzte; aber der Effect dieser Receptirkunst wird bald am Ende seyn. — Zuvörderst dann muß ja jeder gute Arzt, um die wahren Medicamente zu verordnen, erst das Ideal der Gesundheit vollständig und deutlich vor der Seele haben; und da es für jeden Patienten wieder ein besonderes Ideal seiner constitutionellen Gesundheit giebt, auch dieses erst auffassen, bevor er die Cur beginnt; und dann wäre ich ja wohl auch nicht der erste Arzt, der den Geist seines Patienten zu beleben suchte, damit er, der mächtiger ist, als alle Medicamente, die Cur beförderte. In Staatssachen thut dies kein Anderer, Besserer: also thue ich es; und wenn dereinst alles den Geist, die Ewigkeit des Staates, und das Ideal seiner Gesundheit vor Augen haben wird, dann werde ich wieder dem Augenblick, seiner Schmerzensfreiheit (die aber noch nicht Gesundheit ist, wie unsre Staatsphilosophen glauben) und den Medicamenten das Wort reden, auf deren Studium ich mich auch gelegt habe. Für meine Rechtfertigung, daß ich nicht träume oder schwärme, lasse ich die Herren der Zeit sorgen; die Gewalt der

Masse, wie es allenthalben in der Weltgeschichte geschehen, wird die Gewalt des Geistes dereinst noch so hervorrufen und reitzen, daß man gegen den Geist wird predigen müssen, wie heut zu Tage gegen die Masse.

Die nationale und Deutsche Ehre, welche ich eben beschrieben habe, war dem Herzen Friedrichs keinesweges fremd; indeß hat er sie seinem Volke nicht zugetrauet, wie er überhaupt bei der Verschiedenheit seiner Privatneigungen von den Neigungen seiner Nation einen Einfluß auf das gesellschaftliche Leben derselben zuletzt kaum mehr begehrte. Die Privatehre, und das, was ich im Verfolge meiner Darstellung Privatliebe nannte, die — eben weil die Veränderlichkeit in ihrem Gegenstande und der ausschließende Genuß desselben ihren Charakter ausmachte — nothwendig Geldliebe werden mußte, hat er in das Interesse seines Staates zu ziehen gewußt: Privatehre und Geldlohn sind, wie ich schon früher erwähnt habe, die Triebfedern der beiden Stände seiner Monarchie geworden; und so mußte früher oder später eine Zeit kommen, wo diese beiden mächtigsten politischen Motive für ihre Vernachlässigung, für ihre lockre Verbindung mit dem Ganzen der Monarchie, sich rächten: bei einer eintretenden großen National-

calamität mußte diese Privatehre und diese Privat-Geldliebe auch ihr letztes schwaches Capital dem Staate entziehen, und jede von beiden abgesondert und isolirt sich zu rechtfertigen und zu befriedigen streben.

Heut zu Tage ist nun freilich die Lehre allgemein, daß der Staat nicht besser gedeihe, als wenn man diese beiden Motive gänzlich von aller Verbindung mit dem Staate emancipire, insbesondre, wenn man die Geldliebe gar nicht erst in sein Interesse zu ziehen strebe. Man überlasse, heißt es, Jedem die freie Anwendung und Uebung seiner Privatkräfte; man lasse nur das bloße Streben jedes einzelnen Privatmanns seinen Zustand zu verbessern, frei operiren; man lasse ihm die unbedingte Freiheit zu produciren und zu erwerben: so wird er sich schon bereichern; und der Staat, der über begüterte Bürger disponirt, ist schon ein reicher Staat.

Könnte ich Sie von der Nichtigkeit dieser falschen Lehre durchdringen! Es wird dabei vorausgesetzt, der Staat und seine Disposition über das Vermögen seiner Bürger sei von Hause aus schon vorhanden, während dies alles ja erst durch Kunst und mit Freiheit erreicht werden muß. Die bloße Zwangsgewalt des Staates disponirt über das Vermögen der Bürger durch-

aus noch nicht: vielmehr in demselben Maße, wie der Reichthum der Bürger zunimmt, wächst auch ihre Fähigkeit, sich jener Zwangsgewalt zu entziehen. Also ohne die höchsten Motive des gesellschaftlichen Lebens, ohne daß man allen Ehrgeitz und alle Neigung in das Nationalleben verflechte, kurz, ohne Vereinigung des gesellschaftlichen Lebens mit dem Nationalleben, ist keine wahre Disposition über die Kräfte der Individuen im Staate möglich. Die Befreiung von den falschen Schranken ist gut; denn jedes mechanische Band ist Kette, und hält die Kraft gefangen: aber diese Befreiung ist nur erst Eins; das Andre, Wesentlichere, ist die Ersetzung des mechanischen Bandes durch ein organisches. —

Warum ich das gesellschaftliche Leben, den Einfluß der Frauen, und die höchsten Empfindungen des Lebens in ihrer traurigen Abtrünnigkeit vom Nationalleben dargestellt habe, fühlen Sie: dies waren nothwendige Ergänzungen meiner Darstellung von der Ständeverfassung.

Indeß kann ich diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne noch ganz besonders einer Seite des gesellschaftlichen Lebens zu gedenken, bei welcher allgemach ein Jeder ihre nothwendige Beziehung auf das Nationalleben zu empfinden anfängt:

fängt: die Erziehung nehmlich. „Wir sind einmal verderbt," scheint man zu sagen, „durch Umstände, schlechte Erziehung, und die Mangelhaftigkeit unsrer Staaten. Deshalb sollen wir ähnliche üble Einwirkungen wenigstens von der kommenden Generation abwenden." Die laufende Generation wird aufgegeben; sie ist hoffnungslos verderbt: man wendet sich also ausschließend auf die Zukunft. Zuvörderst aber leugne ich ausdrücklich, daß eine verderbte Generation eine tugendhafte erziehen kann. Da ich indeß der gegenwärtigen Generation die Fähigkeit zur Erziehung nicht abspreche, so folgt, daß ich sie für minder verderbt und für minder verloren halte, als sie sich selbst hält. Ferner, wenn sich die gegenwärtige Generation so viele Kraft zutrauet, eine freie Generation zu erziehen: warum fängt sie denn nicht bei sich selbst an? Ich fürchte, daß diese allgemeine Passion für die Erziehung bei den Meisten nur eine Offenbarung hochmüthiger Kraftlosigkeit ist, die sich selbst und der schlecht besorgten Gegenwart zu entkommen strebt, indem sie ihre Sorge ausschließend auf die Zukunft zu richten vorgiebt. Ich gestehe, daß ich von der Erziehung allein gar nichts erwarte: zuvörderst, weil ich es für einen schlechten Trost halte gegen die eigne Sklaverei, daß man mei-

nen Blick ausschließend auf eine künftige freie Generation richten will; weil ich selbst frei seyn will, innerlich frei, und weil, so lange ich selbst nicht den Weg und die Art meiner Befreiung, wenn auch erst in der Zukunft, so doch bestimmt und deutlich vor mir sehe, — ich auch eine künftige freie Generation mir nicht einmal denken kann, also bei dem Erziehungsgeschäfte mit dem Zufall spiele, wie überall. Ferner, solle diese künftige Generation, sagt man, erzogen werden durch einzelne Propheten und Virtuosen in der Erziehung: ein Einzelner, meint man, könne den Samen über Tausende ausstreuen; und so gerathe am Ende die ganze künftige Generation in die Hände der wenigen Besseren, die unsere schlimme Zeit zu erschwingen im Stande gewesen ist. —

Dabei zeigt sich wieder ein übermäßiges Zutrauen auf die Kräfte, auf die Privatweisheit des Einzelnen. Der Mensch aber geht allenthalben in zwei Schulen zugleich: erstlich in die seines Schulmeisters (und diese streben wir zu verbessern); zweitens auch in die Schule des Lebens, des gesellschaftlichen Lebens, welche hundertmal verderbt und verbessert, was der Erzieher veredelt oder verderbt hat. Wenn also neben der Erziehung für die Zukunft nicht das andere

Streben auf Erziehung der Gegenwart, also auf Nationalisirung derselben, herläuft, so ist die Erziehung ein hoffnungsloses Geschäft, weil es ein einseitiges ist. Die künftige Generation soll veredelt werden, aber auch das Nationalleben zugleich mit, das Wohnhaus, in welchem sie wirken soll.

Verstehen Sie mich recht! Ich fürchte, daß gerade die vortrefflichsten Naturen, welche aus natürlichem Exceß schöner Gemüther sich bisher ausschließend auf die Rettung des Vaterlandes aus der gegenwärtigen Noth gelegt haben, nun, da ihre Hoffnungen auf dieser Seite verloren sind, sich aus Reaction gegen sich selbst, vielleicht eben so ausschließend auf die andre Seite, auf die Zukunft wenden, wo sie ebenfalls getäuscht werden müssen. —

Die Zeit steht deshalb, weil sie erziehen wollen, nicht still; und wenn das Geschäft, die Zukunft zu erziehen, in ihrer Seele nicht fest mit dem andern Geschäft, der Erziehung der Gegenwart oder des Einwirkens in die Gegenwart, verbunden wird: so werden sie immer getäuscht werden, weil ihre Ansprüche an die Zukunft nicht mit fortleben, nicht sich verändern, sich gestalten, nach Maßgabe der fortwandelnden Zeit. Daß nur die Erziehung nicht wieder zur Mode werde,

zur Liebhaberei der Zeit, wie sie es früher gewesen ist! Solches modische Bestreben hat dann kein Gegengewicht von Ernst, und wird bloß durch diesen Mangel sicherlich zu einer lockern Spielerei.

Ich wünsche, daß sich alle bedeutenden Bürger dieses Staates auf zwei große Angelegenheiten legen mögen: zuerst also auf die Erziehung der Zukunft, und dann zweitens eben so innig auf die Erziehung der vaterländischen Gegenwart, d. h. auf die Befestigung jenes Stammes, an welchen die junge Generation sich hinaufranken soll. Gegen die ausschließende Liebhaberei zur Erziehung der Jugend habe ich noch das Besondere einzuwenden, daß sie gar zu leicht einzelnen Privatmännern und Virtuosen absoluten Einfluß auf die Zukunft zugesteht, daß sie Autokraten herbeiruft, die das künftige Geschlecht schon in der Wiege in Beschlag nehmen, und daß der unglückliche, unrepublikanische Wahn von Einfluß einzelner Individuen auf die Menschheit, worin uns unser Zeitalter nur allzu sehr bestärkt hat, dadurch auf's neue Wurzel faßt. — Wenn man sich aber ernsthaft und tief von dem Einen Gedanken durchdringen läßt, daß alle Macht, auch die äußerste des Autokraten, nur einen sehr unwesentlichen Theil unserer Na-

tur binden und lenken kann; daß unser Inneres und Wesentliches nach eigenthümlichen, unüberwindlichen Gesetzen, unter den Händen des Autokraten und ohne den leisesten Einfluß von seiner Seite, sich regt, wächs't und sich umgestaltet; daß wir also mitten in der Sklaverei dieses Wesentliche, Innere, unsre Natur, nur an den Tag zu legen, nur in nationale Berührung treten zu lassen brauchen, um einen vollen, innig republikanischen Einfluß über jene Autokratie auszuüben: — so fühlt man die herankommende Freiheit.

In dieser Temperatur der Seele, sage ich, wende man sich dann auf Beides zugleich: auf Zukunft und Gegenwart, auf Erziehung und auf innerliche Befestigung der Nationalexistenz, damit Eins das Andre belebe und befestige, und bei dem heiligen Ernst erhalte, der, wie der Dichter sagt, allein das Leben zur Ewigkeit macht. Um die Zukunft mit Kraft und Bestimmtheit zu empfinden, muß man erst das Nationalleben empfunden haben. Was der Privatmann „Zukunft" nennt, ist ein weites Feld des Zufalls, worüber die Wetter Gottes und seine Winde und Zeiten walten, wovon das Herz nichts ahndet: eben weil es ein isolirtes Herz, ein Privatherz ist, und weil es den unendlichen Gott von seinem

einsamem Standpunkte nicht fassen, sein Gesetz in den Erziehungscalcül nicht aufnehmen kann. Was der nationale Bürger „Zukunft" nennt, ist dagegen etwas sehr Bestimmtes und Besonderes; das Vaterland, d. h. Gott selbst und sein Gesetz, ist ja in der Rechnung. Nicht also der Privatmann, sondern nur der nationale Bürger, kann erziehen; also ist die Nationalität selbst conditio sine qua non aller Erziehung. Wie mögt ihr denn erziehen, bevor ihr einen Altar, ein Heiligthum, ein vaterländisches höchstes Gut fest und für die Ewigkeiter kannt habt? Ohne so ein Mittelstes, Nationales, Religiöses, worauf alles bezogen werde, und welches die junge Generation und ihr ganzes Streben ordne und festhalte, erzieht Ihr nur Privatmänner, und erneuert die alte Misere.

Man lasse sich nicht durch den Ausdruck „öffentliche Erziehung" verführen, zu glauben, diese nationale Richtung, welche ich der Erziehung zu geben wünsche, existire bereits: öffentlich kann die Erziehung erst dann werden, wenn es keiner Absonderung der Jugend von dem Nationalleben bedarf, wenn das Nationalleben entwickelt ist, so daß es frei einwirken kann in die Erziehung der Jugend, alle Einseitigkeit des Erziehers wegschleifen, und jedes große Wort des Erziehers be-

leben und bekräftigen. So lange die Jugend abgesondert werden muß von dem Einflusse der Gegenwart, bewahrt vor ihr und ihrer Ansteckung (und das ist nothwendig, so lange es nur Privatleben, Privatinteresse, Privatehre und Privatliebe giebt): so lange giebt es noch keine öffentliche Erziehung.

Die Erziehung der Jugend an und für sich hat sehr einfache Zwecke; und diese erkannt zu haben, ist ein großes Verdienst unsrer Zeit, zumal Pestalozzi's: die Knaben sollen zum Muth, die Mädchen zu Müttern erzogen werden. Muth, damit wir uns recht verstehen, ist die klare und allgegenwärtige Disposition der Seele zur Freiheit in allen Gestalten; ein siegreiches Gefühl, welches über den Menschen kommt, wenn er durch eine schöne Gewohnheit dahin gebracht wird, die Schranken zu lieben, sie mit Freiheit anzuerkenen, weil er sich der Kraft bewußt ist, sie umzustürzen. Nie kann ein Zeitalter diesen Zweck so empfunden haben, wie das unsrige; uns sind die Schranken des bürgerlichen Lebens nur als eben so viele Gefängnisse, Zwangsanstalten und Arbeitshäuser von Jugend auf dargestellt worden, weshalb wir aus einem Instinkt der Dankbarkeit wieder den größten Theil unsrer politischen Weisheit und

unsre ganze Humanität auf die wirklichen Gefängnisse, Zwangsanstalten und Arbeitshäuser gewendet haben. Aus eigner Erfahrung haben wir besonders Mitleid mit den Gefangenen: wir haben in der Verzweiflung diese Schranken an tausend Stellen zerbrochen, und sind nur in tiefere Gefängnisse gerathen; jede neue äußere Befreiung könnte uns nur immer mehr in die alten Bande verstricken, bis endlich die sklavische Seele, die ohne Ende aus allem Holze sich Despoten schneiden und diese Despoten selbst mit Macht begaben wird und muß, an ihre innere Freiheit denken lernt. Und da mag es schöne Beruhigung seyn, wenn auch die frei-gewordene Seele sich der Anklänge alter Angst und Beklommenheit aus dem früheren Zustande her dann nicht ganz entschlagen kann, auf die kommende Generation zu sehen, sich in ihrem Anblicke zu stärken und zu erfrischen. Alles ist gegenseitig: die Jugend lehrt ihre eigenen Lehrer wieder, und so kann allerdings die Sorge für die kommende Generation auch auf uns selbst belebend und nationalisirend zurückwirken. Nur die Bedingung nicht einen Moment aus den Augen verloren! Das Streben nach Nationalität muß das öffentliche, und das Privat- oder gesellschaftliche Leben, alle Ehre und alle Liebe, alle Erziehung

der Gegenwart und der Zukunft, zum Muth und zu Müttern, durchdringen.

Die Ideen wären nun die letzte unter den drei lange verkannten politischen Mächten, welche vindicirt werden müssen. Stellt die Nationalkraft des Grundeigenthums wieder her, und die gesellschaftliche Macht der Weiblichkeit: dann werden sich suveräne Ideen, und vor allen andern die Idee der Nationalität — meiner Darstellung zu Folge, die Mutter aller andern Ideen — von selbst erzeugen; wem der Sinn für das Vaterland, und der Sinn für die eigene Freiheit, welcher daraus herfließt, aufgegangen ist, dem ist überhaupt der Sinn für Ideen aufgegangen. Alle Wissenschaften der Welt (und es war eine Genugthung manches Preussen, wenigstens in dem Schattenruhm der Wissenschaften einen Ersatz für Nationalruhm zu finden, der für verloren geachtet ward) sind Trug und Tand, sie machen den Bankerott des Herzens nur hoffnungs- und boden-loser, wenn sie nicht von der Nationalität ausgehen und für sie wirken, wenn sie nicht in der Nationalität leben, weben und sind. Was soll mir das Schweifen dieser Wissenschaften auf einer endlosen Bahn, diese unvernünftige und unmenschliche Liebhaberei für das Wissen, als solches, ohne Beziehung,

ohne Vorliebe für Näheres, Heiligeres! Die Art wie noch jetzt alle Wissenschaften getrieben werden, ist die Eine und gemeine: auch hier giebt es eine Privatwissenschaft, die eben sowohl wie die Privatehre und wie die Privat- oder Geldliebe, die Staaten zerstört hat. Gerade die edelsten Naturen sind von ihr verführt worden zu dem unglücklichsten Wahn, daß, wenn ja die Staaten, durch die Schuld ihrer Führer, wie man hochmüthig meinte, untergehen sollten, den einzelnen sogenannten Bürgern doch eine ehrenvolle Retraite verbleibe in die Privatgelehrsamkeit, wie in das Privatvermögen, wie in die eigne unverletzte, fleischliche und körperliche Privatehre. Diese herzlose Wissenschaft (wie überhaupt das Vortrefflichste durch die Entweihung zum Nichtswürdigsten wird) ist in dem Unglück der Zeiten am frechsten hergefallen über die Führer der Völker, und hat auf indirektem Wege gerade durch ihre Anklage diese Führer am glänzendsten gerechtfertigt. Denn bei der Spaltung der Geister, bei diesem gegenseitigen sich Kreuzen und Vernichten in den Direktionen des edelsten Geschäftes, bei dieser Spaltung unter den Denkern, welche gerade die Depositärs, die Bürgen aller, also auch der nationalen Einheit seyn sollten, bei dieser Kleinheit und Eitel-

keit der Individuen, von denen der Staat die Bildung seiner Stützen erwartete — ist wohl von der Schuld der Führer eines so zerrütteten Geschlechts überhaupt nicht viel zu reden. —

Ich rede hier nicht bloß von den unbedeutendern Gelehrten, die während des Unglücks ihre politischen Lehrstühle aufpflanzten: ich rede, mit wenigen Ausnahmen, von den Philosophen und Gelehrten in allen Wissenschaften, und von den Geistlichen. Diese haben das heilige Capital unsrer vaterländischen Ideen verzetteln und verbröckeln helfen, mehr als ein andrer Stand; diese haben eine gewisse universale Arroganz in unser gesellschaftliches Leben gebracht: Ansprüche, denen unsre vaterländische Kraft kein Genüge leisten konnte, die also eine völlige Indifferenz gegen das Vaterland herbeiführen mußten. Ich läugne mancherlei glückliche Folgen dieser unglücklichen Extravaganzen einseitiger, verschrobener, auf bloßen Kentnißfang abgerichteter Köpfe nicht: die glücklichste Folge ist immer die, daß man jetzt, durch keinen falschen Glanz abwärtigen Wissens geblendet, vor ihnen warnen kann. Daß alle Wissenschaft auf den Staat gewendet werde, damit allein wird der Wissenschaft und dem Staate gedient.

Wenn der König schon längst von seinen Akademieen verlangte, daß sie ihre Bestrebungen auf den Nutzen des bürgerlichen Lebens richten möchten, so hat er dasselbe gemeint: denn aus königlichem Standpunkt ist der Nutzen allezeit etwas Erhabneres, als aus dem Privatstandpunkte. — Daß man uns das neue Preussen nur nicht aus Wissenschaften zusammenzukleben meine, dahin geht meine besondere Warnung. Ich ehre sie alle, besonders eine der göttlichsten, die classischen Wissenschaften, das Studium der Alten, eine vornehmliche Schule der Freiheit; aber, das Vaterland und stolze Gefühle im Herzen, wie sie, will ich, daß der Gelehrte ihnen entgegen trete, als freier Pair: nicht bloß als ausglättender, ausfeilender uud restaurirender Sklav. Das Gemüth des vollständigen Menschen (und er wird vollständig nur durch den eigenen Staat) muß mehr in den Alten wahrnehmen, als der schnitzelnde, conjecturirende Verstand des bloßen, also halben Gelehrten. So in allen andern Wissenschaften! Ich habe eine der edelsten erwähnt, weil sie in der Entartung ebenfalls eine der verderblichsten wird. —

Kurz: die Ideen haben keine größeren Feinde, als die isolirten Wissenschaften und das Metier der Philosophie, eben weil diese das Air

der Ideen annehmen, ohne das Wesen derselben. Sie verstehen mich, wenn ich auch hier wieder verlange, daß an die Stelle der Privatwissenschaft nationale und öffentliche Wissenschaft trete. Meine gegenwärtigen Vorlesungen und die früher erschienenen Elemente, sind der erste Versuch, die Wissenschaft des Staates, die ebenfalls zur Privatwissenschaft herabgesunken war, wieder zu einer Nationalwissenschaft zu erheben, und dergestalt zu Wiederbelebung des Vaterlandes und der Ideen nach meinen Kräften beizutragen. —

Neunte Vorlesung.

Von der Staatsverwaltung und ihren Beziehungen auf die Nationalität.

Es giebt keine andre Garantie für die Nationalfreiheit, als die, welche ich Ihnen in den bisherigen Vorlesungen nach ihrer Natur und Wirksamkeit beschrieben habe. Wenn jene unsichtbaren, wenigstens unscheinbaren Mächte, welche dem Grundeigenthum, der Weiblichkeit und den Ideen einwohnen, aus deren Schooß alles Leben und alle Zukunft des Staates hervorgeht, durch Ständeverfassung, Nationalsitte und Nationalerziehung, endlich durch vaterländische Wissenschaft und wahre öffentliche Meinung, wie es sich gebührt, eingreifen in die Regierung des Staates: dann ist die Freiheit vorhanden; das Verlangen des einzelnen Bürgers, an der Gesetzgebung Theil zu nehmen, die Gesetze selbst zu geben, denen er sich unterwerfen soll, ist befriedigt. Sie erinnern Sich, daß ich keiner unter diesen Mächten einen

direkten Antheil an der Ausarbeitung des Gesetzes zugestanden habe: über diese unwürdige, mechanische Construction des Nationalwillens, vermittelst mehrerer sich gegenseitig beschwerenden und hindernden Körperschaften, sind wir hinweg; wir wissen, daß wir durch solcherlei Repräsentation und Theilung der Gewalt nur die Laune des Augenblicks, ja selbst diese nur zersplittert und anarchisch, darstellen können. —

Einen Staat organisiren, heißt, die Administration eines Staates in die Nothwendigkeit versetzen, daß sie nur Gemeinschaftliches thun und beschließen könne. Die Gegenwart und das sichtbare handgreifliche Interesse wahrzunehmen, dazu wird die Administration schon an sich selbst durch ihre Lage genöthigt; aber weil die Administration doch in den Händen vergänglicher Menschen ist, so könnte sie leicht der Vergangenheit und der Zukunft vergessen: sie könnte, für das Interesse des Augenblicks, das heiligere und unsichtbarere Interesse des ewigen Staates versäumen; so muß ihr dieses also durch die Verfassung allgegenwärtig erhalten werden. Sie muß bestimmt und zu allen Zeiten vor sich haben, sehen, hören, fühlen, und mit allen Sinnen wahrnehmen den Staat, den ewigen Staat und alle seine Glieder, nicht bloß die unorganischen Haufen der ge-

genwärtigen, armseligen, bedürfenden. Deshalb habe ich alles gesellschaftliche und Privatleben, alles ökonomische Interesse und alle Wissenschaften selbst von wegen des Staates zurückgefordert für den Staat: darin seyn und draußen zugleich, in demselben Verstande, kann der Mensch nicht; wenn er etwas taugt, so ist er ganz darin. Was Jemand empfindet, der ganz darin ist, habe ich in den letzten Stunden beschrieben.

Nun wendet sich sehr natürlich unsre Betrachtung auf die Administration, nachdem wir das Element beschrieben haben, in welchem sie leben soll. Ich läugne nicht, daß ein Regent, ein Minister oder Administrator die Fähigkeit haben könnte, sich dieses Element durch die Kraft seines Genie's selbst zu erzeugen, mit andern Worten, die Totalität der Nation, ihre Gegenwart und ihre Zukunft, ihr sichtbares und unsichtbares Interesse fest im Auge zu haben während des Regiments — ohne daß ein Parliament, die Preißfreiheit und die öffentliche Meinung ihn unaufhörlich daran erinnerte. — Zuvörderst aber sind dieses die Genies, deren jedes Jahrhundert kaum eins hervorbringt. Ferner: wie sollen Staatsmänner erzogen und gebildet werden, und wie soll das an und für sich schon seltne Genie sich hindurchbrechen zu

der Stelle, auf der es wirken kann, wenn ihm nicht durch Ständeverfassung, Preßfreiheit und öffentliche Meinung der Weg gebahnt und die nöthige Vorbereitung und Instruction leicht gemacht wird? Ferner: wie soll denn dieses Genie und seine Wirksamkeit von der Nation verstanden werden, wenn es keinem Auge gestattet wird, hinaufzusehen zu den Angelegenheiten des Ganzen, wenn der Blick der Individuen erdwärts gewendet bleibt, wie der Blick der Thiere auf das Futter und auf das kümmerliche Privatinteresse des Tages! Wie wird die blinde Nation willfährig gemacht, einzugehen in die Ideen des regierenden Genie's und mit der Macht des Herzens alle seine Wirksamkeit tausendfältig zu beschleunigen! Endlich aber: warum denn Genie, und immer nur Genie?

Es ist mit uns so weit gekommen, daß wir sagen können: wo es kein Genie giebt, giebt es keine Staaten. Dieses ist eine andre Aeußerung jenes Orakelspruches: wo keine Götter sind, walten Gespenster. Je weiter man von den Göttern abgefallen ist, um so mehr hat man dem Genie zugetrauet; man hat sich das Göttliche zerstückelt und gespalten gedacht, und distribuirt vom blinden Zufall sparsam unter einzelne Häupter der Menschen. Und dieses ist dasselbe cal-

culatorische Jahrhundert, welches Gott durchaus keine Rechte über seine Welt hat zugestehen, welches jede Wendung der Dinge hat haarscharf berechnen und voraussehen wollen, und die Hinterthür wieder offen gelassen hat für jede Carricatur des Göttlichen, jeden Staatsspieler, jeden Zufall und jeden Schatten von Zufall. Es sollte keine andre Bürgschaft geben für den Inbegriff des menschlichen Daseyns, d. h. für das nationale Daseyn, als die Möglichkeit eines solchen Naturspielwerks, da sich hier und dort ein Stück Gottheit in dieses und jenes menschliche Fleisch verirrt hätte? Sie sehen, dabei kann es sein Bewenden nicht mehr haben: wir wollen wissen und alle fortwährend empfinden, wie es mit unserm nationalen Leben zuge[illegible]; wir dulden nicht, daß das Geheimniß unserer Nationalexistenz weiter das Arcanum einzelner, privilegirter und doch unzuverlässiger Geister sey. Wofür hätte diese gewaltige Zeit uns Alle bis auf den Geringsten fortgerissen zu dem Antheil an dem Oeffentlichen? Einzwängen, einschläfern läßt sich dieser Antheil nicht wieder; er muß auf öffentliche Zwecke gelenkt, er muß von den Regierenden eingeführt werden in das Nationalleben, wenn sie nicht von ihm zermalmt, und, mit aller ihrer guten und wohlwollenden Absicht, gering geachtet werden

sollen. Alles sogenannte Genie ist in diesen unsern Tagen fest gebannt, fast paralysirt durch Ein kräftiges Genie: so muß ja das Nationale, von allem Genie ewig Unabhängige, durch die scheinbare Unterjochung der kleinen Unterjocher, deren jedes Volk in seiner Mitte gar manchen genährt hat, Luft bekommen haben. Nur wer das Besondre will, eigennützig will, ist in diesen letzten Tagen wirklich überwunden worden: wer das Allgemeine, Nationale will, großmüthig und gemüthlich will, kann ja nur von einem Solchen überwunden werden, der das Allgemeine und Ewige wollte; das Allgemeine und Ewige aber kann dieser nur wollen, in so fern er sich, er der Beschränkte, sich ihm unterwirft; folglich hätte es auch mit seiner Ueberwindung nichts auf sich: von unserm eigenen Glück, von Vaterland und Religion, wie es sich gebührt, wären wir überwunden worden.

Hat sich nun der Antheil der Nation an dem Nationalen und Oeffentlichen schon wirklich organisirt (wozu jetzt, heute, in dieser äußern Constellation der Macht in Europa, der wahre Zeitpunkt ist, und wogegen sich weder irgend eine äußere Macht, noch der Geist der Zeit und die Meinung der einzelnen Staatsbürger setzen wird); giebt es wahre Partheien im Staate; giebt

es eine große Zweiheit, eine lebendige Zweiheit, also die Möglichkeit eines ewigen Grundgesprächs, also eine wahre Ständeverfassung im Staate: so ist eine permanente Einheit des Willens, eine feste Administration, möglich; so bedarf es nicht weiter der Frage, ob das Wetter auch zu Meteoren, zu Genie's inclinire: die so fundirte Administration ist für jedes Wetter der Umstände geeignet.

Der göttliche Spruch divide et impera ist, wie man ihn auch verstehen wolle, wahr: die beiden Stände, wie die beiden Geschlechter, streiten mit einander ewig und bedürfen einander ewig. Sie werden sich dieser großen Bestimmung durch das Gespräch bewußt werden, und die Administration, wie jeder ruhige und unpartheiische dritte Zuhörer eines Gesprächs, wird ihnen an Einsicht in die wahre Lage immer voraus seyn. Haben Sie nie erfahren, wie, nach einem langen gleichmäßigen Gespräch unter Zweien, der dritte Hinzutretende bloß durch seine unbefangene Position mächtig wird? so daß man in der Welt nichts wünschen möchte, als bei allem unendlichen Gespräche der Welt der dritte, unbefangen Hinzutretende zu seyn. — Sie sehen also, daß ich, indem ich auf Ständeverfassung dringe, ferner auf die Trennung und Fortificirung der oft erwähnten unsichtbaren, politischen Mächte, welche

ebenfalls mit den sichtbaren in einen gleichmäßigen Streit gebracht werden sollen, nur die Absicht habe, die Macht der Administration zu vermehren. Der Spruch divide et impera wird gewöhnlich nur äußerlich, Macchiavellistisch, verstanden: entzweie das zu beherrschende Volk auf Tod und Leben; entzweie die zu unterjochenden Völker auf Tod und Leben: dann ist deine Macht über sie gegründet. Ich habe diesen Spruch, der dennoch die Devise des tugendhaftesten Ministers nicht bloß seyn kann, sondern nothwendig seyn muß, auf das innere Leben der Völker angewendet. Aus der Tiefe der Natur habe ich Ihnen für das wahre divide das ewig gerechte Schema, die Geschlechtstheilung, heraufgeholt, und so demnach das ganze Geheimniß der Staatskunst, welches bisher nur das Arcanum des einzelnen Genie's gewesen und von demselben bisher auch mehr aus Instinkt als mit Bewußtseyn angewendet worden ist, öffentlich, also das ungewisse Genie an der Spitze der Völker, wenn nicht unnöthig, so doch wenigstens überflüßig und ersetzbar, gemacht. — Die Wissenschaft hat das gründliche impera, oder die naturgemäße, dauerhafte Macht nicht eher vollständig begreifen können, als bis das gründliche divide, oder die naturgemäße, dauerhafte

Organisation des zu beherrschenden Volkes, so vollständig gezeigt worden, wie es in diesen Vorlesungen und noch umfassender in meinen Elementen der Staatskunst geschehen ist. —

Die ewige Einheit der Macht, folglich alle Macht überhaupt — denn Einheit ist Macht, und Macht ist Einheit —, ist nur möglich durch ewige Trennung und Theilung dessen, worüber die Macht ausgeübt werden soll; also eine dauerhafte Administration ist nur möglich durch eine dauerhafte, also — damit sie über die Hinfälligkeit der einzelnen Geschlechter erhaben seyn könne — durch eine naturgemäße Ständeverfassung. Diese Ständeverfassung kann also nicht selbst wieder in der Administration seyn, sondern sie muß, abgesondert von ihr, ihr gegenüber stehen; mit andern Worten: Ständeverfassung und Administration müssen, um der Ehe willen, die sie mit einander leben sollen, wieder streng und durch und durch wie Mann und Frau getrennt seyn, damit das Allerhöchste, der unsichtbare Suverän, von dem ich schon öfter gesprochen habe, das ewige Vaterland, die unvergängliche Nationalität, welche eigentlich das Ganze beherrschen und zusammenhalten muß, auch ihr Reich und ihre Unterthanen schon naturgemäß getheilt vorfinde. Dies ist das höchste divide im Staat, wie die

dadurch mögliche Macht des unsichtbaren Suveräns das höchste impera. Die Macht der Administration ist nur ein Schatten, ein ewiges Nachbild von jener Macht des unsichtbaren Suveräns.

Die Franzosen haben in der Revolution Eine neue Constitution nach der andern erfunden, und verstummen müssen vor der unbezwinglichen Gewalt eines Schicksals, welches mit diesen Constitutionen gespielt hat; verstummen müssen vor der Frage, wie denn überhaupt im Großen und im Kleinen irgend einem physischen oder politischen Körper eine Constitution gegeben werden könne. Die Constitution, konnte man ihnen sagen, ist ja das Vorhandene; wieder hergestellt kann sie werden, aber gegeben oder erfunden nicht. Wir haben in unsern Unterhaltungen über die Preussische Nationalconstitution appellirt an das innerlich Vorhandene: unter allen Entstellungen dieser vorwitzigen Zeit, unter allen Verzerrungen und Verrenkungen sogenannter Politik und sogenannter Philosophie haben wir für unsern Staat, und vielleicht für mehrere, das Gesetz des Lebens wiedergefunden.

Kein Genie, also auch Friedrich nicht, kann herrschen, ohne zu theilen; keine Staatsphilosophie, kein Montesquieu, kein Sieyes (verzeihen

Sie mir die Zusammenstellung so disparater Namen) kann eine Staatsverfassung erdenken, ohne daß die Staatselemente getheilt würden: aber, wie diese Theilung beschaffen seyn soll, und was wahre Staatselemente sind, das ist die Frage. Der philosophische Schmelztiegel allein besagt dieses noch nicht, wie denn überhaupt alle Scheidekunst, insbesondre die wirkliche Chemie, deren Lob und Preis heut zu Tage auf allen Gassen gesungen wird, an und für sich von den Elementen abführt, anstatt ihnen näher zu bringen. Die Theilung, auf welcher die Herrschaft Friedrichs beruhete, war eine unvollständige, vergängliche; die Theilung, auf welcher die Constitutionen der Sieyes und Consorten beruheten, eine gänzlich falsche. In Friedrichs Staate gab es durchaus keine Ständeverfassung; und die Frage im Anfange der Französischen Revolution war so falsch gestellt, daß man das Wesen der politischen Freiheit nur darein setzte, daß jeder einzelne Bürger zu einem direkten oder indirekten Antheil an der Administration gebracht werde. In Friedrichs Staate gab es nur Administration von oben herab; und gegen diese Einseitigkeit der ganzen Zeit, die nur in dem größten und glänzendsten Repräsentanten dieser Zeit, in Friedrich und seinem Werke, deutlicher an's Licht trat, reagir-

ten die Französischen Revolutionnairs, indem sie eine Administration von unten herauf künstlich zu construiren unternahmen. Friedrich erreichte von der Spitze seiner Monarchie, auf der er selbst stand, das innerliche Fundament derselben nicht, und die Franzosen erreichten, von dem Fundament aus, wieder die Spitze nicht, bis sich endlich wieder ein Genie an diese Spitze stellte, und, nach Friedrichs Muster, mit wenigen unwesentlichen Erweiterungen, von oben herab, dem Ganzen eine momentane Form gab.

Ich bitte Sie, die Trennung der sogenannten gesetzgebenden Gewalt von der sogenannten ausübenden, die in der Französischen Revolution so vielen Beifall gefunden hat, nicht mit meiner Trennung der Ständeverfassung von der Administration zu verwechseln. Jene ist eine metaphysische, eine Schmelztiegel-Trennung; sie giebt todte Factoren, aber keine lebendigen Elemente: die gesetzgebende und die ausübende Gewalt ist beides im Ganzen und in jedem einzelnen Bürger; ich hingegen habe nach den großen Geschäften des Lebens, nach Ackerbau und Kunst, getheilt, weil die Natur wirklich so theilt: in Gesetz und Ausübung theilt aber nicht die Natur, sondern der Schmelztiegel; ich habe getheilt in Administration und Ständeverfassung, mit andern Worten:

in mehr weibliches und in mehr männliches Nationalleben; denn die Ständeverfassung soll äußerlich und sichtbar dienen, innerlich und unsichtbar aber herrschen, wie die Frau: die Administration hingegen innerlich und unsichtbar dienen, äußerlich und sichtbar herrschen, wie der Mann. Die einzelnen Menschen aber theilen sich wirklich, und schon von Natur, in solche, die mehr für das Unsichtbare und Ewige leben und wirken, in Grundbesitzer, in Frauen, in Gelehrte, in Geistliche; und dann in solche, die des Augenblickes durch ihre ganze Anlage und Bildung mächtiger sind, oder in geborne Administratoren. Jene sollen eine öffentliche Meinung, ein Nationalleben, bilden, und es auf geistige und weibliche Weise mit geistigen Waffen vertheidigen; diese hingegen sollen, unter dem permanenten, unsichtbaren Einflusse Jener, äußerlich und mit äußerlichen Mitteln wirklich regieren. So werden endlich Alle, oder es wird der Geist Aller, die volonté générale, die Gesetze geben und ausüben. Die wahre und reale Fortpflanzung des Staates fällt aber, wenn sie auch ohne fortgehende Befruchtung nicht möglich ist, wie in der Natur überall, so auch hier, auf die weibliche Seite. In dem allerhöchsten divide: Ständeverfassung und Administration,

muß der Accent auf die weibliche Seite gelegt werden. Die Ständeverfassung ist die einzige Garantie für die Fortdauer des Staates: also muß sie den pas haben; innerhalb der Ständeverfassung, oder in dem nächst-höchsten divide, muß wieder der Accent auf die weibliche Seite, auf die Grundeigenthümer, gelegt werden, demzufolge auf die Repräsentation der Familien, auf den Adel, weil durch sie allein, wie durch die Frau, die Fortdauer der ständischen Verfassung überhaupt möglich ist. Verstehen Sie mich! Deshalb ist in meiner Betrachtung überall ein besonderes Gewicht auf den Adel gelegt worden; denn kein Staat, keine Ständeverfassung, und vornehmlich keine Administration ist ohne Adel!

Wie stand es aber mit uns in der Verfassung Friedrichs? Wir hatten eine Administration, die uns von Einem Tage in den andern half. Was hatten wir anstatt der Ständeverfassung? Millionen sich kreuzender, einander widersprchender und aufhebender Privatmeinungen, worunter nur die ruhmredigsten und eitelsten zum Ohre der Administration gelangen konnten, jeder einzelne Bürger abtrünnig von seinem Stande, d. h. von der Natur. War dieser Zustand der Dinge befremdlich, und kann er bloß auf die Verderbtheit der Individuen geschoben wer-

den, wenn man vom Staate nichts weiter sah, als seine Polizei, seine begehrlichen Cassen und seine unnationalen Armeen? Jeder einzelne Bürger war Patriot und Kosmopolit, wie es der Zufall wollte, beides in's Blaue, in's Wilde und Unbestimmte hinein. — Aber lassen Sie uns nicht ungerecht seyn! Kann dieser Zustand auf die Administration geschoben werden, die, eben so gut durch die bloße Verfassung in's Blaue hinein zu regieren verdammt, von dem zu regierenden Volk nur die Noth, das physische Entbehren, die Extravaganz, das Verbrechen, kurz die Krankheits-Symptome wahrzunehmen gestellt war, nie die Gesundheit, nie das Allgemeine, das Ganze? — Von diesem traurigen Bilde und — dem einzig verbleibenden Trost jenes weltherrschenden Gedankens der Freiheit, den ich Ihnen verkündige, mußten wir durchdrungen seyn, um Friedrichs Administration und das Ideal der Preussischen Administration in seinen Grundzügen zu vergleichen; was nun geschehen soll.

Wenn ich Friedrich als Administrator lobe, so soll vornehmlich das an ihm erhoben werden, daß er königlich und mit einem einfachen Willen über der Masse seiner Unterthanen stand, ihr Schicksal im Ganzen und nach großen Par-

tieen lenkend, nie aber sich herablassend zum Vormund, Versorger und Wächter der Einzelnen. Das ist die falsche Gewissenhaftigkeit schlechter und talentloser Staatsmänner, daß sie sich herablassen und versenken in die Sorge des Individuums; bei der großen Masse der bedürftigen Individuen muß sich ihre ganze Wirksamkeit zerstückeln, die gehäufte Sorge der Einzelnen muß allen Lebensmuth in ihnen auslöschen, und Armen- und Krankenanstalten müssen zuletzt unter allen Administrations-Anstalten unverhältnißmäßig am meisten blühen. Gemeine Seelen wünschen sich hohe Stellen in der Administration hauptsächlich wegen der Privatbedeutung, wegen der Fähigkeit dem Einzelnen beizuspringen, sich ihm gefällig zu beweisen: so wie man sich Geld wünscht, in der gutwilligen Absicht, der Menschheit wohlzuthun. Sie möchten den Gott spielen, der den Einzelnen erhebt und herabsetzt, glücklich und unglücklich macht; sie sind unempfänglich für Ideen, also auch unfähig, je auf mehr, als auf den Einzelnen, unfähig, je auf ein Ganzes und Allgemeines zu wirken. Durch die Ständeverfassung wird, wie ich gezeigt habe, das Ganze und Allgemeine des Staates dem Größten, wie dem Geringsten, unaufhörlich vor Augen gehalten: dies Ganze,

welches mehr ist als die Summe der einzelnen Menschen und Besitzthümer im Staat, nöthigt durch seine Sichtbarkeit auch das geringere Talent, welches zur Administration berufen wird, auf die wahre Stelle hin.

Fehlt die Ständeverfassung, so hängt es allein von dem Talente des Staatsmannes ab, wie er sich stellen will: ob ganz unten in der Masse, als bloß hülfreicher Freund des Bedürftigen, das in seine Nähe oder zu seiner Kenntniß kommt; ob weiter hinauf, wo zwar auf die einzelnen Personen nicht mehr Rücksicht genommen wird, aber die Geschäfte immer noch einzeln und mechanisch, wie sie die Stunde bringt und mit der Sorge um die Stunde abgemacht werden (und dies ist der Standpunkt der großen Majorität unter den jetzigen Staatsmännern), oder endlich ob ganz oben, wo keine Einzelnheit, keine Gebrochenheit und Zerbrochenheit weiter Statt findet, wo alles ideenweise und im Zusammenhange erscheint, wo Menschen, Sachen, Geld, Gesetze, unter deren strenger und tyrannischer Einzelnheit der gemeine Staatsmann erliegt, dem Ganzen gehorsam und unterworfen erscheinen. So stand Friedrich — ob durch sein Schicksal, ob durch sein Genie, ist gleichgültig. Gestehen können wir uns wohl, daß große

Katastrophen des Regentenlebens, insbesondere Kriege, über jene Sorge um das Einzelne hinweg heben: die Natur muß uns erst zeigen, welche große Opfer der Staat verlangt; sie muß erst einmal unsre Hand geführt haben, leicht über das einzelne Menschenleben, über den einzelnen Reichthum hinweg, bis wir uns zu der Großmuth entschließen, mit welcher dem Ganzen in's Auge gesehen werden muß. Friedrich stand über einem Ganzen und Allgemeinen; dies aber war nicht die Nation der Preussen, der ja nicht verstattet war, zu reden, sich ihrem Beherrscher verständlich und begreiflich zu machen, sondern es war die große Summe der Kräfte, der Gelder und der Köpfe, abgesondert von dem Gemüth, welches in allen diesen politischen Objecten wohnt und sie unter einander in Zusammenhang bringt. Nur gewisse einzelne Kräfte des Menschen waren in Friedrichs Augen interessant für den Staat: ihre Verbindung und Contrastirung das Problem seiner Staatsweisheit, so daß das gesammte anderweitige Privatleben, und mit diesem alles Heiligste und Menschlichste, die Neigung der Menschen, ihr Gemüth, ihre Wissenschaft und ihre Religion, dem Staate, wie ein unbequemer Schweif, nur nachschleppte. —

Sie kennen die Macht der Persönlichkeit Friedrichs im Privatleben.

Johann von Müller, indem er seine Unterredung mit ihm, und seine freundliche Erhabenheit beschreibt, endigt die Erzählung mit den so wahren als nachdrücklichen Worten: il éléve jusqu'à lui. — Wer muß nicht die unglückliche Lage dieses großen Fürsten beklagen, die ihm versagte, sein Volk jusqu'à lui zu erheben, und die äußere, verwirrte Zeit, welche ihn nöthigte, sein großes Herz in zwei Hälften zu theilen, deren eine von der andern beinahe nichts wissen durfte: in eine große, und eine nur liebenswürdige Hälfte! Auf das unwiderstehlichste anzuziehen und aufs kälteste zurückzustoßen, war derselbe Regent verdammt: zwei widersprechende Rollen zu spielen, war er vom Schicksale gezwungen. Sein Volk konnte sich daran gewöhnen, wie an das Nothwendige: dieser Zwiespalt schien zum Wesen des großen Regenten zu gehören; und wer kannte damals etwas Größeres, als Friedrich! Aber er selbst ahndete etwas Größeres, und blieb ohne Genugthuung, ohne Befriedigung. Kurz, Friedrich war ein so großer Administrator, als man ohne Ständeverfassung, und ohne Einfluß des Volkes auf die Administration seyn kann; und deshalb befriedigte er nicht sich selbst.

Das was an der Administration Friedrichs zuerst in's Auge fällt, ist, daß es keinen Premierminister giebt, daß Friedrich sein eigner Premierminister ist, sich auch gern als premier ministre, erster Diener seines Staates, in seinen Schriften darstellt, während er in den übrigen Europäischen Staaten fast nur Premierminister, Pitts, Choiseuls, Kaunitze u. s. w., sich gegenüber hat. Wenn Staat und Administration eins und dasselbe sind, wie in dem Preussen unseres Friedrich; wenn es außer der Administration nichts Weiteres im Staate giebt, und also Jedermann, der das Wort „Staat" ausspricht, eigentlich die Administration und nichts Höheres meint: so ist das Beste und Natürlichste, daß der König selbst Premierminister sey. Wollte er sein Amt delegiren, also außer sich einen Premierminister ernennen, so würde es zwei Chefs der Administration geben: die Administration würde da, wo alle Kräfte zusammenströmen sollen, sich erst wieder theilen, oder im schlimmsten Falle würde der Eine den Namen, der Andre die That hergeben; kurz, in beiden Fällen wäre die nothwendige Einheit aufgehoben.

Nichts desto weniger behaupte ich: in dem künftigen Preussen, wie in jedem vollständigen und für die Ewigkeit eingerichteten Staate, muß

es einen Premierminister geben, unbeschadet der königlichen Autorität und der Natur der wahren Monarchie. Dies geschieht auf folgende Weise: sobald sich, der Administration gegenüber, eine Ständeverfassung bildet, und die Administration nun erst wahres Leben und Einfluß auf die Zukunft erhält, die sie nun erst, in der Ehe mit der Ständeverfassung, zu erzeugen im Stande ist: — so bald avancirt der König vom Administrations-Chef, welches er bisher gewesen ist, zum wahren Suverän, vom zweiten impera zum höchsten; er steht nunmehr leitend und vermittelnd über dem Gegensatz von Ständeverfassung und Administration, also über dem vollständigen Staat. Einheit in sich aber bleibt fortdauernd das erste Erforderniß guter Administration; also wird es rathsam und dringend, die Leitung derselben einem eignen Chef, oder Premierminister, anzuvertrauen, wie auch nunmehr durch die wahren und lebendigen Schranken, welche die Administration dadurch gewonnen, daß sie außer und über sich einen Suverän und eine Ständeverfassung hat, eine solche mächtige Stelle erst unschädlich wird. Das Talent ist nunmehr auf die glücklichste Weise versöhnt mit dem Staat, und der Monarch selbst alles unwürdigen Details enthoben, wovon der Chef der Administra-

tion sich doch nicht lossagen kann. Uebrigens, um die Administration gründlich leiten zu können, scheint es, daß man die verschiedenen Zweige und Details derselben einmal durchlaufen und durchlebt haben muß, welches mit der Natur eines Königs unverträglich ist. Dem sey wie ihm wolle — so nothwendig die Ständeverfassung allenthalben eine persönliche Theilung voraussetzt, so nothwendig setzt die Administration allenthalben persönliche Einheit voraus, die durch einen Premierminister, und zwar durch den hier beschriebenen, constitutionellen vollständig erreicht wird.

Die zweite hervorstechende Eigenheit der Fridericianischen Administration ist die, daß sie aus mehr oder weniger blinden Werkzeugen besteht, daß sie, nach dem Grundsatze der gemeinen Manufacturtheilung der Arbeit, die einzelnen Functionen, die finanziellen, justiziellen, polizeilichen u. s. w., und in jeder einzelnen derselben wieder untergeordnete Functionen von einander absondert und keinem Beamten eine Umsicht auf das administrative Ganze des Staates (denn das Uebrige ist ohne Ständeverfassung ohnehin gänzlich verborgen) gestattet; endlich, daß sie den einzelnen Functionen unter einander keine andre Mittheilung einräumt, als die auf dem schwerfälligen Wege der Schrift. —

*

Aus allen diesen Gründen ist die Administration buchstäblich, geistlos, und nur so lange brauchbar, als der Fürst Autokrat seyn kann oder seyn will. Nur durch die Rücksicht auf das Ganze der Administration, die jedem einzelnen Beamten in seiner Art nicht bloß gestattet, sondern erleichtert wird, erhält seine einzelne Function in seinen Augen die Art von Heiligkeit, ohne welche in Staatssachen nichts Würdiges vollbracht wird. Wer dieses Verlangen nach einer Rücksicht auf das Ganze in seinen Beamten nicht begünstigt und nicht befriedigt, der muß, wie Friedrich, auf ein äußeres Surrogat für jenes heilige innere Gefühl denken, welches den Beamten beseelen muß, wenn nicht alle Absicht des Chefs vereitelt werden soll. Religion, deutliche Nationalgefühle, waren in Ermangelung der innern Freiheit nicht vorhanden: der Ruhm des Herrn ist etwas, aber keine Garantie; Friedrich führte also eine eigne, freilich etwas dürre und kalte, Dienstreligion ein: die Religion der Dienstpflicht, des Dienstbuchstabens; was dadurch an Gewissenhaftigkeit in der Geschäftsführung gewonnen wurde, ging auf der andern Seite genau wieder verloren an Beweglichkeit und Leben in derselben. Sie kennen die auf den Kopf gestellte Methode zu schließen: der Staat bedarf

vor allem andern den Eid; der Eid ist nichts ohne den Beisatz eines gewissen Stücks Religion: also ist ein gewissen Stück Religion dem Staate nöthig. Die mit dem kleinen Stück Religion, welches zur Heilighaltung des Eides nothwendig ist, versetzte Diensterfüllung war alles, was Friedrich von seinen Beamten begehrte.

Der einförmige und trockne Gehorsam gegen ein dem einzelnen Beamten völlig dunkles und unbestimmtes, unbekanntes Etwas, welches Staat heißt, das Gestoßen-werden zu Handlungen, deren höhere, heiligere Beziehungen auf ein Ganzes man nicht begreift, kaum ahndet, kann, wenn auch hundertmal der späte Erfolg bewiesen hat, daß recht befohlen worden, auf die Dauer die besseren Naturen nicht befriedigen; und der Jugend ist es wohl nicht zu verargen, wenn sie sich vor einem Geschäfte scheuet, worin sie nur reüssiren kann, in so fern sie erstarrt. Ich kann nur, wird die gründliche Seele sprechen, einem Staate dienen, oder noch ganz insbesondre als Beamter dienen, dessen Leben ich verstehen und verfolgen kann; ich kann überhaupt nur etwas Bestimmtes lieben; auf den bloßen Glauben, auf die bloße Erklärung, daß er ein Staat sei, wenn die alte Stummheit und Verschlossenheit noch fortdauern soll, liebe

ich ihn noch nicht: mindestens liebe ich ihn immer weniger, als unzählig vieles andre Liebenswürdige, welches spricht.

Die Administration Friedrichs war eine stumme Administration; der Buchstäblichkeit halber ward ihr der Mund verschlossen, und dann noch obenein versiegelt, weil der ganze precäre und künstliche Zustand der Preussischen Angelegenheiten Europa gegenüber auch ein künstliches Verbergen und Verschleiern der spärlichen Staatskräfte nothwendig machte.

Glücklich haben sich diese Umstände verändert; gegen seine Unterthanen, wie gegen Europa, kann der Preussische Staat jetzt offenherzig seyn. Die Beamten werden zu lebendigen Werkzeugen, die nothwendige Theilung der Staatsarbeit wird unschädlich, sobald jedem Einzelnen die Rücksicht auf das Ganze möglich gemacht wird: nun erst kann man unbedingten Gehorsam von ihm fordern, ohne ihn zu einem todten Werkzeuge herabzuwürdigen; nun erst wird jede einzelne untergeordnete Beamtenstelle zu einer fortgesetzten Schule für den großen und allgemeinen Staatsdienst; keine Erstarrung und Versteinerung findet Statt; jeder Beamte in der beschränktesten Lage entwickelt sich für eine gewisse Art des Allgemeinen; das Talent entwik-

kelt sich fortgehend für das Allgemeine, und die Liebe zum Allgemeinen begleitet wachsend diese Entwickelung; nun erst ist die Administration eine Administration im Geiste und nicht im Buchstaben, und die zarte Gewissenhaftigkeit der Liebe kann an die Stelle der groben Gewissenhaftigkeit, der gemeinen Dienstpflicht, treten. Wahre und geistvolle öffentliche Berichte über den Gang der Administration im Ganzen und Großen, so weit es die Umstände zulassen, sind das erste und nächste Mittel, den einzelnen Beamten dahin zu bringen, daß er seine Beziehung zum Ganzen fortgehend, kräftig und deutlich empfinde; nachher wird die nothwendig öffentliche Ständeverfassung das Uebrige ergänzen.

Hier möge dann auch die Erziehung des künftigen Beamten lebendiger und umfassender eingreifen in die Belebung der Administration. Jene große und tiefsinnige Polizeiordnung, welche wir Römisches Recht nennen, soll durchaus nicht direkt eingreifen in die Gesetzgebung eines freien Germanischen Staates, wie des Preussischen; denn durch sie sind die heiligen feudalistischen Institutionen, unsre Deutschen Gesetze, erst verderbt und romanisirt, und dann, da sie es an Verstandesschärfe und handgreiflicher Consequenz mit den Altrömischen Nebenbuhlern we-

der aufnehmen konnten noch sollten, von den Fremdlingen aus dem Deutschen Staate zu unserm Unglück herausgedrängt worden. Aber diese Polizeiordnung schließt sich an das Studium der Alten, das, nächst der religiösen Erziehung und der Mathematik, die Basis des Unterrichts bleiben muß, natürlich und historisch an: sie hat das Verdienst der Strenge, wie alle Römischen Disciplinen, und muß die Basis des administrativen Unterrichts bleiben. Aber alle andern Staatswissenschaften müssen, da sie zu jämmerlichen und ohnmächtigen Privatwissenschaften herabgesunken sind, erst belebt und nationalisirt werden, bevor man sagen kann, es gebe eine wirkliche Vorbereitung auf den Staatsdienst. Meine Elemente der Staatskunst sind das erste Buch, welches sich mit dem Leben und dem Zusammenhange des Staates befaßt hat. Es ist vorher niemanden eingefallen, den Staat als ein durchaus lebendiges Ganzes und in der Bewegung darzustellen: nur die Schlacken des Staates, seine äußere Erscheinung, hat man stillstehend dargestellt. Ich kann, um den Geist dieser administrativen Erziehung zu beschreiben, leider auf nichts anderes verweisen, als auf jenes Buch.

Die höchste Foderung, welche ich an eine wahre Administration mache, ist, daß sie leben-

dig sey. Daß die beiden vorzüglichsten Eigenschaften der Fridericianischen Administration, die Einheit und Gewissenhaftigkeit, nebst unzähligen andern, von selbst und besser vorhanden sind, wenn das vorhanden ist, was ich politisches Leben nenne, haben Sie gesehen. Das Leben der Administration äußert sich hauptsächlich darin, daß jeder administrative Impuls von oben herab, jeder Befehl nicht bloß den einzelnen Fleck trifft, auf den er gerichtet ist, sondern daß die geistige Vibration sich in's Unendliche durch den ganzen Staatsorganismus fortpflanzt. Fühlt man denn, wenn man auch die große Beschleunigung, Veredlung und Verbesserung aller Staatsgeschäfte durch die lebendige Organisation wirklich einzusehen zu beschränkt, zu kurzsichtig und träge ist, nicht wenigstens die Schmach der Herrschaft einer groben Mechanik über das freie Leben? Wie kann man zulassen, daß das Leben durch Buchstab und Zahl erst getödtet wird, damit es reif werde, das Leben zu regieren!

Die Beschuldigungen treffen ihn nicht, jenen Friedrich in der Geschichte, der das Höchste war, was er, nach Maßgabe seiner Zeit und seiner Umstände, seyn konnte. Ich habe von uns verlangt, daß wir auf der Höhe unsrer Zeit das vollständig seyn sollen, was er in der seinigen

war: dies ist die einzige würdige und stolze Art des Umganges mit den Großen der Vorwelt. Meine Beschuldigungen treffen jenes falsche Bild, das die kleinen Zeitgenossen von dem großen vergangenen Fürsten umhertragen, und sein Werk, das zu seiner Zeit und in der damaligen Kindheit und revolutionären Verwirrung der Staatswissenschaft viel gelten mochte, für einen tiefsinnigen Zeugen der Revolution in den letzten dreißig Jahren, aber durchaus nicht für einen Staat, nicht einmal für eine Administration, mehr gelten kann.

Zehnte Vorlesung.

Vom National-Credit.

Es giebt eine gewisse humane, süßliche und complimentarische Art, mit den Völkern umzugehen, besonders in Finanzangelegenheiten von oben herab so zu verfahren, als wenn die Administration von den Unterthanen eigentlich große Opfer nicht mit Fug und Recht verlangen könnte, als wenn in dringenden Finanzverlegenheiten den unglücklichen Administrations-Chefs nur Privatmittel übrig blieben, entweder Höflichkeit und eine gewisse Appellation an das Herz, oder kaufmännische List und Verschlagenheit. Man sucht es den Völkern zu verdecken und zu verhehlen, daß sie bezahlen müssen; man sucht durch ein System bloß indirekter Abgaben, die unvermerkt im Handel und Wandel erhoben werden, den Völkern zu verheimlichen, daß sie in einem Staate leben. — Man vergißt die große

Wahrheit, welche schon Macchiavell verkündigt, daß Menschen und Völker nicht allein durch die Wohlthaten gewonnen und gebunden werden, die man ihnen erweist, sondern auch durch die, welche man sich von ihnen erweisen läßt. Ist es nicht eine allgemeine Erfahrung, daß Eltern, besonders Mütter, ihre Kinder unendlich mehr lieben, als sie von diesen wieder geliebt werden? Warum? weil sie bloß geben, aufopfern, mittheilen, und sich nicht in demselben Maße von ihren Kindern geben, opfern und mittheilen lassen. Was wir gründlich lieben sollen, muß uns recht gründliche Mühe, und Arbeit und Noth, und meinethalben auch Geld, gekostet haben. In Zeiten, wie die jetzigen, muß der Staat, welcher geliebt seyn will, dem Unterthan theuer zu stehen kommen, theuer an Geld: denn die Waare aller Waaren ist ja auch das Opfer aller Opfer.

Verstehen wir uns recht! Ich setze die höchste Sorgfalt und Rechtschaffenheit von Seiten der Administration, wie es bei uns der Fall ist, voraus; ich setze voraus, daß die Unterthanen dem Staate theuer zu stehen kommen, indem ich verlange, daß nun auch der Staat den Unterthanen theuer zu stehen kommen solle: ich will ja, daß sie einander wechselseitig theuer

seyn sollen. — Was sich für und gegen die indirekte Besteuerung sagen läßt, wissen Sie: es ist gegen die Würde dieser Vorlesung, dieses pro und contra aus Krämergesichtspunkten zu wiederholen. Höchst unnational und unedel aber ist das Verdecken und Verheimlichen des heiligsten Opfers, welches der Mensch bringen kann. Ich möchte, daß der Bürger bei jeder Ausgabe und Einnahme deutlich einzusehen und zu unterscheiden gezwungen wäre, welcher Theil der Ausgabe an den Staat fließt, und welcher Theil der Einnahme vom Staate herkommt; denn ich wiederhole es, wo man noch hören, sehen, fühlen, denken, also auch noch ausgeben und einnehmen kann ohne den Staat, da giebt es noch keinen ordentlichen Staat. Auf die Dauer reicht es nicht hin, daß so ein unsichtbarer Wächter über unsre Sicherheit und Glückseligkeit da sey, auch wenn er sich, durch das Genie an der Spitze, an allen Stellen der Noth wirklich gegenwärtig und hülfreich bezeigen könnte: er muß sich zeigen, er kann nicht genug in die Augen fallen, damit der geringste Bürger auch seines Orts wieder ihm, dem Staate, verständig zu Hülfe kommmen könne. Die Kraft eines Genie's, wie Friedrichs des Zweiten, liegt ja eben hauptsächlich in seiner Sichtbarkeit und

Handgreiflichkeit: seine deutliche Person gilt eine Weile für den Staat; es ist aber noch besser, daß der Staat selbst sichtbar sei, weil das Genie vergeht, der Staat aber bleibt. —

Sehen Sie zurück auf die elende Staatswissenschaft, gegen die ich mich in diesen Stunden so oft habe auflehnen müssen: geht sie nicht von der Voraussetzung aus, der Staat sei im Grunde genant, ennüyant, und eine Last? Der Staat dieser Theorieen hat kein gutes Gewissen, daher vielerlei Heimlichkeit, listiges unvermerktes Beikommen, und Uebervortheilen und Schwindeleien aller Art. Ich dagegen habe, mit Novalis, behauptet: der Staat sei von Natur höchst liebenswürdig, offen und amüsant; er muß es seyn, da er das Interesse aller Interesses ist. Und wie könnte er denn auch anders seinen Vorrang vor den andern liebenswürdigen und amüsanten Gegenständen in seinem Umkreise behaupten! Das nun war der besondere Unverstand der Theorieen.

Aber auch der Staat selbst, der Preussische Staat, hat sich vor seinen Bürgern zu sehr versteckt; das System der indirekten Abgaben, und die Accise, die Exemtionen der Hauptstädte vom Kriegesdienst, vermittelst deren auch die Rekruten-Abgabe von den Bildungsstätten der öffent-

lichen Meinung über den Staat entfernt und aus den Augen gerückt wurde, die große Masse der Domänen, und endlich die bereits neulich gerügte allzu große Heimlichkeit und Schriftlichkeit der Verwaltung — alle diese Umstände haben den Staat verstecken helfen, so daß man unter Friedrichs II Regierung vom Staate selbst nichts weiter gesehen hat, als den König an der Spitze. Da aber nun der König, wenn er nicht allenthalben zugleich mit dem Staat und in dem Staat betrachtet wird, wie ich schon früher gezeigt habe, sehr leicht verwechselt werden kann mit einem bloßen Privatmann, mit einem ordinären großen Mann: so wird sich sehr leicht in dem Unterthan der unsinnige Gedanke festsetzen, der Staat müsse den Bürger behandeln, wie ein Privatmann den andern, und der Bürger könne dem Staate nicht mehr Credit widerfahren lassen, als der persönliche Charakter des Regenten und sein Privatreichthum an Domänen, Regalien u. s. f. etwa mit sich bringen; kurz, der Staat sei etwas außer dem Bürger Vorhandenes, wie der Wächter eigentlich außer dem Gehöfte stehe, welches er zu bewachen habe. —

Glauben Sie mir auf mein Wort, oder, besser, untersuchen Sie es; und Sie werden überzeugt

werden: die Hemmung, welche die guten und rechtlichen Regenten und Administratoren auf und an den Europäischen Thronen dieser Zeit bei allen ihren Unternehmungen erfahren haben, liegt hauptsächlich in dem Widerspruch ihrer Position; daß sie für das Ganze königlich zu sorgen, daß sie königliche Zwecke zu verfolgen haben, und daß ihnen die königlichen Mittel von den politischen Theorieen und demnach von der öffentlichen Meinung versagt werden; daß sie den Credit des Ganzen aufrecht erhalten sollen, und daß ihnen doch nur ihr persönlicher und sächlicher Privatcredit eigentlich als Mittel zu Gebote steht. Es ist klar, wie die Sonne: die vaterländische Noth muß den heilsamen Erfolg haben, über kurz oder lang diesen Widerspruch vor Aller Augen aufzudecken. Die Privatmittel der Regierung sind schon jetzt unzulänglich; aber da sey Gott vor, daß die eigentlichen National- und Staatsmittel, die bis jetzt noch nicht versucht worden sind, ebenfalls unzureichend wären! Man ergreife nur, wie ich gezeigt habe, die Idee des Ganzen, so wird das jetzt unsichtbare National-Capital in die Augen fallen: England und Oestreich haben durch Gunst des Himmels die Gewalt solches National-Capitals in der Papier-Circulation kennen gelernt. — — —

Die

Die Hauptsache also ist, daß der Staat sichtbar werde, und er wird es dadurch, daß alles Leben im Staate mit Bewußtseyn darin verflochten wird. Dieses ist das A und O aller politischen Wissenschaft, aber auch das A und O aller politischen Praxis. Unpraktisch ist alles Regieren, wenn es mit bloßen Privatmitteln geschieht: denn gleichwie es überhaupt unpraktisch ist, in einem andern Geiste zu handeln, als im Geiste des Geschäfts; wie es unpraktisch ist, z. B. in einer im Auslande angestellten Collecte die Gesetze und Institutionen für den Preussischen Staat zu sammeln, (wie es in einer neulichen Broschüre über unsre neue Staatsorganisation geschah): so ist es vornehmlich unpraktisch, wenn an der Spitze der Nationen im Geiste des Unnationalen, im Geiste der kümmerlichen, sorgen- und schuldenvollen Privatwirthschaft, gehandelt wird; wenn der Staatsmann in einen unedlen Wetteifer eingeht mit dem Privatproducenten, dem Privatbanquier — anstatt alles Private von sich abhängig zu machen. Ich erwarte also mancherlei Vorwürfe und Ausstellungen von meiner hyperkritischen Zeit: nur unpraktisch wird man mich, ohne eine völlige Umkehrung aller Begriffe, nicht nennen können.

Der bedeutendste Mangel einer Finanzadmi-

nistration, wie die Friedrichs II, in so fern sie zu einem Muster für unsre Zeiten dienen sollte, würde seyn, daß sie bloß und ausschließend auf baarem Gelde basirt gewesen. An dieser wichtigen Stelle erlauben Sie mir, mich auf eine politische Wahrheit zu stützen, die in ihrem heiligen Umfange bis jetzt noch Niemand ausgesprochen hat. Es ist nehmlich keinesweges die Absicht der Natur, daß der gesammte innere Verkehr der Nationen vermittelst der edeln Metalle getrieben und auseinander gesetzt werden soll: die auf der ganzen Oberfläche der Erde vorhandene größtmögliche Masse des Goldes und Silbers reicht nicht nur nicht hin, den einjährigen Ertrag der gesammten Production in den policirten Staaten zu repräsentiren (was auch unnöthig seyn würde, weil dieser Ertrag unter sich ausgetauscht wird, und es nur hier und dort einer kurzen Vermittelung des Metallgeldes bedarf, dasselbe Metallgeld aber sehr vielfältige Dienste der Art verrichtet); diese Gesammtmasse des Goldes und Silbers reicht nicht einmal hin, den vierten Theil der gesammten wirklichen Circulation zu bestreiten. Die Natur also hat den Menschen nöthigen wollen, jenes natürliche Geld durch ein künstliches zu ergänzen. So, an der Hand der Noth, sind die großen Papiercirculationen

in den Europäischen Staaten herbeigeführt worden, die man, in einer gewissen beträchtlichen Masse, für ein reines Uebel zu halten noch immer nicht aufhören will. Ich sage: es sind auch wenige Menschen in Europa, wenige Staatsmänner, die mit dem Papiergelde umzugehen wissen; und in der ungeschickten Anwendung wird es freilich zu einem reinen Uebel.

Nun aber erlauben Sie mir die dreiste Behauptung: in einem Staate, wo der große Verkehr ausschließlich mit Gold und Silber getrieben wird, und demselben kein wahrhaftes Papiergeld wechselwirkend zur Seite geht — in einem solchen Staate giebt es keine Nationalökonomie, nicht einmal eine eigentliche Staatswirthschaft. Verwechseln Sie mit dem Papiergelde, welches ich meine, nicht jene auf den Privatcredit dieses und jenes Besitzstückes fundirten, verzinslichen Papiere! — Wir haben ein einziges unschätzbares Papier der Art, die Tresorscheine. — — —

Ich nehme an, daß der Name und die idealische Hypothek dieses Papiers nur, wie Moses sagte, um der Herzenshärtigkeit der Kinder Israel willen, angenommen worden sey; also ohne Präjudiz für dieses unser schönes, fast erstes Nationaleigenthum, die Tresorscheine, be-

stimme ich das Wesen des echten Papiergeldes folgendermaßen: es sind persönliche, auf den Credit der Person des ewigen Suveräns, ausgestellte, unverzinsliche Wechsel.

Nehmen Sie an: die ganze Erde bestände aus einem einzigen Staat von der Größe der Preussischen Monarchie; nehmen Sie ferner einstweilen das Unmögliche an, nehmlich, dieser einzige Staat wäre vollständig organisirt und concentrirt (was freilich nur erst dadurch möglich wird, daß dieser Staat seines Gleichen gegen sich über hat, oder daß es mehrere Staaten giebt): — so würde in diesem Staate kein Metallgeld nöthig seyn; das nach einer gleichförmigen Eintheilung in gleiche ökonomische Werthe parcellirte Wort des Landesherrn, oder reines Papiergeld, würde zur Circulation vollständig hinreichen, immer vorausgesetzt, daß der Staat auch dauerte, und daß nicht die folgende Generation und der folgende Landesherr das Werk des vorigen umzustoßen und einen ganz neuen Staat zu gründen unternähme. Das Wort des wahren, consequenten und ewigen Suveräns wäre das beste und vortrefflichste Geld.

Gegen die Alleinherrschaft eines solchen auf das bloße echt-königliche Wort gegründeten Papiergeldes lehnen sich also folgende Um-

stände auf: 1) daß es mehrere Staaten giebt, und daß das königliche Wort des Einen Staates nicht für den andern Staat gilt, weil dort eben wieder ein anderes königliches Wort geltend ist; 2) daß der Nationalverband der einzelnen Staaten zu schwach und unvollständig ist, daß der Suverän nicht alle Theile seines Staates zu durchdringen vermag, also sein Wort auch nicht vollständigen und allgemeinen Credit hat; endlich 3), daß die Staaten, der allgemeinen Ansicht nach, kurze und höchstvergängliche und mancherlei Schicksalswechsel unterworfene Erscheinungen sind, die natürlich einem festen und ewigen Papiergelde nicht zur Grundlage dienen können! — So erleben wir denn in der heutigen Welt oft die ganz tolle Erscheinung, daß das einzelne Handlungshaus im Staate mehr Credit hat, als der Staat. —

Alle diese drei Argumente reduciren sich auf folgendes Eine Hauptargument: die einzelnen Europäischen Staaten haben, außer ihrer nationalen und concentrischen Richtung, auch eine weltbürgerliche; und dieser letzteren ist in ökonomischer Hinsicht durch Papiergeld nicht zu genügen. Also in dem wahren Europäischen Staate wird der Suverän, so wie er unaufhörlich das Verhältniß des weltbürgerlichen und des natio-

nalen Strebens, oder das Verhältniß der auswärtigen und inneren Angelegenheiten zu dirigiren hat, so auch unaufhörlich das Verhältniß der Papiercirculation zur baaren Circulation zu dirigiren haben. — Kurz, eine vollständige Nationalökonomie beruhet auf der Wechselwirkung zwischen beiden, zwischen Papiergeld und Metallgeld. Ueber das Metallgeld allein kann der Landesherr nicht gebieten; dieses folgt den ewigen Strömungen des Welthandels, und der Welthandel ist nicht in der Gewalt eines einzelnen Landesherrn. Schätze sammeln, Ausfuhrverbote der edlen Metalle, Fabrikanlagen, um dieselben in das Land hinein zu reitzen und zu buhlen, waren die Mittel Friedrichs II, womit er sich von den Strömungen des Welthandels unabhängig zu machen strebte; und dennoch blieb er, der Freie, Mächtige, in günstigen Zeiten Unterthan des Metallgeldes: die Oekonomie blieb eigentlich hors de la loi, außer der Herrschaft, außer dem Einflusse Friedrichs.

Sie sehen ferner ein, wie das heutige Frankreich nur durch die Uebermacht der Waffen, und durch die recettes exterieures, die in den letzten Jahren beinahe die Hälfte aller Revenüen betragen haben, (wobei die Revenüen aus den

Besitzungen der Französischen Generale, die auch größten Theils baar nach Frankreich remittirt werden, noch ungerechnet sind), ohne Papiercirculation hat bestehen können, also auch dort von einer suveränen Macht über das Geld nicht die Rede seyn kann. Will der Landesherr von der Sklaverei des Metallgeldes emancipirt werden; will der Minister über dem Gelde stehen, wie er bisher meisten Theils abhängig unter dem Gelde gestanden hat: so muß er dem Metallgelde oder Weltgelde einen Nebenbuhler erwekken, ein Landgeld oder Papiergeld; er muß dem Gelde, welches von den Strömungen des Welthandels ewig abhängig bleibt, ein andres Geld gegenüber stellen, welches von dem festen, von ihm abhängigen Nationalleben getragen wird. — Nun tritt der Suverän, oder der Minister, in die Lage jenes unpartheiischen dritten Zuhörers bei einem Gespräch, Führers bei einem Streit: er steht über einem Verhältniß, und nicht mehr über einer bloßen Sache; er kann gebieten. —

Das Unglück unsrer Zeit hat den großen und unberechenbaren Gewinn herbeigeführt, daß die Völker an Papiercirculation gewöhnt worden sind: die gesammten öffentlichen Schulden des Preussischen Staates, seiner Provinzen, Kreise und Städte, wie beträchtlich sie auch seyn mögen,

erreichen die Summe von Papiergeld bei weitem noch nicht, welche der Preussische Staat durch seine innere Circulation in glücklichen Zeiten zu tragen im Stande seyn möchte. Die Aufgabe wäre also, diese Schulden in reine Staatsschulden, diese endlich in Papiergeld, in Tresorscheine, zu verwandeln, und demnächst durch Anlage verhältnißmäßiger Tilgungsfonds und Realisationscassen dieses Papiergeld und seinen Cours, wie es sehr wohl möglich ist, ganz der suveränen Gewalt zu unterwerfen. — Es gehört ein gewisser Grad von Nationalität dazu, diesen Plan auszuführen: der bloße Financier muß und soll ihn unbegreiflich finden. Wie die Nation, ihr Gemüth, ihr Leben, zu concentriren und zu binden sei, habe ich gezeigt. Könnt ihr die Nationalität überhaupt nicht erwecken, so redet auch nicht von Nationalökonomie. — Aber in dem Maße wie der Nationalgeist die wahre und reine Papiercirculation, (welche ich hier beschrieben habe, und welche die Natur verlangt, weil das Metallgeld für den Verkehr nicht hinreicht) tragen hilft, wird er selbst wieder durch die Papiercirculation getragen: der Bürger wird durch das Papier fester an die bestehende Ordnung gebunden, während das bloße Metallgeld auch nur die bloße weltbürgerliche Stimmung

begünstigt. Fragen Sie nur, wie viel Oestreich von seinem innern Nationalverbande, wodurch es sich in den Stürmen der neueren Zeiten vor fast allen Europäischen Staaten auszeichnet, seinen Bankzetteln zu verdanken hatte! Freilich gehört ein mächtiger Nationalgeist dazu, ein Papiergeld zum Belauf von beinahe 2000 Millionen Gulden zu tragen; aber wie ist dieser Nationalgeist wieder von dem Papiergelde getragen worden! Auch hier gilt der schöne Spruch des Dichters: er trägt die Flügel zwar, doch tragen sie ihn wieder. —

Trauen Sie mir nicht zu, daß ich das unbewußte, bloß durch die Noth herbeigeführte, also falsche, Verhältniß des Papiergeldes zum baaren Gelde, so wie es in irgend einem der heutigen Europäischen Staaten existirt, billige! Schon die herrschende Ansicht, daß das Papiergeld ein reines Uebel sei, und die daraus herfließende Absicht, es durchaus zu tilgen und zu vernichten, beweis't, daß, England ausgenommen, vielleicht noch kein Europäischer Staat einsieht, was er an seiner Papiercirculation besitzt. Ich möchte aber auch behaupten, daß seit Erfindung der Sprache, für die gesellschaftliche Organisation der Menschheit keine größere gemacht worden ist, als die Erfindung des Papiergeldes. — Es ist

ein seltnes Loos, welches den Staatsmann trifft, dem zuerst in einem innerlich frei gewordenen, zur Nationalität erhobnen Europäischen Staate verstattet seyn wird, ein wahres, freies Papiergeld einzuführen und in die Nationalökonomie zu verarbeiten. Welche große Geheimnisse des gesellschaftlichen Lebens werden sich Dem enthüllen, der sich zuerst ungezwungen über das Metallgeld erheben, der sich selbst zum Gelde machen, der, wie es sich gebührt, die Seele der Nationalökonomie seines Vaterlandes werden wird! Er ist bestimmt, die Oekonomie, welche nun lange genug, unter der Sklaverei des Metalls, ihre dumpfen, einseitigen Zwecke verfolgt haben wird, mit allen höheren Bestrebungen wieder auszusöhnen! —

So lange diese höhere und einzige Kunst, sich von der Sklaverei des Metallgeldes loszumachen, dadurch, daß man ihm ein wahrhaftes Nationalcreditgeld gegenüber stellt, und eins durch das andere bändigt und garantirt, nicht existirt: — so lange ist die Finanzadministration Friedrichs eine vollständige und innerlich consequente; jene Prediger des reinen Ertrages, jene Philosophen der Handelsfreiheit, die der Botmäßigkeit des Metallgeldes zu entkommen meinten, indem sie eine Theorie der Production zu Stande brachten, die

nur ausgeführt werden konnte, in so fern alle nationalen Grenzen zwischen den einzelnen Staaten verschwanden, d. h. in so fern alle höheren Zwecke des Leben's verleugnet wurden und das Thierische ausschließender Gegenstand der Oekonomie blieb — haben der ökonomischen Politik Friedrichs und Colberts praktisch nichts anhaben können. Es mußten allerdings unzählige Netze ausgestellt werden, um das Metallgeld einzufangen, viele Kanäle eröffnet werden, um es herein zu leiten, wenn die nationale Unabhängigkeit und Eigenheit, welche mit dem Eisen erobert worden, nicht in jedem Augenblicke wieder durch das Gold zerstört werden sollte. Gewisse allgemeine und wohlfeile Principien über die Natur der Production, über das Niveau des Welthandels, welche die Schule Adam Smith's auswendig gelernt, zur Mode, ja zu einer Art von Religion erhoben hat, sind leicht zu begreifen: auch Friedrich würde sie wohl noch erschwungen haben, wenn er sich über den kleinen Mangel dieser Theorieen hätte hinweg setzen können, daß auf die Nothwendigkeit besonderer Staaten, einzelner ganz verschieden gestalteter Nationalökonomieen darin keine Rücksicht genommen war. Adam Smith, von seiner unüberwindlichen Insel her, wo die Nationalität in tausendjährigen

inneren Kämpfen begründet, und nun gegen die Angriffe gährender Zeiten durch das Meer beschirmt wurde, setzt die Nationalität, die besondere vaterländische Existenz, wie etwas Gegebenes, voraus; und die kleinen Nachbeller des Continents in ihren zerfließenden Vaterländern thun desgleichen, als wenn die Nationalexistenz schon von selbst sich erobern und formen werde, oder vielmehr, als wenn sie mit der Nationalökonomie gar nichts zu schaffen habe!

Wir Völker des Continents, zumal wir Deutschen, haben eine noch höhere Nationalbestimmung, als die Britten. Wenn wir uns dereinst zur Nationalität erheben, so ist es, da wir die Mauern, die Meere, die Grenzsteine unserer Staaten aus der bloßen Kraft unseres Herzens selbst erzeugen und ewig wieder erzeugen müssen, sicher eine viel gründlichere: es reicht bei uns nie und an keiner Stelle hin, Reichthum zu haben; wir müssen ihn auch ohne Ende vertheidigen, mit Freiheit garantiren: jeder Erwerb bei uns muß zugleich bewaffnet seyn; wir sind gezwungen, jeden Besitz an das Herz unsrer Staaten anzuketten, wenn er uns bleiben soll; in alle unsre ökonomischen Calcüls muß die Nationalexistenz, und so allmählich, wie es sich gebührt, alles Heilige und Menschliche verwebt

werden. — Deshalb nun ist das erste, nächste und höchste Ziel der Nationalökonomie des Continents, sich in Besitz des ökonomischen Princips selbst zu setzen, d. h.: entweder auf dem mechanischen Wege die größtmögliche Masse des Metalls in unsern Staat hinein zu leiten und zu zwingen (das war die Politik Colberts, Friedrichs, und ist noch jetzt überhaupt die Französische), oder auf dem organischen Wege aus eigner nationaler Kraft ein lebendiges Nationalcreditgeld zu erzeugen, welches dem Metallgelde zur Seite gehe, es ergänze und sich mit ihm streitend durchdringe und vermähle. —

Ich habe den einzig würdigen Standpunkt für den wahren Financier gezeigt, indem ich die Möglichkeit eines freien Verkehrs mit, also einer freien Herrschaft über das Metallgeld, zeigte: die großen Strömungen des Welthandels, also die Massen des Metalls, bleiben so unüberwunden, wie bisher; aber der nationale Oekonomiestaat braucht wegen Verminderung des Metalls nicht still zu stehen, weil ein andres höchst elastisches Geld unmittelbar die leeren Räume wieder ausfüllt und die Oekonomie ihre unendliche Bewegung behält. Diese Bewegung verwandelt die Metalle, welche in Amerika und nachher in Asien nichts weiter sind als eben

Metalle, in Europa in wahres Geld: deshalb haben die Metalle eine unüberwindliche Neigung nach dieser ökonomischen Bewegung hin, die ihnen das Leben giebt; also in so fern es der Staatskunst gelingt, eine nationale concentrische Bewegung, also ein wahres Nationalcreditgeld, zu erzeugen, wird auch die Natur nachgeben: das Metall wird herein gebannt werden in den Staat.

Ich kann hier nur flüchtig berühren, was ich in meinen Elementen der Staatskunst umständlicher bewiesen habe; und was ich über jene nichtswürdige, ökonomische Lehre denke, welche noch heut zu Tage — unbekümmert um das vaterländische Band, unbekümmert um die nationale Garantie — für die bloße Vermehrung des Ertrags arbeitet und für die elende Privatbehaglichkeit des einzelnen Consumenten in seiner Haut, die man Glück der Menschheit zu nennen beliebt, brauche ich nicht erst auszusprechen. Diese Kleinkrämer, diese reinen Plusmacher, wagen es, die Administration Friedrichs zu tadeln: Friedrichs, der keinen Augenblick vergessen hat, seinen Staat ökonomisch zu garantiren, wenn auch nur durch mechanische Mittel, wenn auch nur durch Geldmassen — während Jene keinem einzigen Magen auch nur auf vier und zwanzig

Stunden das Brot garantiren können, wozu ihre freien Bauern das Getreide gebaut, und welches ihre freien Müller und Bäcker gemahlen und gebacken haben. Dafür sei Gott, daß die sehr consequente, auf die sehr wesentlichen Zwecke gerichtete Administrationspolitik Friedrichs von solcher gelehrten, höchst unpraktischen Schwärmerei angetastet werden könnte!

Nur aus dem Standpunkte der lebendigen Staatskunst ist eine unbefangene Darstellung, also eine wahre Kritik Friedrichs möglich: der Zweck aller ökonomischen Administration Friedrichs war anerkannt das Metallgeld, und der Zweck dieses Metallgeldes die Behauptung der äußern nationalen Unabhängigkeit, oder derjenigen Staatsmacht, welche wieder die Bedingung aller Sicherheit und alles Genusses im Innern des Staates war. In so fern also das Metallgeld seinen Zweck wirklich und dauernd erreicht, liesse sich gegen das System Friedrichs im Wesen nichts — wenn auch noch so viel in der Ausführung — einwenden. Aber das Metallgeld kann 1) nur äußere und todte Kräfte repräsentiren; 2) es wendet durch seine Allgemeingültigkeit den Sinn des einzelnen Bürgers wieder vom Staate ab, gerade in demselben Maße, als der Regent es benutzt, den Bürger äußerlich

fester in den Staat hinein zu zwingen; 3) es ist nicht in der Masse hinlänglich vorhanden, um auch nur den beträchtlichsten Theil des National-verkehrs in den einzelnen Staaten zu tragen, und wenn es, wie ehemals in dem Schatze Friedrichs, und wie jetzt in Frankreich, sich gar an einzelnen Stellen von Europa zu häufen anfängt, so tritt in den andern Staaten die Circulation und der vorhandene Metallvorrath in ein desto schreienderes Mißverhältniß; 4) endlich, sobald Metallgeld der Zweck der Administrationspolitik ist, tritt die Regierung nothwendig mit dem eignen Unterthan, mit dem eignen Bankier, Fabrikanten und Producenten in einen unanständigen Wettstreit um ein auswärtiges Produkt; und auch so wird, durch Auflösung des innern natürlichen Verhältnisses zwischen Suverän und Unterthan, die innere Nationalfreiheit in demselben Maße zerstört, wie die Masse des Metallgeldes sie befestigen soll. Der Suverän behält die höchste Gewalt nur so lange, als er auch der geldreichste Particulier seines Staates ist; und deshalb war Friedrich nicht allein durch die auswärtigen Europäischen Verhältnisse, sondern auch innerlich und staatsrechtlich zur Aufhäufung großer Schätze genöthigt. —

Wenn also im gegenwärtigen Augenblick ein-

einzelne Staaten sich damit rühmen, das Glück und die Sicherheit, welche der Particulier in ihnen genießt, deshalb preisen wollen, weil sie von einer Papiercirculation, wie sie sich ausdrücken, befreiet, und allein von baarem Metallgelde abhängig sind: so ist das ein sehr prekärer und verdächtiger Ruhm; der Kenner wird vielleicht gerade in diesem Mangel an Papiercirculation die Stelle entdecken, wo solche goldschimmernde Staaten sterblich sind. Warum will sich überhaupt der wahre Staatswirth nicht an die Geschichte des Geldzuflusses in seinem Staate halten? Warum floß durch den größten Theil des letzten Jahrhunderts die ganze Ausbeute der Minen von Peru unaufhaltsam, durch Spanien hindurch, auf die Bank von Amsterdam? — Weil in Holland eine ökonomische Bewegung vorhanden war, in Spanien aber nicht. Diese ökonomische Bewegung ist also eher da, als die Metalle: sie haucht den Metallen erst eine Seele ein, daß sie nunmehr Geld werden. Hätte Holland dieses Geld bloß festhalten wollen, so hätte das Geld — in Ermangelung der Freiheit und der Bewegung, durch die es Geld wird — nunmehr auch aufgehört Geld zu seyn. Das Geld, wenigstens der größte Theil desselben, floß aus Holland wieder fort in den Norden, nach In-

dien u. s. f.; aber es floß nicht ab, wie aus Spanien, ohne Spur, sondern das eigentliche Wesen des Geldes blieb in Holland, unsichtbar aber gewaltig, in der Gestalt eines gesteigerten Credits, in Papieren, Wechseln, Handelsbüchern zurück; in der engern, lebhaftern und mächtigern Verbindung der Holländischen Kaufleute; in ihrem gewaltigeren Einfluß auf alle andern Oekonomiestaaten der Welt. Jeder Piaster, der durch Holland strömte, bekräftigte das Wort des einzelnen Holländischen Kaufmanns, der in seiner Creditsphäre, wie der wahre Suverän in der seinigen, eigentlich nicht mit dem Metalle, sondern nur mit einem leichten Federzug, mit einem Blatt Papier, die Kräfte von Tausenden in Bewegung setzt.

Diese steigende, in der Wechselwirkung sich belebende Kraft der menschlichen Verbindung ist also das Wesentliche, und die Kraft des Metallgeldes nur in Verbindung mit jener lebendigen Kraft des Wortes, oder des aufgeschriebenen Wortes, d. h. des Wechsels, des Papiers, etwas werth. Demnach hat der wahre Kaufmann nicht die Acquisition des Metallgeldes zu seinem Zweck: er belebt nur seinen Credit, er bekräftigt nur sein Wort, er unterstützt nur sein Papier vermittelst des Metallgeldes; er selbst steht über dem

Gelde, braucht es nicht krampfhaft festzuhalten, kann es mit Freiheit fahren lassen, weil er neben dem Metallgelde noch unendlich mehr Credit oder Papiergeld besitzt, als baares Geld. Kurz, weil er ein Verhältniß zu dirigiren hat, weil er der Dritte im Gespräch ist, so regiert und prosperirt er. Dieses Bild des großen Kaufmannes wünschte ich vollständig auf die Staatswirthschaft zu übertragen, während man nur einzelne Seiten des kaufmännischen Wirkens, nie aber das kaufmännische Leben im Ganzen und Großen, dem Staatswirthe vorzuhalten pflegt.

Nur übertrage man das Bild auch richtig! Man übersetze den Gedanken auch richtig aus der Creditsphäre eines großen Kaufmannes in die Creditsphäre eines Staatswirthes! Die Creditsphäre eines großen Kaufmannes ist das ganze Netz von merkantilischen Verbindungen, welches im Laufe seines Lebens, auch vielleicht in Folgen des Credits, den er schon von seinen Vorfahren geerbt hat, durch seine Vorfahren und ihn über die reichsten und ergiebigsten Stellen der Erde hin angeknüpft worden ist. Die Creditsphäre eines Staatswirthes hingegen ist, oder sollte vielmehr seyn, die Totalität des Staates mit allen Gedanken und allem Fleische, welches er in sich begreift: aller Credit im Umfange des Staates

muß ein von dem Credit des Staates abgeleiteter und also auch von diesem garantirter Credit seyn, während jetzt, leider! sehr häufig der Staat seinen Credit von den großen Kaufmannshäusern abzuleiten pflegt. Die Wechsel des Staatswirthes, sein Credit, sein Wort, sollte eigentlich über alles Wort, allen Credit, alle Wechsel gehen. Und warum ist dies nicht der Fall? Weil die meisten Staatswirthe die Sphäre ihres Einflusses, also ihres Credits, nicht kennen; weil sie über ihre gemeinen Hypotheken, Domänen, Regalien, Revenüen hinaus nicht zu gehen wagen; weil sie mit dem Privatcredit ihres Herrn und ihrer Person Nationalbedürfnisse bestreiten wollen; weil sie den Nationalcredit nicht dreist vorauszusetzen, und im Namen des Suveräns muthig auf ihn hin zu trassiren wagen. — Aus allen diesen Gründen kommt also jener Privatcredit, wie künstlich er auch benutzt werden möge, gegen die Nationalbedürfnisse zu kurz; man muß nun, wie es an so vielen Orten in Europa geschehen ist, zu allerlei Fabel und Schwindelei seine Zuflucht nehmen, und so führt sich endlich jener unanständige, complimentarische Ton zwischen Suverän und Unterthan ein: ein Entschuldigen jeder Forderung, ein Versprechen baldiger Milderung. Kurz, das ganze Verfahren des Pri-

vatmannes, der vom Privatmanne Geld borgen will und doch seinen Credit verscherzt hat, wiederholt sich öffentlich von Seiten der Regierung: man überträgt unabhängigen Commissionen die Fonds zur Wiederbezahlung, und gesteht damit öffentlich ein, daß Privatleute mehr Credit haben, als die Regierung. Diese kümmerlichen Mittel, welche die Regierung erst entweihen, um ihr — was wohl nie gelingen wird — durch die Entweihung Credit zu verschaffen, können und werden das Elend nur mehren, bis sich endlich alle Staatsmänner zu dem Gedanken des Nationalcredits erheben, d. h. mit andern Worten: bis die Staatswirthe ihre große Creditsphäre so deutlich zu erkennen, so richtig zu behandeln anfangen, wie, meiner obigen Darstellung nach, der Kaufmann seine kleinere, und bis dann das Verhältniß zwischen Metall und Nationalpapier das erste Object aller Staatswirthschaft wird, demnach die Sklaverei des Metallgeldes und des Privatlebens über den Staat ein glückliches Ende nimmt.

Diese große Reform in den Finanzangelegenheiten einer Nation, dieses wünschenswürdigste Ereigniß, kann aber nur in Gemeinschaft mit den übrigen nationalen Erhebungen, die ich früher beschrieben habe, erreicht werden. Wenn

nicht Partheien im Lande entstehen, natürliche Partheien, die von der Regierung zu einer wahren Ständeverfassung veredelt werden; ehe man nicht den Geist der Nationalität hebt mit Worten und mit Werken; ehe man nicht alles Einzelne im Umkreise einer Nation auf den Mittelpunkt derselben zu beziehen anfängt; ehe man nicht alle Einzelnen wörtlich und kräftig und thätig davon überzeugt, daß sie nichts sind ohne ihre vaterländische Gemeinschaft; ehe man nicht das Vaterland liebenswürdig zu machen, zum ersten Gegenstande aller Neigung zu erheben, ehe man nicht allen zumal in unserm Vaterlande vorhandnen guten Willen hin zu lenken versucht auf den einzig würdigen Gegenstand —: ehe wird man auch nicht versuchen dürfen, den Nationalcredit zu realisiren. Die Administration allein kann dieses große Geschäft nicht vollenden: es gehört dazu ein gewisses Entgegenkommen von Seiten der Besseren uud Edleren in der Nation. Diese anzufeuern, ist das einzig würdige Geschäft der echt praktischen Wissenschaft in unsern Tagen, also das meinige. Lassen Sie mir den Stolz, daß ich es mit reinem Willen und ganzer Seele umfasse. Gegen die falsche Wissenschaft, gegen die Theorieen, welche eine herzlose Zeit ausgeboren hat, gegen die unglück-

liche Popularität gewisser sogenannten Grundsätze einer leeren Erwerbsfreiheit, die, von dem Princip der Weltbürgerlichkeit ausgehend, uns in kurzer Zeit leicht in den Stand der reinen, nackten Weltbürger dieser Zeit erheben würden, gegen alles Modewesen der Zeit — bleibt uns vorläufig eine einzige, aber große Bürgschaft: der reine Sinn des Königs, sein erhabenes Mißtrauen gegen alle unechte, untergeschobene, mit philosophischen Flittern und mancherlei Modereitz prangende Wissenschaft, und seine treue Liebe für das Vaterländische und Nationale.

Noch ein Wort erlauben Sie mir über den unvergleichlichen Adam Smith, gegen dessen mechanische Nachbeter in Deutschland ich mich vornehmlich heute an mehreren Stellen habe erklären müssen. Glauben Sie mir auf mein Wort, daß niemand diese Schüler feierlicher desavouiren würde, als er selbst, wenn er noch sprechen könnte. Ihm, wie jedem großen Manne, der etwas Erhabenes lebendig ausgesprochen hat, und dem nach seinem Tode das Unglück widerfährt, daß sich ein Troß nachlaufender Gesellen an seinen Namen hängt, und den Buchstaben seiner Gedanken todt in den Staub herabzieht, sind wir diese Protestation gegen die Sekte schuldig. Wir können die Schatten Adam

Smith's und selbst Friedrichs nicht besser ehren, als indem wir die ungeschickten Nachbeter ihrer Ideen, welche ihren wahren Ruhm beeinträchtigen, unausgesetzt verfolgen. Keine größere Schmach kann einem großen Gedanken widerfahren, als wenn er das Symbolum einer Schule, das Panier einer Sekte, wird.

Elfte Vorlesung.

Vom nationalen Heer, und von der kriegerischen Erziehung der Nation.

Es giebt vier Gattungen von Staatsmännern: Staatsmänner aus Routine, Staatsmänner nach Principien, Staatsmänner nach Maximen, Staatsmänner von Ideen. Die unterste, unbedeutendste obgleich zahlreichste Gattung bilden die Staatsmänner aus Routine. Eine breitgetretene Straße forttraben, sich auf die Erfahrungen eines kurzen Geschäftslebens und auf die irgend einem Vortreter abgelernten Kunstgriffe viel zu gut thun, von den großen Weltläuften, von den Umgestaltungen der Zeiten keine Notiz nehmen, keinen Schritt aus seinem Ressort, seinem Departement, seiner Provinz weichen, das Ganze des Staates, die Macht des Suveräns für etwas längst Etablirtes, von allem Schicksal Unbezwingliches halten, nicht aus Ge-

fühl oder Glauben, sondern aus dem elenden Calcül, es sei doch unwahrscheinlich, daß der Staat, welcher so viele Generationen überstanden habe, gerade heute, gerade morgen, gerade in dem Lebensraume dieser Generation, einstürzen sollte — warum soll ich Ihnen dieses wohlbekannte Geschlecht noch näher beschreiben! Gerade ein eigenthümlicher Geist, der seinen Stempel recht tief der Zeit und seiner Nation eindrückt, wie Friedrich, wird einen recht großen Schwarm solcher Routiniers nach sich ziehen. So lange man überhaupt im Staate nichts weiter begehrt, als todten Mechanismus, so lange können die Räder auch nicht geschliffen und mechanisch genug, die Kraft des Individuums nicht blind genug seyn. — Hätte sich irgend ein Staatsmann in der Administration Friedrichs zu einer freien Ansicht der Zeit und des Vaterlandes, unabhängig von der des Monarchen, erheben können, so würde ihn entweder die Maschine durch ihre treibende Gewalt ausgestoßen, oder er die ganze Maschine in Unordnung gebracht haben. — —

— — — — — — — — — — — — — —

Wir können uns Glück wünschen, daß das Reich der Routiniers in Preussen unwiederruflich zu Ende ist. —

Die zweite ehrenwerthere Classe von Staats-

männern sind die, nach Principien. Die Liberalität der Preussischen Könige, der Andrang von Fremden in unser Vaterland, der Trieb nach dem Auslande, der die bessere Preussische Jugend ergriff, und den die elfjährige Neutralität begünstigte, besonders aber die dadurch herbeigeführte wissenschaftliche Reibung, wenn sie auch lange Jahre hindurch nur mechanische Reibung blieb —: alle diese Umstände haben Staatsmänner nach Principien erzogen; die Wissenschaften und das Ausland haben gegen die Routine und den geschlossenen Staat Friedrichs nothwendig reagiren müssen. — Der Blick wird allerdings freier, die Seele empfänglicher, wenn die Administrationsformen des Auslandes bei der Bildung des künftigen Staatsmannes concurriren dürfen, wenn die tausendfältigen Anwendungen und Wirkungen der Gesetze, welche der reiche Boden unseres Welttheils darbietet, mit in die Betrachtung gezogen werden dürfen, und wenn der betriebsamen Wissenschaft gestattet wird, nicht bloß die unzähligen Erfahrungen des Auslandes wie ein Material heran zu führen, sondern selbst mit zu sprechen beim Bau. Aber sehr leicht bekommen ganz allgemeine, marklose und unnationale Principien die Oberhand, zumal in Zeiten wissenschaftlicher Verwirrung und

Anarchie, wie gegenwärtig. Die falschen und todten Begriffsformen aller unsrer heutigen Wissenschaften werden dem lebendigen Weben des Staates aufgedrungen; von den auswärtigen Verhältnissen, d. h. von der nationalen Form des vaterländischen Lebens, wird abgesehen, und dafür innerhalb des Staates auf ein angeblich-philosophisches Schema von Freiheit der Gewerbe und des Privatlebens los operirt. Der Staatsmann nach Principien zu unsrer Zeit, ist immer und nothwendig Angloman: denn in keinem Lande sind die Staatswissenschaften gründlicher bearbeitet, als in England. Aber man vergesse doch nie, daß in keinem Lande die Wissenschaften nationaler, und mehr für den vaterländischen Hausgebrauch bearbeitet sind, als in England. Nirgends weniger qualificiren sich Gesetze und Staatswissenschaften zum Nachahmen und zum Nachschnitzeln, als in England: sie müssen im Leben, und mit allen Bedingungen ihres Lebens genialisch aufgegriffen werden, oder die direkte handwerksmäßige Uebertragung schlägt sicher zum Fluch der Länder aus, die man Großbrittanien nachformt. Man übersehe doch nicht, daß England gerade so unfähig ist, die Lebensbedingungen irgend eines Continentalstaates einzusehen, so völlig unwissend über

alles, was außer seinem Nationalinteresse liegt, als weise und einsichtsvoll in den eigenen Angelegenheiten. Der gelehrte, der gereis'te Staatsmann nach Principien wird überhaupt wenig Positives zu Stande bringen: vor der Unendlichkeit der gesammten Fälle und der Gewalt der politischen Gegenwart, werden die Principien, wie fest auch an sie geglaubt werden möge, doch nicht aufkommen; also werden die Sachen sich selbst machen, wie es Gott gefällt.

Die dritte Gattung sind die Staatsmänner nach Maximen. Diese ergreifen und bilden schon wirklich die ihnen unterworfenen Massen; dem aufgegebenen gewaltigen Geschäft schon in hohem Grade gewachsen, thun sie das Zeitgemäße, und, in so fern man es bloß aus dem Standpunkte der Gegenwart beurtheilt, auch Richtige. Sie verstehen ihre Instrumente zu finden, zu subordiniren; sie wissen zu befehlen: kurz, hier ist schon von Handlung die Rede. Sie meinen nicht (wie die Staatsmänner nach Principien meisten Theils), daß es in Staatsangelegenheiten bloß auf die Sache ankomme; ihnen sind die Personen, und deren Behandlung eben so wichtig. Sie wissen sich große Partheien zu bilden, auch wohl Oppositionen gegen diese Partheien, wie die Beispiele

in der Geschichte zu finden sind, um als dritte Personen desto sicherer zu herrschen. Und so läutern sich in ihnen zuletzt, aus Verstand und aus Erfahrung zugleich, kurz, aus dem politischen Leben selbst, gewisse lebendige Regeln ab, die bis an's Ende ihres Geschäftslebens Stich halten, wenn sie auch dann ihnen bald nachsterben. Diese politischen Lebensregeln, aus der eigenen Wirksamkeit entsprungen und für sie hinreichend, nenne ich: Maximen. — Die höchsten Muster solcher Staatsmänner nach Maximen sind die Macchiavelli, die Richelieu und die Kaunitz. Friedrich selbst, obgleich in vielen andern Fällen weit über diese Individuen erhaben, gehört als Administrations-Chef durchaus in diese Gattung. Der Hauptfehler dieser Gattung ist, daß sie die innere Freiheit des ihr unterworfenen Stoffes ausschließt; daß sie, wenn auch noch so klar und künstlich, doch immer mechanisch und intriguant, d. h. mit einseitigem Willen und ohne Reaction des beherrschten Volkes zu Werke geht, also unfruchtbar ist, sich nicht fortpflanzen kann in's Unendliche, wie alles Leben; daß sie also ausstirbt in einen Schweif von Routiniers, welche sie gebildet hat, und welche ohne sie so wenig vermögen, wie die Räder einer Maschine ohne die treibende Kraft.

So nun erreichen wir endlich die höchste und würdigste Gattung: die Staatsmänner von Ideen. Alle Klarheit und Klugheit des menschlichen Geistes, aller Lebenstakt, alle Umsicht des praktischen Talents, die wir der vorigen Gattung zuschreiben mochten, vermag über die Schwelle des gegenwärtigen Moments hinaus nichts, bis sie sich an das Gemüth anschließt, an jenes fruchtbare Gefühl des Weltgesetzes in uns. Nun hängt der Staatsmann nicht mehr äußerlich, wie das Gewicht an der Uhr, die es treiben soll: er wird die Seele eines lebendigen Körpers. Der Cardinal Ximenez, van de Witt, Chatham, Burke, in vielen Rücksichten auch der jüngere Pitt, sind schöne Muster dieser herrlichen Gattung. Auf den ersten Anschein sollte man denken, es gehöre ein Element bereits etablirter Freiheit und Religiosität dazu, um diese seltenen Erscheinungen hervorzubringen. Aber auch die bloße Nothwendigkeit, der bloße gewaltige Drang der Zeiten, kann sie erzeugen. Gerade die Zeit, welche wir leben, möchte so angethan seyn, um sie herbei zu zwingen: alle Principien, alle Maximen, möchten leicht der Routine, deren Bankerott schon deklarirt ist, nachfolgen; es möchte leicht keine Zuflucht für die verwilderten, zerstückelten, aller gemeinen Bändigung entwachsenen Völker mehr

übrig bleiben, als in dem klaren, gewaltigen, an Ideen von Religion und der inneren Freiheit, von welcher in diesen Stunden die Rede gewesen ist, ganz hingegebenen Charakter.

Die Intrigue kann die Völker nicht mehr beherrschen, wie zu den Zeiten der Katharina von Medici und Richelieu's. Da bei dem großen Haufen die alten moralischen Formen nicht mehr gelten, welche den Menschen eigentlich berechenbar machten für die Intrigue; so gilt auch der einzelne Intriguant, der sich über diese Formen hinwegsetzt, nichts Besonderes mehr, eben weil er sich nicht mehr allein darüber hinwegsetzt. So könnte nun also an die Stelle dieser moralischen Begriffe und Formen, mit denen die Richelieus ihr Spiel trieben, die Furcht treten. Auch die Furcht macht den Menschen, der im natürlichen Zustande sich durchaus nicht berechnen und einem mechanischen Gesetz unterwerfen läßt, berechenbar und mechanisirbar. Da aber die Furcht ein vergänglicher Zustand ist — vergänglich wie die Instrumente, welche sie erzeugen —: so würde doch endlich ein altes unverjährbares Gefühl der inneren Unabhängigkeit in den Nationen erwachen, und sie Einmal für immer von der Herrschaft der Intrigue oder der Staatsmänner nach Maximen entbinden.

Dann müßte das Gemüth nothwendig den Thron besteigen, welches die Freiheit und Unberechenbarkeit aller Glieder des Staates nicht bloß statuirt, sondern schlechterdings verlangt, damit es durch freie Verbindung freier Glieder ein lebendiges und ungezwungenes Ganze erzeugen könne. — Kein Staatsmann unsrer Zeit wird es weder in inneren, noch auswärtigen Verhältnissen ungestraft unternehmen können, zu intriguiren, wenn er die Intrigue nicht mit Furcht begleiten kann.

Lassen Sie Sich durch keine Zeiterscheinung blenden! Das Zeitalter der moralischen Formen, Buchstaben, Begriffe in Europa ist zu Ende. Das Geschlecht vor der Französischen Revolution war allzusehr eingeschnürt in solche moralische Rücksichten und Convenienzen; der Mensch selbst war ertödtet durch die Form: wie hätte sich dieser Tod nicht auch allen politischen Institutionen, Ständen, Gesetzen mittheilen sollen! Die Naturgewalt, die Wahlverwandtschaft des unterdrückten, eingespannten Lebens, sprengt diese Bande. Die physische Gewalt bekommt zuerst die Oberhand: es entsteht ein Reich der Waffen und der Massen. Lassen Sie den andern eben so wesentlichen Stoffen in der Brust der Menschen und der Staaten nur einige Zeit, sich zu

entwickeln und ihre ewige Nothwendigkeit zu behaupten; noch besser! bilden Sie den ersten rohen Laut der Freiheit, der in dem am meisten mechanisirten Volke der Franzosen gleich in den ersten Tagen der Revolution wieder zum Begriff und Buchstaben herabsinken mußte, in ihrem Deutschen Gemüth zu der göttlichen und doch irdisch-tüchtigen Idee der innern nationalen Freiheit aus, die ich Ihnen zu beschreiben versucht habe, und die Sie besser, kräftiger und eigenthümlicher in sich erzeugen werden, wenn Sie wollen: so wird es Ihnen klar werden, daß jene alten, alles wahre Leben hemmenden und der Intrigue und dem Frevel Preis gebenden, todten moralischen Begriffe nicht bloß zerbrochen worden, sondern daß wirklich ein reineres, freieres moralisches Leben im Anzuge ist, und daß alle die äußere Spannung, welche wir dulden, und welche unser edelstes Theil immer nicht trifft, nur da ist, um die Idee der Freiheit in uns zu befestigen. Allenthalben, wo sie die Zukunft ergriffen hat, ist sie immer noch aus Gefängnissen, aus Leiden und aus Wüsteneien hervorgegangen. Also, ich bitte Sie: Friedrich, wie groß er auch sei, nur nicht zum Kanon erhoben für die Staatskunst, nur nicht zum Maßstab für die politische Größe; sondern, wie

ich mich bestrebt habe: aus der Weltgeschichte, aus den großen Staatshändeln von Europa sich im Fluge echter Begeisterung einen Kanon und einen Maßstab gegriffen und Friedrich daran gehalten!

Ich habe Ihnen den Geist, der dem Werke Friedrichs, dem Preussischen Staate, erst Seele und Leben einhauchen muß, noch einmal verkörpert unter dem Bilde des Staatsmannes von Ideen, weil es mir so gelingen konnte, ihn durch den Contrast von dreierlei andern Staatsmännern noch schärfer zu bestimmen. Möge nun der diesem Ideal entsprechende Staatsmann schon vorhanden seyn, oder sich erst finden sollen: besser ist es, wenn die Staatskunst nach Ideen Eingang findet in das Herz der Nation, und ein nationales Bedürfniß ihn, dem zu Folge, herbei zwingt; so wird ihm die Nation auch in die Hände arbeiten und nicht länger bloße administrative Kunststücke, unmittelbare Befreiung von der Noth und überhaupt Wirkungen der politischen Intrigue begehren, die einmal, wie ich bewiesen habe, ohne begleitenden Terrorismus, heut zu Tage keinen Einfluß mehr hat. Ich möchte wissen, wie der allergrößte Staatsmann den unzähligen Forderungen genügen könnte, die gegenwärtig an ihn gemacht werden, bei den be-

schränkten Mitteln, welche man ihm einräumt. Also ist es gewiß nicht unverdienstlich, diese Forderungen zu veredeln, wie ich es mich im ganzen Laufe dieser Vorlesungen bestrebt.

Sind Staatsmann und Nation über die gegenseitigen Forderungen und über den gemeinschaftlichen nationalen Zweck einverstanden — und dahin zu wirken, ist die Bestimmung der nationalen Wissenschaft, also die meinige —: dann kann 1) an die Stelle der Privat-Geldwirthschaft Friedrichs, die National-Creditwirthschaft treten, die ich in der vorigen Stunde betrachtete. Unser Schuldenwesen ist ein schöner Wink des Schicksals, uns zur Idee des Nationalcredits zu erheben; denn unsre baaren Geldressourcen sind schlechterdings, und Gott Lob! unzureichend. Dies ist der dringendste Administrationsgegenstand; also habe ich ihn zuerst aus den Gesichtspunkten Friedrichs, und dann aus den geläutertsten Gesichtspunkten unserer Zeit betrachtet. In den Banden der edlen Metalle ist unser Volk am tiefsten befangen: die gründliche Cur fängt dabei am natürlichsten an. Sind Staatsmann und Volk über die Forderungen, wie über den Zweck, einverstanden, dann kann aber auch 2) an die Stelle der bloß auswärtigen, den Staat äußerlich, wie ein bloßer aus

fremden Stoffen geschmiedeter Panzer, umfangenden Armee, ein inneres und nationales Heer treten. Die Preussische Armee, voll des vortrefflichsten Stoffes, der sich je wieder in eine solche Masse zusammen finden wird, hatte einen Hauptfehler: sie war nicht verwachsen mit der Nation; sie war nicht Eins mit ihr, nicht unzertrennbar von ihr. —

Wenige Europäische Staaten sind so gründlich mit dem unglücklichen Wahn geschmeichelt worden, daß der Friedensstand, oder vielmehr der Zustand des geschlossenen, neutralen Justizstaates, der einzig natürliche Zustand civilisirter Nationen sei, daß demnach Armeen und Waffen nur ein nothwendiges Uebel, ein unumgängliches Mittel zur Abwehrung der immer fortwährenden Kriegesbarbarei wären, und daß man es der Zukunft überlassen müsse, ob es nicht vielleicht noch endlich einmal der Moral oder der Industrie gelingen möchte, den Krieg aus Europa hinaus zu industriren oder zu moralisiren. Diesem allergefährlichsten Irrthum, dieser Brut des allerschlaffsten, allerentartetsten Privatlebens, welches sich nie über den eigenen Küchenschrank, die eigene Scheure und die Sicherheit der eigenen Haut zu etwas Höherem und Göttlicherem erhoben, müssen wir begegnen, mit welcher Kraft

es sey, am liebsten mit der Kraft der über Krieg und Frieden, über Bewegung und Ruhe, und über alle einzelnen vergänglichen Zustände erhabenen Idee. Haben sie sich doch vielfältig und spitzfündig herumgestritten, um dem Staate das Recht über Leben und Tod seiner Glieder, seiner verbrecherischen sogar, abzudisputiren, gleich als ob das einzelne Menschenleben doch immer noch mehr werth sey, als der Staat! —

— — — — — — — — —

Das ganze Leben des freien Menschen ist ein beständiges Hingeben des Geringeren, um das Größere zu erlangen. Behauptet man nun also, das einzelne Menschenleben dürfe nicht hingegeben werden, so läugnet man damit nur, daß es überhaupt Etwas gebe, welches rechtlich dem einzelnen Menschenleben an Werth überlegen sey, und schlägt allen Heroen und Großen der Erde in's Angesicht, von denen die Weltgeschichte redet, und die nur dadurch groß sind, daß sie eignes und fremdes Menschenleben höheren Gütern oder Ideen aufzuopfern im Stande waren.

Der Staat ist nicht zu denken ohne diese beständige Bereitschaft, das einzelne Glied dem Ganzen zu opfern, also, bei der nothwendigen Zweideutigkeit, den ewigen Mißverständnissen und Schwankungen in allen menschlichen Verhältnis-

sen, ohne beständiges wirkliches Opfer des einzelnen Gliedes für das Ganze, weil es nothwendig zwei und mehrere Staaten geben muß, und diese Staaten sich nothwendig verhalten, wie einzelne Menschen, d. h. durch unaufhörlichen Streit und gegenseitige Reibungen aller Art erst zu einem immer bestimmteren Bewußtseyn ihrer Eigenheit, und zu einer immer höheren Erkenntniß des Friedens gelangen, der zwischen ihnen walten soll. Wie wäre es, wenn man behauptete: das sey der natürliche und moralische Zustand des einzelnen Menschen, wenn er sich um die übrigen Menschen, ihr Meinen, Denken nnd Handeln nicht bekümmere, absolut auf sich beschränkt sein Brot in Frieden verzehre, und schweige? Wohlan! die einzelnen Menschen streiten, nicht bloß mit Worten und Gründen, sondern auch und allenthalben mit Bosheiten und Bitterkeiten aller Art. Daß ihnen im Durchschnitt der Gebrauch von Blutwaffen in diesem Streite von unsrer Justiz verweigert wird, hat seinen guten Grund, weil im Durchschnitt nehmlich der Lumpen von Eigenthum, um den sie sich streiten, kein Blut werth ist. Die Staaten streiten ebenfalls nicht bloß mit Worten und Gründen, sondern mit jeder gedenkbaren Lebenswaffe: in diesem Streite geht es um das Höch-

ste, warum gestritten werden kann; also muß auch das höchste Gedenkbare eingesetzt werden in den Streit. Wie kann man also behaupten, es sei der natürliche und rechtliche Zustand des Staates, sich um die übrigen Staaten nicht zu bekümmern, d. h. zwar den Streit im Innern, durch den das Individuum sich seiner Eigenheit bewußt wird, mit den selbigem angemessenen Waffen zu statuiren, den eben so nothwendigen Streit nach Außen, in welchem der Staat sich seiner Eigenheit bewußt wird, mit den diesem angemessenen Waffen absolut hors de la loi zu setzen. — — — — — — — — — — —

Daß wir uns zu keiner Staatsansicht erhoben hatten, die alles, was zur Conservation, Belebung und Erhöhung der Nationalität dient, also auch die Kriege, in das große Gebiet lebendiger Gerechtigkeit einschließt — das haben wir bitter empfinden müssen. Haben wir uns nicht nach dem Unglück bei Jena besonders deshalb so hülf- und trostlos gefühlt, weil kein Gedächtniß großer und durch gemeinsame Kraft überwundener Nationalcalamität uns zu Hülfe kam? — Ein Staat, der in das Gebiet seiner Gerechtigkeit noch nicht die Kriege aufgenommen hat und der nur eine Gerechtigkeit des Friedens kennt, ist gerade eben so wie ein Mensch, der in das

Gebiet seiner Tugend noch nicht die Leiden aufgenommen, und der nur tugendhaft ist, so lange er glücklich bleibt. — Die schrecklichste Folge von solchem Irrthum ist die Spaltung der ganzen Nation in eine Friedenshälfte und eine Kriegeshälfte, in Civil und Militair. Jeder Tropfen Blut, der den Staat durchfließt, habe ich an einer andern Stelle gesagt, soll mit dem Eisen des Krieges versetzt seyn, und der ganze Staat so gestellt werden, daß er im Kriege, wie im Frieden, ein Ganzes bleiben kann. Dagegen erleben wir in unseren Tagen oft, daß die Staaten im Kriege, wo sie ganzer seyn sollten als je, zerbrochener und entzweiter sind, als je. Jetzt, wo die Möglichkeit eines wirklichen National-Krieges entfernter von uns liegt, als in irgend einer früheren Zeit, jetzt ist es anständig, das unmittelbare äußere Schicksal des Vaterlandes den Wendungen der Dinge zu überlassen, die vorläufig nicht mehr in unsrer Gewalt sind, dagegen allen Verstand und alles vaterländische Genie auf die Befestigung und Concentrirung des inneren Verbandes zu wenden, der allein die äußere Bedeutung glänzender und gründlicher wiederbringen kann.

Die militairische Erziehung der ganzen Nation ist nothwendig, nicht bloß Vorbereitung auf die Conscription! — Es ist allerdings,

unter vielem Unglück, ein großes Glück, daß in unsern Tagen der Gedanke von der unbedingten Verpflichtung eines Jeden zum Kriegesdienste den weichlichen widerstrebenden Völkern praktisch gelehrt wird. Wenn man das Europäische Geschlecht auf diese Weise vorläufig auch zu weiter nichts erzieht, als zum Muthe, so ist das schon mehr werth, als alle bisherige Bildung zu den Friedens- und Stuben-Manövres der Geister und der Hände. Je mehr alle Individuen herein gerissen werden in den kriegerischen Strudel, der uns ergriffen hat, um so mehr müssen alle bisherigen Friedensinteresses auch einströmen in diesen Strudel, um so mehr muß die allgemeine großmüthige Stimmung, welche der Krieg in besseren Gemüthern erweckt, sich wieder geistreich, bestimmt, national und vaterländisch gestalten; denn die Friedenskünste sind so wesentlich wie die Kriegeskünste: das Eine gilt durch das Andere; nur Eins allein taugt nichts. Eben weil die Künste des Friedens und der Cultur schon unüberwindliche Wurzel geschlagen haben, weil der Geist schon mächtig genug ist, und nur dadurch ohnmächtig, daß er allein und auf eigene Hand hat wirthschaften wollen, wird die Conscription des Fleisches zu einem allgemeinen, unbestimmten Kriegesdienste

dem menschlichen Geschlechte keinen Eintrag thun: über kurz oder lang wird der Geist diese unbestimmte Kriegeslust, welche unsrer Jugend beigebracht wird, dämpfen, veredeln und nationalisiren. Dies scheint der Gang des großen Weltschicksals mit sich zu führen.

Aber wenn bei uns in Preussen eine freie Ahndung, ein Vorgefühl künftiger Nationalität möglich ist, wie ich mich dieses zu zeigen bestrebt habe: — warum sollen wir nicht einem unvermeidlichen und dabei segensreichen Schicksal mit Freiheit entgegengehen? Deshalb, sage ich, wollen wir nicht bei der bloßen Conscription, oder dem allgemeinen Mittel stehen bleiben, welches die Natur herbeigeführt hat, sondern dieses Mittel von Hause aus vaterländisch und künstlerisch umgestalten. Vielleicht ist es möglich, diese Harmonie des Geistes und der Waffen, diese Einheit und gegenseitige Durchdrungenheit des Civils und des Militairs, oder der Kriegesund der Friedenskünste, welche einzig nothwendig wie sie ist, von der Weltordnug herbei gezwungen wird, früher und mit Freiheit herbei zu führen und herbei zu reitzen. — Militairische Erziehung der ganzen Nation ist das erste Ziel aller Preussischen Staatskunst. Militairisch erzogen werden, heißt gelehrt und geübt

werden, mit allem geistigen und physischen Besitz, allen Kenntnissen und allen Gütern zugleich die Waffen zu acquiriren, womit diese Dinge vertheidigt werden. Jeder soll in seiner Art und nach seiner Kraft das, was er besitzt, auch vertheidigen können: nie soll er mehr haben an Gütern und Kenntnissen, als er auch vertheidigen kann.

Dadurch, daß man allen Besitz sich festungsartig zu beschränken nöthigt, wird alles Schweifen in eine unbestimmte, wissenschaftliche Ferne, das unsern Geist und unsre Wünsche so unruhig und unzufrieden gemacht und die Waffen des Vaterlandes über den ganzen Erdboden verstreuet hat, so daß sie im dringenden Augenblick nicht versammelt werden konnten, auch unmöglich. Das Gesetz der Selbstvertheidigung rückt und bindet das Nähere wieder an das Nähere; der Nachbar wird wieder zum Nachbar, der Mitbürger zum Mitbürger, also das Vaterland wieder zum Vaterland, also alle Wissenschaft und Friedenskunst wieder national, was ich an einer früheren Stelle verlangt habe. Möchten doch die Anhänger Pestalozzi's dieses Eine Gesetz der Selbstvertheidigung aus der berühmten Methode, worin es wirklich und deutlich vorhanden ist, herausnehmen, und dieses Gesetz in unser bedürftiges Vaterland viel lieber hinübertragen, als

die Aeußerlichkeiten der Methode, denen mancherlei Localität, Spielerei und Eigensinn anklebt! — Möchten sie dieses Gesetz der Selbstvertheidigung auf allen Besitz und selbst auf alle höheren Wissenschaften anwenden, damit auch die großen Kinder mit ihrer Universalweisheit zur Ruhe gebracht würden, von welcher Johann von Müller sehr schön und richtig sagte, daß sie heut zu Tage nicht mehr hinreiche, oder im Stande sey, einen Schweinestall zu vertheidigen. Was ist das Anziehende z. B. an Fichte, das mit Recht Unwiderstehliche für seine Schüler? Gewiß nicht die Consequenz des Stoffes, der objective Werth der Lehre, sondern die unaufhörliche militairische Disposition des Gemüths, die Selbstvertheidigung bis dahin und weit darüber hinaus, wo gar kein Mensch mehr anzugreifen scheint. Also die militairische Erziehung der Nation, welche ich jetzt meine, ist vollständig dieselbe nationale Erziehung, von der ich früher gesprochen. Ich habe mich nirgends auch nur um einen Schritt von der Grundidee entfernt. Wenn Armee und Nation Eins werden sollen, wie es sich gebührt; wenn der Staat in ewigem Bewußtseyn und Genuß seiner selbst, aber auch in ewiger Selbstgarantie, in beständiger Selbstvertheidigung begriffen seyn soll: so muß alle Crea-

tur und aller Besitz im Staate bewaffnet oder vielmehr selbst Waffe seyn; so müssen alle Institutionen des Staates und alle Wissenschaften kriegerisch und friedlich zugleich seyn. Dahin streben, heißt eine Nation militairisch erziehen.

Die Armee Friedrichs war nicht unnational, aber sie stand außer der Nation: großen Theils eine Folge der außer-Preussischen, der Europäischen Zwecke, zu welchen der große Mann sie zu gebrauchen oft genöthigt und oft geneigt war. Daß sie großen Theils aus Ausländern bestand, war das Wenigste, Unwesentlichste. — Daß sie es bleiben konnte, lag darin, daß das Schicksal der Nation nicht auch im Frieden, nicht innerlich, in sie verwebt wurde, daß die Hauptstädte vom Kriegesdienst eximirt waren, und besonders, daß geistige Anlagen und Talente aller Art ebenfalls für hinreichende Gründe zur Exemtion angesehen würden, während alle Anlage und alles Talent als unwürdig und als unecht betrachtet werden müssen, wenn sie der Anlage zum Kriegesdienste widersprechen. —

So bildete sich nun innerhalb des Staates jener stehende, von keinem Winde Gottes aufgewühlte Pfuhl des Civillebens; so bildete sich jene eitle, faule, alles beschwatzende und nichts erlebende, hyperkritische Behaglichkeit und Be-

quemlichkeit des bürgerlichen und unnationalen Preussischen Publikums, jene maskenhafte, wetterwendische, auslandssüchtige Gesellschaft, und jene talentvolle aber kernlose Jugend. Der Geschmack an den unnationalen Wissenschaften, die im übrigen Deutschland empfangen und geboren, hier aber vornehmlich ausgebrütet wurden, theilte sich den gebildeten Individuen des Militairstandes mit: es gab so viele Systeme der Kriegeskunst, als Köpfe, aber keine vaterländische Idee, als etwa die verblichene und unverstandene des alten, vor funfzig Jahren, in ganz anderen Weltumständen, erworbenen Nationalruhms.

Wozu diese Auseinandersetzung des Einflusses wissenschaftlicher Corruption auf die praktischen Unfälle? Dazu, damit eingesehen werde, daß alle Verbesserungen der Militairadministration, zu der schon große und richtige Schritte geschehen sind, erst dadurch ihre Vollendung erhalten, daß die Nationalidee selbst wieder mächtig werde; dadurch, daß ein und derselbe Geist der Nationalität und der Selbstvertheidigung, den ich zu verkündigen strebe, in allen Zweigen der Gesetzgebung und Administration, des öffentlichen und des Privatlebens, um sich greife. Wird der Staat sichtbarer als alles Sichtbare im Staate, liebenswürdiger als alles Liebenswürdige in sei-

nem Umkreise, so wird es leichter seyn, den Kriegesmuth, den die Zeit schon in unsrer Jugend zu wecken strebt, bestimmt, deutlich und national zu gestalten, und ihn auf den einzig seiner würdigen Zweck, nehmlich auf das bestimmte Vaterland, zu richten. Die Conscription giebt Waffen in die Hand, aber keinen Zweck, keinen Besitz, kein Object des Sieges oder der Vertheidigung. So gebe man denn der Jugend unaufhörlich, mit den Waffen zugleich, den bestimmten vaterländischen Zweck in die Hände, und man wird eine echt-militairische Erziehung haben, einen nationalen Heerbann, anstatt der universalen Conscription. Empfindungen, die nur aufwallen, verfliegen wie ein Weinrausch: ewig wirken, streiten und vertheidigen die Empfindungen der positiven Liebe zum Vaterlande, weil die Liebe der ewig natürliche Zustand des Herzens ist. Indem sie vertheidigen, bauen sie, und indem sie bauen, vertheidigen sie. — —

— — — — — — — — — —

Wenn wir unser innerliches nationales Leben geistig und physisch aufrühren, allmählich bewaffnen, so bedarf es keines Zufalls, und wir sind, wie auch die großen Weltschicksale über uns walten und wogen mögen, unsrer eignen Zukunft gewiß. — Die Reorganisation unseres

Mili-

Militairs muß ganz aus der Tiefe, bis aus dem Gemüth der Nation hervorgehen: den Staat reorganisiren, heißt das Militair reorganisiren. Unzählige Kräfte, bisher unsichtbar, in den siegreichsten Armeen unsichtbar, werden an den Tag treten, wenn die Nation zu einem Heere wird: eben so wie vielfältige unsichtbare Kräte in den Finanzen zum Vorschein kommen, wenn man sich, wie ich neulich gezeigt habe, zur Idee des Nationalcredits erhebt. —

Glauben Sie nicht, daß ich meinen Standpunkt vergesse und mein Verhältniß zu meiner Zeit! Ich scheine zu träumen, wenn ich mich des kleinen Treibens um mich her erinnere; erinnere, wie alle großen Lehren der Zeit unbeachtet, und, was noch schlimmer ist, unempfunden, an diesem kleinen Geschlechte vorübergehen; wie der große Haufe meint, es komme nur darauf an, sich selbst und seine Habseligkeit durch das Getümmel hindurch zu winden, wie die Bessern meinen, es komme nur darauf an, eine äußere Macht abzuwehren. Was wollt ihr mit eurer Freiheit anfangen! in das alte dürre, egoistische Erwerbsleben zurückkehren? — Dieses Wesen, weil keine Idee es erfüllt und belebt, ruft und zwingt unfehlbar wieder eine neue äußere Macht herbei, und giebt ihr die Waffen in die Hände.

Ich will ein Träumer heißen: wenn nur die Besseren durch mich begreifen, daß Waffenruhm allein keine Nationalexistenz begründet; und wenn nur der große Haufe in dem Umkreise meines Vaterlandes begreift, daß es keine Habseligkeit giebt ohne Freiheit, keine Freiheit ohne den besonderen, nationalen Staat und seine ganz überschwengliche Liebens- und Ehrwürdigkeit. In den ersten Jahren seines Heldenlebens hat es Friedrich vermocht, seinem damaligen Volk, und dessen Forderungen und Ansprüchen gemäß, den Preussischen Staat ehrwürdig und liebenswürdig zu machen. Von den Früchten dieser Tage haben wir an die funfzig Jahre gezehrt, und sind bei einander geblieben. Lassen Sie uns in unsrer Zeit, und nach unsern ganz veränderten Forderungen und Ansprüchen, mit unserm Vaterlande desgleichen thun: — und wir werden unüberwindlich seyn.

Zwölfte Vorlesung.

Von der Nationaljustiz.

Unter den mehreren Departements, unter den verschiedenen Werkstätten, worein, der gemeinen Ansicht nach, die große Manufactur des Staates zerfällt, zeigt sich nun auch eine ganz abgesonderte Prägestätte der Gerechtigkeit, das Justiz-Departement. Die Lehrer der Staatswissenschaften sind darin einig gewesen, die Justiz als das innerste Heiligthum des Staates zu betrachten, sie gleichsam für den Kern anzusehen, welchem die übrigen Institutionen, die Armee, die Polizei, die Finanzen, und selbst der Gottesdienst nur zu einer Art von Hülse dienen. Deshalb hat man denn auch die Gewalt des Suveräns nur über die Hülse ausdehnen, und den Justizkern gänzlich davon eximiren wollen: alle Constitutions-Fabrikanten unsrer Tage schnitzeln und drehen vielerlei künstliche Vorkehrungen

zurecht, um nur die Justiz gänzlich abzusondern von dem übrigen Staatsapparat: bloß die mechanische zwingende Kraft, bloß ihre Executionsmittel soll die Justiz vom Suverän entlehnen; denn freilich, was wäre sie ohne diese Kraft? Aber der Wille des Suveräns soll auf sie keinen Einfluß haben. In Preussische Worte übersetzt: Cabinetsordern sollen nicht an die Stelle von Rechtsurtheilen treten. —

Wenn in einem Staate eine solche absolute und neutrale Justiz eingerichtet ist, die, strenge an den Buchstaben, und meinethalben auch an den Geist der vorhandenen Gesetzgebung gebunden, ihren durchaus eigenen Weg geht; so sollte man meinen, der Staat könnte untergehen, während die Justiz bestände, in so fern sie sich nur von der neuetablirten Obermacht unmittelbar wieder jene blinde executive Kraft zu entlehnen wüßte. Wollen Sie wissen, welcher furchtbare Grundsatz aus diesem Wahn einer völligen Willensindependenz der Justiz nothwendig folgt? Die Macht nehmlich, welche über den Völkern waltet, sei welche sie wolle, wechsele wie und so oft sie wolle: — so fern sie nur jener Justiz blind ihren Arm leihet, ist das Wesentliche des Staates schon vorhanden. —

Auf wenige leicht verfliegende Tage be-

schränkt, glaubt der einzelne Mensch sich schon überhaupt gesichert, wenn das kleine Beiwesen seines Lebens, der Kram, der Vorrath, den er zusammengeschleppt, um seine äußere Natur gegen das Entbehren sicher zu stellen, nur für heute und morgen keinem Angriffe des Nachbars ausgesetzt ist, und wenn daher das nach einer gewissen bestimmten und legalen Manier Erworbene, nach Regeln, welche diesem Erwerb entsprechen, von einer eigenen Justiz-Caste beschützt wird. — Die Bedürfnisse des gewöhnlichen Menschen gehen über diesen gemeinen Kram nicht hinaus; so lernt er auch vom Staat in der Regel nichts weiter kennen, als das Departement, welches diesen gemeinen Kram beschützt. Er erfährt freilich noch eine andre Art von Einwirkung des Staates: er sieht eine Hand, die sich unaufhörlich zahlen läßt. Aber diese zweite Offenbarung des Staates bringt er in Beziehung mit der ersten: er meint, er bezahle die Pflege der Gerechtigkeit, er halte sich für sein Geld gewisse Distributoren und Beschützer der Gerechtigkeit; und in dieser Justiz und in jener Finanz bestehe eigentlich der Staat: die Armeen seien ein beiläufiges Uebel, welches im Grunde nur durch die Launen der großen Herren, durch ihre Ruhm- und Eroberungssucht, nothwendig gemacht werde.

Ich frage Sie auf Ihr Gewissen, ob im Laufe des letzten Jahrhunderts der große Hau- fe von Europa eine größere und würdigere An- sicht von dem Staate zu erschwingen gewußt hat, als die hier beschriebene, bis endlich unge- heure Revolutionen ausbrachen, bis ganze Staa- ten vor den Augen der Welt aus einander ge- nommen wurden, und man von der Noth, vom Entbehren, von der Furcht die große Lehre be- kam, daß es innerhalb der Staaten Güter gebe, welche die gemeine Justiz nicht beschützen könne, und daß der einzelne Mensch außer dem gemei- nen Kram des Mein und Dein und der Bedürf- nisse, noch ein höheres Eigenthum, also ein höhe- res Verlangen, brauche, ohne welches aller ge- meine Besitz keinen Werth habe. —

Im Zustande der Gesundheit fühlt der Mensch die wesentlichsten Theile seines Körpers nicht: er fühlt eben, daß er lebt und nichts wei- ter; allenfalls fühlt er den Magen vermittelst des täglichen Hungers und der täglichen Sätti- gung. So hat man auch vom Staate nur allenfalls den Magen gefühlt, und diesen Ma- gen so lange für den eigentlichen Staat gehal- ten, bis die Krankheiten der übrigen Glieder eine nach der andern, erinnerten, daß der Staat unendlich viele eben so wesentliche Glie-

der habe, als den Magen, wenn sie auch nicht gerade am Mittag und Abend ihre Existenz wirklich und handgreiflich kund geben, wie dieser. Der Mensch hat Bedürfnisse, die sich täglich und dringend, er hat andere, die sich nur monathlich, jährlich, zu gewissen Zeiten, vielleicht auch nur Einmal im ganzen Leben, doch eben so dringend, anmelden: er hat physische Bedürfnisse, die ganze Jahrhunderte brauchen, um sich wirklich und schmerzhaft anzumelden. — — Wie kann also Jemand vom Staate reden und die Wesenheit des Staates bestimmen, der nicht die ganze Lebensdauer desselben, d. h. die Jahrhunderte, und die eben so wesentlichen, obgleich unsichtbarern, unfühlbareren Glieder unaufhörlich mit in Anschlag bringt! Wie kann also eine unverständige Theorie die Magenpolizei des Staates, oder die Justiz im engeren Sinne des Wortes, streng absondern wollen von den übrigen Functionen der durch den ganzen Körper des Staates sich nothwendig verbreitenden Gerechtigkeit! In einem Staate von gesunder und lebendiger Anlage, wie der Preussische, wird die übrige Organisation in allen Veränderungen, die sie leidet, unaufhörlich auf diese Magenpolizei Einfluß haben und dieselbe modificiren: hier ist also die Absonderung der Justiz

von der übrigen Organisation unstatthaft, wenn man nicht in den sonderbaren Widerspruch gerathen will, den man uns in diesem Augenblick vielleicht noch Schuld geben könnte, nehmlich daß wir zweierlei Gerechtigkeit im Staate hätten: Eine auf die Verfassung Friedrichs gegründete des Landrechts, welche für unsre Justiz, im engeren Sinne des Wortes, gilt; und eine andre, die sich aus der neuen Preussischen Staatsorganisation, den ganz veränderten Unterthänigkeits- Stände- und selbst Eigenthumsverhältnissen, schon jetzt ergiebt, oder doch nothwendig ergeben muß. —

Ein vollständiges Gesetzbuch enthält bekanntlich beides, sowohl die allgemeinen Bestimmungen über die Staatsform, über die Stände- und Unterthänigkeitsverhältnisse; es enthält sowohl die staatsrechtlichen als die privatrechtlichen Dispositionen, aus dem sehr einfachen Grunde, weil beide völlig von einander abhängig sind, weil beide ein zusammenhangendes Ganze bilden, weil man das eine nicht ohne das andre kennen oder studieren, weil dem einen nicht ohne das andre nachgelebt werden kann. Deshalb war das Preussische Landrecht unter allen vorhandenen Gesetzbüchern, und bei allen seinen Mängeln, das vollständigste. Um so weniger kann es jetzt, wie es

ist, ohne gänzliche Reform bestehen, nachdem wir ein ganz neues Staatsrecht, oder, damit ich mich des Modeausdrucks bediene, neue organische Gesetze, Theils schon erhalten haben, Theils noch erhalten werden. — Der Irrthum nun, daß die Justiz von den übrigen Staatsangelegenheiten absolut getrennt seyn könne, veranlaßte den andern, daß sich eine Privatgesetzgebung zusammensetzen lasse, die für jedes Volk unter allen Klimaten und in allen Sprachen der Welt gültig und gerecht sey, wenn man nur dafür sorge, die staatsrechtlichen oder sogenannten organischen Gesetze nach Maßgabe der Größe und der Hülfsmittel jedes einzelnen Staates zu modificiren.

Die Römischen Muster und Leisten, welche seit etwa drei Jahrhunderten in die Mode gekommen sind, haben alles derbe, tüchtige und nationale Landrecht verdrängt, und dem metaphysischen Wahn von allgemeingültigen Gesetzen, wie von allgemeinen Maßen, Münzen und Gewichten, den unser Zeitalter ordentlich wissenschaftlich ausgebildet hat, den Weg bahnen helfen. Den gemeinen Mann hat man unaufhörlich auf diese allgemeinen Römischen Regeln über das Mein und Dein und auf deren Verwalter gewiesen, indem man ihm sagte: siehe, da ist die Gerechtigkeit, und nirgends weiter! — so

daß eine gewissenlose Obermacht ihn unter allen den Formen von Abgabe u. s. w., wofern sie nur übrigens die Römischen Regeln respectirte, nackt ausziehen und allem Wetter und allem Mangel der Welt überlassen könnte, ohne daß die Gerechtigkeit, welche unsre Staatsgelehrten predigen, eigentlich verletzt wäre. — — — — —

Friedrich der Große, vielleicht mehr mit Europa beschäftigt als mit Preussen, unempfindlich für das eigentlich Nationale, weil er in Römischer Schule erzogen war, hat die Absonderung der Justiz von der übrigen Staatsorganisation begünstigt; auch er hat der Gerechtigkeit ein absolut-besonderes Gebiet in seinem Staate abgesteckt. So schwer fällt der Fluch eines Zeitalters auch auf die einzelnen, größten Menschen: in dem unendlichen Gebiete des gesellschaftlichen Lebens waren gewisse Bezirke für die Gerechtigkeit abgesteckt; eingezirkelte, vermauerte Worte galten für Gesetze und Sittengebote; Begriffe commandirten, wo Ideen herrschen sollten — und ein großes Herz, wie Friedrichs, das ausschlagen konnte in alle Blüthen der Gerechtigkeit, wird gebunden und gepreßt, sein klares Auge verwirrt und trübe: schichtenweis muß er die Thaten seines schönen, gediegenen Gemüths sortiren in Thaten der Gerechtigkeit, Thaten der Noth, Tha-

ten der Waffenmacht, der financiellen Verschlagenheit u. s. w. — Er soll eine Welt streitender Elemente befriedigen, und fühlt, eben weil er groß ist, in allen Functionen seines erhabenen Amtes sich selbst unbefriedigt. —

Daß nun nicht etwa jene wohlfeile Weisheit, die heut zu Tage an allen Ecken predigt, herkomme, mich zu belehren, wie es die Staatspraxis in dieser unvollkommenen Welt so mit sich bringe, daß alles sortirt sei nach Behörden und Departements, daß für die unzähligen kleinen, täglichen Händel über das Mein und Dein, eine besondre Distribution der Gerechtigkeit, eigne Privatgerichtshöfe errichtet werden müssen! Hiervon ist nicht die Rede: aber davon, daß bei der Corruption aller Wissenschaft, der Staatswissenschaft insbesondre, unsre Fürsten und Staatsmänner sich nur in einzelnen und nicht in allen Functionen ihres Berufs gerecht, oder nach Gerechtigkeit strebend, zeigen konnten; daß der Faden des gesellschaftlichen Lebens, an den das größte, wie das geringste Interesse gebunden verwickelt und zerrissen war, daß nur ein Stück Mensch, ein Fragment des Menschen, der Gerechtigkeit oder dem Streben nach gesellschaftlicher Gerechtigkeit unterworfen war, das übrige Stück aber barbarisch außerhalb des Staates

stand. Wenn Friedrich seine eigne Justiz, sein eignes Kammergericht scheute, so empfinde ich die Größe seiner Seele, trotz Jedem; aber ich verwünsche die Römische Schule, in der er, wie wir Alle, erzogen war, weil sie ihn verhinderte, seinem ganzen Staat ein einziges Gewissen und eine consequente Würde zu geben, ihn zu einem Gegenstande ehrerbietiger Gerechtigkeitsscheu zu machen, wie es sein Kammergericht war. Sei die Justiz getrennt von der übrigen Organisation, wie der Zweig von seinem Stamme — wenn sie nur in der Idee der Fürsten und der Bürger, und in der Gesetzgebung ewig Eins ist mit ihr.

Nationalcredit, ein nationales Heer und eine nationale Gesetzgebung sind die drei großen Palladia der Nationen, die drei großen Anzeichen, ob eine gründliche politische Vereinigung vorhanden sei; und soll eine nationale Gesetzgebung vorhanden seyn, so kann 1) eine absolute Mauer zwischen dem Privatrecht und den sogenannten organischen Gesetzen nicht weiter Statt finden; so müssen die Privatgesetze an demselben Stamme gewachsen, aus demselben Blut entsprossen seyn, aus welchem die Staatsverfassung entsprossen ist, und so kann 2), was daraus folgt, eine allgemeine, noch so consequente

Römische Magenpolizei für einen besondern Staatskörper nicht weiter gelten. Darum hat der gute Instinkt von Altengland es nie vertragen können, wenn sich gelehrte Brittische Richter hier und da einmal auf Römische Gesetze beriefen.

Die Schule des Römischen Rechtes bleibt die wesentlichste Vorbereitung auch der Preussischen Staatsmänner, aber nicht, um darin zu lernen, was in Preussen Rechtens ist: historisch, lebendig durchaus mit Beziehung auf die Römisch-Imperatorische Welt — die gerade, weil sie unsern nationalen Zuständen diametral entgegensteht, weil sie die geborne, gründliche und ewige Feindin der Nationalität und des Zustandes ist, den wir begehren — muß das Römische Recht erlernt werden; unendliche Kunstgriffe des kalten rechnenden Verstandes, vielfältige Gewandtheit ist in diesem Studium zu gewinnen; und überhaupt es ist ja alte, Deutsche, tausendjährige Sitte, von Rom selbst zu lernen, wie man Rom überwindet. Aber wenn diese Kunst, gleichsam den Teufel abzuwehren, erlernt ist, dann muß der eigentliche Gottesdienst des Vaterländischen, des Nationalrechts, anfangen. Eingehend in die Acten der Zeit und in die früheren Weltumstände des vaterländischen Staates, muß man die

Gesetze lebendig an der Quelle schöpfen: man muß sie als lebendige und positive Wesen begreifen lernen, und nicht in der unwürdigen bisherigen Manier bloß als Abweichungen vom Römischen Rechte. — So wie man beim Vortrag des Römischen Privatrechtes nie für einen Augenblick die in eine einzige imperatorische, tyrannische Macht zusammengestorbene Freiheit der Römer, wie man nie die allgemeine Sklaverei jener Völker, und die eiserne Staatsverfassung vergessen muß, welche die spitzige Consequenz jenes Privatrechtes erst möglich machte: so soll im Studium der Rechte Deutscher Völker, wie der Preussischen, nie das Staatsrecht, an allen Stellen nie die Freiheit vergessen werden, die unsre Vorfahren schwerlich geneigt waren hinzugeben für eine Handvoll Römischer Verstandesconsequenz. Kurz, anstatt der Römisch-Deutschen Mixtur von allerlei Rechtsartikeln, womit bisher unsre Staatsmänner großgefüttert wurden, und woran sie ihr Lebelang gezehrt haben, wenn nicht etwa ihre eigne gesunde Natur sie zu ganz andern Speisen führte, soll die ganze Römische Staatsanschauung und die ganze Deutsche, gründlich geschieden und contrastirt, so daß beider Wesen ewig nicht wieder verwechselt oder vermischt werden kann, dem jugendlich für das Höchste, für die

Freiheit, d. h. für die Nationalität, empfänglichen Sinne vorgehalten werden.

Dann möge das praktische Studium in den vaterländischen Gerichtshöfen anfangen, besser, wie in Großbrittanien, bei einzelnen, bedeutenden, und von vaterländischem Geiste erfüllten praktischen Juristen: denn zum wahren Richter gehört vor allen Dingen, daß er sich in die Lage des wahren Anwalds versetzen könne, und daß er die Partheien verstehe. Der vaterländische Geist, der sich auf diesem Erziehungswege entwickelt, wird nie die Privatgesetzgebung betrachten können abgesondert von der Staatsverfassung und dem Interesse des Ganzen. Damit allein ist aber noch nicht alles geschehen. In den Schranken eines mühsamen, unaufhörlich auf das besondre, einzelne Privatinteresse gerichteten Geschäfts, erstirbt allmählich wieder das allgemeine Interesse für den Staat, zumal, wenn dieser stumm ist und nichts von sich verlauten läßt. Soll die Justiz lebendig und vaterländisch bleiben, so muß das durch die Zeitbegebenheiten geweckte Interesse an Staatsangelegenheiten, das jetzt entweder im ganzen Europäischen Auslande politisirend und faselnd umherschwärmt, oder den eignen Staat nur mit seinem Vorwitz oder seinem Gifte beehrt, an das Vaterländische heran

genöthigt werden. Wenigen Reichen haben die Privatansichten, die Privatunvorsichtigkeiten und die Privat- und Provinzialgesichtspunkte ihrer Bürger, vornehmlich ihrer Beamten, so geschadet, wie unsrer Monarchie. Eine der erfreulichsten Aussichten, welche uns die neue Staatsorganisation eröffnet, ist das Verschwinden der alten Mauern, die unsre Provinzen von einander trennten.

Da nun unsre administrativen Beamten größten Theils in den Provinzialregierungen, unsre Justizbeamten hingegen in den Privatgerichtshöfen ihre praktische Bildung erhalten, so muß es Gegengewichte geben sowohl für die leicht sich einstellenden Provinzialgesichtspunkte bei den Administratoren, wie für die eben so natürlichen Privatgesichtspunkte bei den Richtern und Advocaten. Dies geschieht dadurch, daß der Staat sich in seiner Totalität und in den großen Hauptumrissen seines Betragens fortdauernd allen seinen Bürgern und Beamten deutlich zu erkennen gebe, und das politisirende Interesse des großen Haufens auf sich lenke, da er ja eben so interessant seyn muß, wie alles Ausland, welches den großen Vortheil über uns nicht mehr haben darf, daß wir mehr von ihm wissen, als von uns selbst. Ferner muß es noch

ein besondres Institut für den Civildienst geben, welches dem allgemeinen Staatsdienste, wofür es bei uns gar keine Vorbereitung giebt, eben weil alle unsre Beamten in Provinzialregierungen und Privatgerichtshöfen erzogen werden, zu einer Bildungsstätte wahrer Staatsmänner diene, und zugleich den besondren Dienst mit dem allgemeinen verbinde und vermittle. Lassen Sie mich dieses Institut nach der Analogie des militairischen Generalstabs, mit welchem es Aehnlichkeit haben würde, einen Ministerialstab nennen: ich erinnere Sie an die Auditeurs des Staatsrathes in Frankreich, nur um meinen Gedanken zu erklären, keinesweges, um ein ausländisches Muster in mein Vaterland herüberzutragen. Hier könnte, mit wirklichem praktischem Antheil an den allgemeinen Geschäften, der fortgehende Unterricht in den höheren, nun schon durchaus vaterländisch gefärbten Staatswissenschaften, und eine beständige lehrende Hinweisung auf das Ausland verbunden werden. Der Antheil an dem Auslande, der heut zu Tage unter unsern Staatsbeamten grassirt, will im Grunde nur eklektisch die einzelnen Anstalten des Auslandes prüfen und auswählen, sie, wie sie leiben und leben, in unser Vaterland herübertragen, und daraus eine Mosaik zusammensetzen, die wir für Preussen

halten sollen. Gegen diesen Irrthum kann nicht genug gewarnt werden; die inneren Institutionen des Auslandes müssen alle so lange bei Seite gestellt werden, bis die Seele fest und männlich geworden, und die, ich möchte sagen, zauberische Kraft erlangt hat, daß ihr alles unter den Händen zu nationalem und vaterländischem Gute wirklich wird, durch ordentliche Transsubstantiation wird. In dieser unumgänglich nothwendigen Disposition soll mein Ministerialstab ihr lehren und praktisch zeigen, wie ein Preusse die innere Administration der Engländer und der Franzosen zu betrachten und zu benutzen hat, ohne seinem eignen Vaterlande etwas zu vergeben. Ich würde ein solches Institut für noch dringender und nothwendiger halten, als die, übrigens sehr achtungswürdige, Universität. — — —

Warum ich diese Vorschläge gerade bei Gelegenheit unsrer Justiz mache, werden Sie fragen. Deshalb zuvörderst, weil unsre Justiz und auch unser Gesetzbuch sich vornehmlich im Allgemeinen und Universalen gehalten haben, weil sie das Nationale und die Beziehungen auf die Staatsverfassung versäumt haben und eine sehr wesentliche Anfrischung erhalten würden, durch die juristische Elementarerziehung, die ich vorgeschlagen, und vielleicht auch durch einige Asseso-

ren aus Denen, die einige Jahre in meinem Ministerialstabe gearbeitet hätten: deshalb zweitens, weil die Justiz außerhalb des Staates steht, und, beim Privatinteresse verweilend, besonders durch die Beziehungen auf das Ganze des Staates, die ich herbei führen möchte, gewinnen würde, so wie sie ihrerseits zur Vereinigung dieses Ganzen am meisten beitragen würde, wenn sie sich zur Idee einer vaterländischen Gesetzgebung erheben wollte; deshalb endlich drittens, weil, wie es die Geschichte der Französischen Revolution bewiesen, die Privatjuristen unter allen Staatsbeamten, der gegenwärtigen Natur ihres Geschäftes gemäß, bei irgend einer Erschütterung des Ganzen sich nur zu leicht als die dem Staate abgewandtesten, gefährlichsten und auch revolutionärsten zeigen: die gefährlichsten, weil sie sich mit dem Firniß der Gerechtigkeit noch ganz besonders schmücken, während der ganze Staat durch und durch von Gerechtigkeit gleich-erfüllt seyn sollte. Man war in Frankreich ihnen besonders geneigt zu glauben, als sie, in völliger Unwissenheit über das Große und Ganze des Staates, das ich ihnen vorgehalten wissen will, ihren Pachtcontract auf den Social- und Nationalcontract applicirten. —

Daß wir ein Gesetzbuch haben, ist schön und gut; indeß im gegenwärtigen Augenblick ist es in manchem seiner charakteristischen Theile eine Antiquität, und mit Rücksicht auf den Einfluß, den wir von einem solchen alles umfassenden Codex für die bürgerliche Ordnung erwartet haben, sind wir recht gründlich getäuscht worden. In dem Studium der Gesetze vornehmlich nimmt man wahr, daß, je bestimmter, detaillirter und specieller die Einsicht in die menschlichen Verhältnisse wird, um so mehr auch die Bewegung und heilige Wandelbarkeit derselben einleuchten muß: je specieller ein Gesetz wird, um so weniger läßt es sich durch den spröden Buchstaben fixiren. Es ist damit, wie mit den Gestirnen: je vollkommener unsre Fernröhre werden, je bestimmter und specieller sie uns das Bild des einzelnen Planeten oder Fixsterns zeigen, um so eiliger rauscht auch das Bild bei unserm Glase vorüber. Es reicht nicht hin, daß wir unsre Fernröhre schärfen und vervollkommnen; wir müßten auch einen Mechanismus erfinden, der das Fernrohr selbst in eine sanfte, dem Firmament durchaus entsprechende Bewegung versetzte; wir müßten die Bewegung des Himmels, die wir zugleich mit dem Gestirne deutlicher wahrnehmen, durch eine Gegenbewegung unsrer

Hand, unsres Instruments, unsres Auges wieder aufheben. Ich habe dieses an andern Orten die ideenweise Betrachtung der Dinge genannt, da man sie nehmlich im Fluge ihres Lebens auffaßt, da man sie zugleich mit ihrer Bewegung betrachtet, kurz, da man ihre Bewegung, ihr Leben mitläuft und mitlebt, und nun das eigentliche Feste in ihnen für die Ewigkeit wahrnimmt. Das Auge des Menschen, sein Geist, muß beides erlernen, beides in einander: die Bewegung der Dinge während der Zergliederung ihrer Natur, und diese scharfe Zergliederung während und in der Bewegung. — Unsre heutige Wissenschaft geht den Dingen gerade auf den Leib, packt sie und hält sie, und will nicht einsehen, daß, je krampfhafter sie die Dinge ergreift, sie sich um so weiter von der wahren Natur derselben nothwendig entfernt: sie verderbt ihre Fernröhre und alle ihre Instrumente, indem sie dieselben nur zu schärfen, aber nicht in eben dem Verhältniß zu bewegen und zu beleben strebt. Dies ist das Grundthema meiner wissenschaftlichen Wirksamkeit: es ist über alle Angriffe erhaben, weil es aus der Mitte des Lebens geschöpft ist. Die einzige Ausstellung, welche mir mit Grunde gemacht werden kann, ist vielleicht nur die, daß ich es in dieser Babylonischen Sprachverwirrung

in dieser tiefen Corruption der Herzen, also auch der Köpfe, zu früh verkündigt habe. —

Von Denen, welche die Gerechtigkeit haarscharf zergliedern, ohne daß sie ihren Geist, wie oben die Fernröhre, für das Leben und die Bewegung dieser Gerechtigkeit einrichten, ohne daß sie mitfliegen mit den Gesetzen; durch die Jahrhunderte, indem sie dieselben im Fluge betrachten, gilt mein Tadel zumal. Die Ohnmacht der Gesetze hat in Europa in den letzten funfzig Jahren in demselben Verhältniß zugenommen, wie die bloßen, todten Zergliederungen der Gesetze um sich gegriffen haben, und der Mensch hat sich um so weiter von der Tugend entfernt, als seine Moral casuistischer geworden ist. Was soll mir die todte Schlacke ehemaligen Lebens, das kalte Residuum distinguirender Weisheit in den Gesetzbüchern, wenn mir von der besonderen, bestimmten Bewegung, von dem alten gesetzerzeugenden Leben meines Vaterlandes niemand mehr Rechenschaft geben kann! Haben mehr Menschen Preussen empfunden vor dem Gesetzbuch, oder nach der Erscheinung desselben? Ich habe Ehrfurcht vor einem Volke, das nicht wagt seine Gesetze zu sammeln, aus heiliger Scheu, daß es um ihre Frische und Jugend gethan seyn möchte in dem engen Behälter

des Buchstabs. Eben wegen dieser fürchterlichen Bestimmtheit des Buchstabs fliegt die Gerechtigkeit rascher durch seinen Focus hindurch; schwerfälligen Köpfen, von einer ungalanten Wissenschaft abgerichtet, ist sie, gerade um der Bestimmtheit willen, schwerer zu begreifen: kurz, das Gesetzbuch hat bei uns das Studium der wahren Gerechtigkeit und dem Richter selbst das Gerechtseyn erschwert. In England bekanntlich scherzt man mit dem Buchstaben nicht: man hat geschriebenes Gesetz, aber auch ein eben so mächtiges Gewohnheitsgesetz; an dem Tage, an welchem die ganze Brittische Verfassung und alles Gesetz in einen einzigen Codex zusammen getragen würde, müßte England untergehen. —

Mit Rücksicht auf unser Vaterland noch die Bemerkung zum Schluß: Kommt es zu einer Reform unsres Gesetzbuches, und erhält es sich also, zum Trotz einer Zeit, welche schwanger geht mit einem Reiche höherer Gerechtigkeit, das aus den Revolutionen unserer Tage nothwendig hervorgehen muß; erhält es sich um der Herzenshärtigkeit des Volkes willen, das freilich noch lange Zeit hindurch an keine Gerechtigkeit glauben wird, als an eine solche, die es mit Händen greifen kann, worauf der Staatsmann sehr nothwendig Rücksicht nehmen muß: so belebe, erfrische

und nationalisire man wenigstens auf allen Seiten die juristische Erziehung. Vor allen Dingen vergesse man aber nicht, daß es keine wahre Administration, also auch keine der Justiz geben kann, ohne eine ihr gegenüber stehende Ständeverfassung, und keine künftige nationalere Gesetzgebung, ohne die lebendige Wechselwirkung zwischen beiden. —

Um den Beifall des großen Mannes, von dem ich zu reden gekommen bin, habe ich geworben, und mich so viel mehr mit seinem Werke beschäftigt, als mit ihm selbst, als mit den Eigenheiten seiner vergänglichen Person. Es ist ja der größte Zug seines schönen Wesens, daß er in seinem Werke der eignen Persönlichkeit vergaß. Der Aeußerlichkeiten wissen wir Alle genug von ihm; über die Manieren seines Geistes ist Unzähliges geredet und geschrieben worden: also habe ich mich bemühet, die innere zweifelhafte Position seines Gemüths und die daraus entsprungenen Mängel seines Werkes zu zeigen; um so größeres Lob für ihn, daß er aus solcher Schule und in solchen Weltumständen so festen Schrittes gewandelt ist. Eben weil er ganz in seinem Werke lebte, so wurden alle Zweifel und Widersprüche seiner Seele auch zu Staatsgebrechen seiner Monarchie. Wir aber,

Kinder dieser Stunden, hätten noch lange die Spuren seiner Fußtritte geküßt im Staube, wir hätten uns emsig gehalten an den ganzen Nachlaß seiner sterblichen Natur, nichts Höheres erschwungen mit aller politischen Phantasie, als Nachbilder seiner, wenn nicht der Sturm der Zeiten, die nach ihm gekommen, alle diese Spuren und die seiner größten Vorgänger und Nachfolger zugleich mit verwehet, und den heiligen Granit, den Urstoff unsrer Staaten, entblößt hätte. Mit ganz andern, furchtbareren Augen sieht uns die bürgerliche Gesellschaft an, seitdem wir sie zwanzig Jahre lang durch die ganze Skala ihrer inneren und äußeren Metamorphosen verfolgt haben, seitdem keins ihrer Glieder mehr verborgen ist — als da im späten Herbste des Weltjahrs, welches nunmehr verflossen, der Philosoph von Sanssouci die weichen Lehren der Humanität und Toleranz den Europäischen Fürsten und Völkern verkündigte. Wie leicht schien da die Welt zu beglücken, wie Weniges zu ergänzen!

Einige Freiheit unschuldigen Denkens und Dichtens, Rücksichten auf Menschenleben und Menschenwohl, eine gewisse Milde der Herrscher, eine gewisse Artigkeit und Geschliffenheit der Völker — wenige Schritte nur, und es gab eine

goldene Zeit! Unter unaufhörlichen Eingriffen trüber und unerklärlicher Ahndung nahm unser königlicher Prophet alle diese gefälligen Weissagungen wieder zurück: gutgeartete Fürstenkinder von allen Seiten gingen in die philanthropische Schule Friedrichs; die sanften Lehren wurzelten tief: aber die eben so häufigen Ausbrüche eines erst menschenfreundlichen Zornes, der dann in Bitterkeit, Melancholie und Verachtung des ganzen Geschlechtes überging, wurden mißverstanden; man sah nichts darin, als die Grämlichkeit des Alters, und äußere Einsamkeit. Er selbst in seiner Person blieb nicht das Ideal seiner fürstlichen Schüler; sie suchten sich ein weicheres, sanfteres, wollüstigeres Bild in der Geschichte: Heinrich der Vierte, hieß es, sei unverbesserlich im Herrschen, wie Friedrich in der Administration und in der Philosophie. So bildeten sich die Ludewige, die Josephe, die Leopolde, und alle die heiligen, am frühsten gefallenen, Schlachtopfer dieser blutigen Zeit.

Sie sind alle für die Freiheit gefallen: auch die Kämpfe Friedrichs, die Zwiespalte seiner Seele — lange unbefriedigt, dem irdischen Auge des großen Mannes undurchdringlich — waren Kämpfe für die Freiheit, für die nationale bürgerliche Freiheit der Welt; den Gegenstand die-

ses Kampfes, nehmlich die echt-nationale Preussische Freiheit, zeigen, heißt: Friedrich versöhnen mit sich selbst; heißt: ihn durch diese schauderhaft verwickelte Zeit, durch alle Nebenbuhlereien der späteren großen Männer, sicher hindurch führen; heißt: seine königliche Leiche bestatten und seinem Gedächtniß den irdischen Frieden geben, der ihm gebührt. — Er, ausgerüstet mit aller Kraft und allem Glück, eine in sich selbst verschlungene und ohnmächtige Nation zu tyrannisiren, hat die Freiheit unaufhörlich besungen, hat der Stimme in seiner Brust nicht widerstehen können, hat die Völker Europa's selbst aufgeregt für höhere Zustände, als die des mechanischen Gehorsams. Die Freiheit wurde das Panier der Welt; durch alle Entstellungen und Maskeraden eines großen Völker-Faschings ging sie hindurch: alle Mißgestalten der Freiheit haben wir vor Augen gehabt, und so können wir jetzt deutlich und unverkennbar zeigen, wie ich es gethan habe, wonach Friedrich in seiner innersten Seele, tief unter allem Glanz und aller Gebrechlichkeit seiner äußeren Thaten, meisten Theils auch sich selbst unbewußt, strebte: nehmlich die kräftige nationale Freiheit. Dieser göttlichen Idee, sagt man auch jetzt — eben weil man sie in seinem Herzen erst erleben muß, um sie zu verstehen —

noch nach, sie sei unpraktisch, sie könne des Augenblickes nicht mächtig werden. Das lass' ich gut seyn. Es werden Tage der Wiedergeburt kommen; die lange versäumte Vorzeit, das Gedächtniß der verschwundenen Generationen, welche alle Freiheit verbürgen müssen, wenn die übermüthige Gegenwart sie nicht zertreten soll, wird erst angefrischt und dann wieder lebendig werden. Kein Sieg thut es; noch einmal: keine bloße Befriedigung der Leidenschaft kann zur Freiheit führen; der Himmel hat es deutlich genug gezeigt, daß er sich selbst, oder seinem Gesetze, die Genugthuung vorbehält! Dieses Gesetz allein wird alle falsche Staats- und Lebenskunst in ihre eignen Schlingen verwickeln, und alles recht nationale freie Streben rechtfertigen. —

Ich habe in dem Laufe der verflossenen Stunden Ihnen das Beste gegeben, was ich geben konnte: es ist wenig beizustecken gewesen für den Hausgebrauch; die Kenntnisse haben sich eben nicht erweitert; für die unmittelbare Application nüchterner Handwerker ist nichts beigebracht worden; dessen, überhaupt des Krams in der Welt, woraus lebendige Menschen, wenn es viele dergleichen gäbe, etwas zu machen wissen würden, giebt es ja schon viel zu viel: ich

will ihn nicht vermehren! — Meine erste Frage ist nur: giebt es noch Menschen in der Welt, die eine lebendige, gemüthliche und in sich consequente Ansicht der von den Vorfahren am heiligsten gehaltenen Dinge, des Staates nehmlich und der vaterländischen Freiheit, mit Wohlgefallen und uneigennützig betrachten können? Mit dieser Frage im Herzen, bin ich vor zwölf Wochen vor Ihnen aufgetreten. Die zweite Frage ist: giebt es noch Menschen in der Preussischen Monarchie, welche die erste unter allen Ehrensachen, die Sache des Vaterlandes, in ihrem Herzen behaupten, welche, nicht zufrieden mit den kleinen Palliativmittelchen der Stunde, die von der gemeinen Staatskunst vorgeschrieben werden, einer möglichen deutlichen, Preussischen Zukunft in die Augen zu sehen wünschen, welche das lehrreiche Jahrhundert angefrischt hat im Herzen, anstatt sie abzustumpfen? — Ich glaube in dieser hoch zu verehrenden Versammlung von Beiden gefunden zu haben; ich glaube, daß meinem großen Gegenstande mitunter Ihr Wohlgefallen, mitunter der Antheil Ihres Herzens, nicht entgangen ist.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

Bei dem Verleger dieses Buches sind auch folgende Schriften von demselben Verfasser zu haben.

Die Elemente der Staatskunst, Vorlesungen, gehalten in Dresden im Winter 1808 u. 1809. 3 Theile. 8. 4 thl.

Auf feinem Papiere 5 thl.

Die Rückkehr des Königs in seine Hauptstadt, zur Erinnerung an den 23 December 1809. 8. geh. 4 gr.

Dritte Vorlesung über Friedrich II und die Würde und Bestimmung der Preussischen Monarchie (aus dem vorliegenden Werke einzeln abgedruckt) 6 gr.

Zum Gedächtniß der verewigten Königin von Preussen. 4. geh Mit 2 Vignetten. 7 gr.

Ferner, die in dem vorliegenden Buche citirte Schrift:

Raumer, Fr. v., das Brittische Besteurungssystem, insbesondere die Einkommensteuer, dargestellt, mit Hinsicht auf die in der Preussischen Monarchie zu treffenden Einrichtungen 8. geh. 1 thl. 2 gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Adam Heinrich,

Ueber K. Friederich II. und die Natur, Würde und Bestimmung der preuß
ischen Monarchie

Berlin 1810

Bor. 148
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10013694-4